Deutsche

National-Bibliothek.

Volksthümliche

Bilder und Erzählungen

aus

Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart.

Herausgegeben

von

Ferdinand Schmidt.

Eilfter Band.

Verlag von B. Brigl

in Berlin.

vom Dem, ... , ... meulutte,
...aupiete, ... räderte und ve... ...nnte im Namen des

...n vorgebracht hatten; als die... Sitte
aber späte... aufgehoben worden, theilte... sie trotz ihr... Be...
...achtung für das ... Leben ...

Die
Völkerschlacht bei Leipzig

erzählt

von

Dr. Heinrich Wuttke,
Professor der Geschichte in Leipzig.

Berlin.
Verlag von B. Brigl.
1863.

Einleitung.

Das tausendjährige Reich deutscher Nation, das von den Merwingern, von Pippin und Karl dem Großen aufgebaut worden war, ging vor Napoleon in Trümmer. Getrennte Staaten, deren Oberhäupter volle Selbstherrlichkeit bekamen, ließ das Jahr 1806, und Deutschland war seitdem nur noch ein geografischer Begriff. Das Land der Deutschen blieb es allerdings, jedoch mit dem Zusammensturze des Reiches brach auch über die Deutschen die schwere Gefahr herein, als Volk ausgelöscht zu werden. Im Jahre 1812 war schon ein großer Theil Frankreich einverleibt, ein anderer hatte dem Gebote französischer Herrscher zu gehorchen, und diejenigen Deutschen, die noch Fürsten ihres eigenen Stammes über sich sahen, mußten dulden, daß ihre Oberhäupter als abhängige Bundesgenossen Napoleon's den französischen Adlern folgten. Französisches Wesen fraß allenthalben in deutschen Landen um sich.

Da, nachdem das staatliche Dasein der Deutschen vernichtet worden war, als ihnen die Gefährdung ihres Bestandes als Volk fühlbar wurde, fing man bei uns zum ersten Male an, von „Deutschthum" zu sprechen, und raffte sich empor, um mit dem letzten und äußersten Aufgebot der Kräfte die Franzosen aus dem deutschen Boden herauszuschlagen.

Es galt im Jahre 1813, das Vaterland zu erstreiten. Und wahrhaftig, kein geringes Unterfangen war es, denn Napoleon's Macht schien nach gewöhnlicher Schätzung überwältigend. Die Rettung mußte versucht werden mit waghalsiger Kühnheit, mit todesmuthiger Hingebung. Aus der verzweifelnden Stimmung heraus schlug eine Lohe der Begeisterung, deren glühender Widerschein in alle Zukunft unseres Volkes leuchtet.

Auf den Gefilden Leipzigs fiel die Entscheidung zum Heile für Deutschland. Wie sie vorbereitet wurde, welches ihr Verlauf war, sollen die nachfolgenden Blätter erzählen. Daß wir ein deutsches Vaterland noch haben, daß deutsche Bildung rein erhalten worden ist, daß uns die Möglichkeit einer Wiederherstellung unseres Reiches geblieben, das Alles danken wir dem großen Siege bei Leipzig, mit dem zugleich ein zwanzigjähriges Kriegen in Europa dem Ende zugeführt ward.

Vieles Große weisen die Tafeln der Geschichte, doch nichts Größeres, als jene edle Erhebung des Jahres 1813. Würdig steht sie zur Seite der Begeisterung der Hellenen in ihrem ersten Ankampfe gegen die Perser. Unsere eigene Vorzeit bietet zum Vergleiche blos die Abwehr der Römer, die Teutoburger Schlacht: auch damals war die Gefahr ungeheuer, der Feind übergewaltig, auch damals schadete uns der Fürsten Entzweiung, die Zuwendung vieler Gebieter zum Gegner; aber ehrenvoller, als mit List zu siegen, ist es gewiß, bei hellem Tage die offene Brust dem Feinde entgegenzuwerfen, wie die Männer von 1813 thaten. Der Beweis wurde geliefert, daß die Kraft reiner Begeisterung anscheinend Unglaubliches durchzuführen vermag, und ein Beispiel für alle Zeiten dem deutschen Volke gegeben, welches keine Entschuldigung zuläßt, wenn jemals wieder sein Bestand in Frage gestellt würde.

Im Gedächtniß behalten soll unser Volk die Begebenheiten des Jahres 1813, pflegen die Erinnerung an seine erhebenden Großthaten und auch den Warnungsrufen das Ohr öffnen, die zugleich zu uns sprechen. Der Zertheiltheit Fluch, sowie das

Unheil, welches niedere, falsche Klugheit ausgesäet hatte, war zu überwinden. Welche Anstrengungen, welche Opfer kostete dies! Und bitter mußte Deutschland nach seinem Triumfe die thörichte Vertrauensseligkeit büßen, mit der es sich der Führung Solcher hingab, die seiner unwürdig waren. Nicht innere Freiheit, nicht Reichseinheit, nicht des deutschen Landes ganze Ausdehnung ward erstritten, weil ja immer noch die Leute des alten, schlechten Systems das Steuer der Staaten in der Hand hatten. Doch auf diese Schattenseite den Blick zu heften, liegt uns glücklicherweise in diesem Augenblicke nicht ob, indem wir nur von gewaltigen Kriegsthaten berichten, die an Größe ihres Gleichen nicht haben.

Ganz Deutschland war 1813 in Kriegsflammen. Ausgekämpft wurde in ihm der europäische Krieg. Die eine Partei bildete Frankreich, an dem Italien und Illyrien hing, mit dem Dänemark verbündet war, für das die Polen fochten. Die andere Partei bestand aus England, Rußland und Schweden, den Spaniern und Portugiesen. Ueber die pyrenäische Halbinsel war die Herrschaft noch zweifelhaft, bis die Besiegung Jourdan's durch Wellington bei Vittoria am 21. Juni 1813 den Thron von Napoleon's Bruder umstieß. Der deutsche Stamm aber war gespalten. Deutsche kämpften gegen einander. Napoleon verfügte über den größten Theil der deutschen Kräfte, obgleich allerwärts der Sinn der Bevölkerung wider ihn war und viele Einzelne aus allen Gegenden sich unter die Banner schaarten, die gegen Napoleon entfaltet wurden. Nur die kleinere Osthälfte zusammt Ungarn und Siebenbürgen zückte gegen ihn das Schwert. Im Nordosten hielt jedoch französisches Kriegsvolk die meisten Festungen noch besetzt. In Verzweiflung kämpften die Deutschen für ihre Befreiung von der Fremdherrschaft, mit dem vollen Bewußtsein, daß die höchsten Güter durch Tapferkeit zu erstreiten seien. Die ungeheure Macht Napoleon's war nicht mit einem Schlage zu brechen. Der Frühjahrsfeldzug in Deutschland lastete allein auf Preußen und Rußland. Wie ein den Frühling verkündender Sturm brausten die tapfern

Söhne Preußens durch das erwachte Land; flammensausend schwangen sie ihr Schwert, statt Blumen den Tod im Gefolge, aber ewiger Glanz umstrahlt die Thaten dieser Jugendzeit des Befreiungskrieges. Früher, als man gedacht, trieb Napoleon's Uebermacht das befreiende Heer bis in die Mitte von Schlesien. Schon stand der Abzug nach Polen bevor, als glücklicherweise Oesterreich einen Waffenstillstand vermittelte. Oesterreich schrieb dem französischen Kaiser Bedingungen des Friedens vor, und als er sie abwies, ergriff es die Partei der Verbündeten und erklärte ihm, sowie der Waffenstillstand abgelaufen war, am 19. August den Krieg. Damit hörte Rußland auf, als Hauptgegner zu gelten, dem das geschwächte Preußen hätte folgen müssen. Am 17. August überschritt Feldzeugmeister Hiller mit 40,000 Oesterreichern die Sau bei Agram, worauf die Kroaten und Dalmatiner aufstanden und die französischen Behörden sich in die festen Plätze flüchteten. Eugen Beauharnais, der Vicekönig von Italien, widerstand ihm; dennoch besetzten die Oesterreicher am 10. September Triest, am 5. October Laibach. Dort im Süden lag jedoch nicht die Entscheidung, sondern im mittleren Deutschland.

Hier hatte in der Lausitz, um Zittau, Napoleon seine Hauptmacht versammelt. Demnächst sollte Dresden den Drehpunkt seiner Bewegungen abgeben. Gegen Böhmen hin sich zu decken, in den Ebenen der Mark sich auszubreiten, war seine Absicht. Ungerechnet die Besatzungen der vielen Festungen hatte Napoleon im Felde über 440,000—450,000 Krieger zu verfügen (zufolge eines Berichtes an ihn; wenn man aber lieber Denen traut, die seine Stärke auf's geringste veranschlagen, über 100,000 Mann weniger); in Erfurt und Mainz befanden sich die Speicherungen zur Verpflegung.

Um ihn herum hielten die Heere der gegen ihn Verbündeten, durch weite Zwischenräume von einander getrennt, wie sich dies aus dem bisher Geschehenen ergab. Das „große Heer" unter Schwarzenberg hatte sich in Böhmen gesammelt: 115,000 Oesterreicher, 58,400 Russen, 48,500 Preußen machten

es aus; doch wird seine Gesammtstärke von Kundigen auch zu 237,000 Mann berechnet. Ein zweites Heer unter Blücher's Führung stand in Schlesien, 61,000 Russen und 38,000 Preußen stark; ein drittes, das Nordheer, von Bernadotte, dem schwedischen Kronprinzen, befehligt, in der Mark Brandenburg an der Havel und Spree und gegen die Nieder-Elbe hin, zählte 100,000 Deutsche, 22,000 Russen, 18,000 bis 24,000 Schweden, 3000 Engländer. Dessen Lage war die schlimmste, weil es sich zwischen Festungen bewegen mußte, die der Feind innehatte, und, wenn es sich über Berlin hinaus Sachsen näherte, Davoust's feindliches Heer zu Hamburg in seinem Rücken behielt. Die Verbündeten zogen also mit größerer Heeresmacht aus.

Allein für Napoleon ergab sich eine große Ueberlegenheit aus der Einheit, die er sowohl vermöge seiner Stellung, als seines Befehles hatte. Unter den Verbündeten war völlige Uebereinstimmung nicht zu erwarten. Damit sie nach Möglichkeit erreicht werde, hatten die Herrscher die Oberleitung dem österreichischen Feldmarschall, Fürsten Karl Schwarzenberg, anvertraut; nur Bernadotte hing nicht von seinem Befehle ab. Die eine Schwierigkeit seiner Aufgabe lag darin, die widerstrebenden Stoffe zum gemeinsamen Ziele hinzuführen und dazu die mannichfachen Unzuträglichkeiten, die verschiedenartigen Rücksichten der Fürsten und Feldherren, das Widerstreben im Thun und Lassen zu überwinden. Mit der äußersten Höflichkeit, mehr bittweise, denn befehlend, benahm er sich gegen seine Untergebenen und sein beständiger Gedanke blieb wie „der Pfad auf dem ich wandle, so schmal ist, ein Fehltritt mich in einen unabsehlichen Abgrund stürzt."

Der Kriegsplan ward am 12. Juli in Trachenberg von Bernadotte, dem preußischen Obersten Freiherrn von der Knesebeck und dem russischen Heerführer Grafen Toll entworfen. Nicht eines bestimmten Gebietes Einnahme schrieb er als Zielpunkt vor, sondern das feindliche Heer. Nach dessen Unternehmungen haben sich die eigenen Bewegungen zu richten.

Alle drei Heere sollen vorgehen, dasjenige aber, gegen welches Napoleon seine volle Kraft wendet, wieder zurück, während die beiden andern mit raschen Märschen Napoleon in Rücken und Seite fallen, um ihrerseits, sobald Napoleon sich gegen eins von ihnen gekehrt hat, durch Rückzug einer Schlacht auszuweichen, wohingegen das vorher zurückgewichene wieder vorwärts schreitet. Vermöge eines solchen Verhaltens hoffte man ebensowohl einer Niederlage auszuweichen, als mit der Zeit den Feind einzuengen und das Zusammenkommen aller drei Heere zu ermöglichen.

Kaum sind die Waffen wieder erhoben, so fällt schon Schlag auf Schlag. Um Berlin zu erobern, führt Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, ein Heer von der Mittelelbe aus, und Marschall Davoust, Fürst von Eckmühl, ein anderes von Hamburg. Diesen hält Bernadotte's geschicktes Bewegen und der Lützower Freischaar Tapferkeit, welche einige Feldschanzen an der Stegnitz ein paar Tage vertheidigte, in dem Wahne, ihm gegenüber befinde sich Bernadotte's überlegenes Heer. Jenen schlug in der Nähe von Berlin der tapfere Bülow am 23. August bei Großbeeren auf's Haupt. Napoleon selbst geht gleichzeitig auf das schlesische Heer los: Blücher läßt ihn nicht an sich kommen, weicht tief nach Schlesien zurück. Mittlerweile aber fällt das Hauptheer Napoleon in den Rücken, aus Böhmen gegen Dresden ziehend. Sogleich läßt Napoleon von Blücher ab, um dieses zu erreichen. Schon war das hinter die Katzbach gewichene schlesische Heer einem Zustande der Auflösung nahe, nur seine kraftvolle Führung erhielt es aufrecht. Blücher unternimmt nun den Kampf und überwindet am 26. August die Franzosen, welche Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, gegen ihn führt. Am selben Tage und am folgenden findet bei Dresden ein großer Zusammenstoß statt. Napoleon hat den Schwarzenberg, der Dresden angreift, gefaßt und schlägt ihn vollständig. Eine Handlung auf dem Kriegsschauplatze ist damit geschlossen.

Von der Schlacht bei Dresden bis zur Schlacht bei Leipzig.*)

Der erste große Schlag war also gefallen. Die Hauptmacht der Verbündeten hatte den Angriff, der entscheiden sollte, gegen Napoleon unternommen. Eine heiße zweitägige Schlacht war geschlagen worden, sehr bald hatten die herzhaften Angreifer die Schwere seines wuchtigen Armes empfunden, mit ihrer völligen Niederlage endete der Kampf. Ihr Heer war um 40,000 Mann geschwächt. Wenigstens 15,000 Todte und Verwundete verloren sie in den beiden Schlachttagen, und 23,000 Gefangene wurden von den Franzosen nach und nach eingebracht. 30 Geschütze wurden den Verbündeten auf dem Schlachtfelde genommen, ebensoviele büßten sie auf dem Rückzuge ein, gewaltige Mengen von Schießbedarf hatten sie selber, als nicht zu retten, in die Luft gesprengt. Zurückgetrieben waren sie nach Böhmen, woher sie ausgegangen. Hinter das Erzgebirge mußte schleunigst das geschlagene, auf's äußerste ermüdete und entmuthigte Heer. Der schwierige Zug über die Berge war um so beschwerlicher, weil langer Regen den ohnehin schon schlechten Weg durchweicht hatte. Manche Strecke mußten die Geschütze von Soldaten mühselig vorwärts gezogen werden. Und dabei fehlten hin und wieder die Lebensmittel. Niedergeschlagen waren alle. In des Sieges Erwartung waren sie vor zehn Tagen aufgebrochen, voll kühnen Muthes: jetzt schon, traurig und bekümmert, ging es so schnell als möglich, mit vieler Verwirrung, den Feind im Rücken, nach Böhmen in's alte Lager. Der Oberfeldherr war dermaßen über die Folgen dieser schweren Niederlage besorgt, daß er Blücher

*) Der geneigte Leser wolle zu dieser Darlegung eine Karte von Deutschland in die Hand nehmen. Die Erzählung von Kriegen wird nicht recht verstanden, wenn man sich die Lage der Orte, die Entfernungen und Richtungen nicht vergegenwärtigt. Ohne den Anblick einer Karte setzen sich sehr leicht falsche Vorstellungen fest.

rief, mit 50,000 Streitern zu Hülfe zu kommen. An der Eger wollte er seine Streitkräfte in einem verschanzten Lager wieder sammeln; Prag, meinte man, werde vertheidigt werden müssen. Die verbündeten Herrscher befanden sich in Bestürzung. So außerordentliche Anstrengungen waren gemacht worden, und dennoch hatte der kriegsgewaltige Napoleon sie überwunden: wie wird der letzte Ausgang dieses Kampfes sein? Natürlich werden jetzt die Kleinmüthigen verzagen und auf Vertrag mit dem Feinde sinnen. Die Führer der Preußen fürchteten sogleich, daß der Bund sich auflösen werde. In der That schickte Metternich, des österreichischen Kaisers Rathgeber, schon einen Unterhändler zu Napoleon nach Dresden.

Metternich machte Friedensvorschläge. Er gestand Napoleon den Rhein als Frankreichs Grenze, den Fortbestand der italienischen Verhältnisse zu, verlangte aber für Oesterreich die Rückgabe von Illyrien und Tirol, für Deutschland die Unabhängigkeit der deutschen Fürsten, für Holland die Abtrennung von Frankreich und einen unabhängigen König, den Napoleon ernennen könne, für Spanien Wiedereinsetzung Ferdinand's VII. auf den Thron. Wolle Napoleon auf dieser Grundlage sich vereinbaren, so erbot er sich, Prag für neutral zu erklären, damit dort die Friedensverhandlungen geführt würden. Bis zum 3. September erwarte er einen französischen Bevollmächtigten in Prag.

Wie hätte Napoleon jetzt daran denken sollen, die Waffen aus den siegreichen Händen zu legen, solche Bedingungen sich vorschreiben zu lassen? Er schickte keinen Bevollmächtigten.

Napoleon's Herz war nach der dresdener Schlacht voller Freude. Er fühlte sich wiederum wohlgemuth und sicher. Europa sah von neuem seine Unüberwindlichkeit. Erst hatte er die Preußen und Russen aus Sachsen heraus tief nach Schlesien hineingetrieben, jetzt die Russen und die Preußen und die Oesterreicher zusammen auf's Haupt geschlagen. Die Aeußerungen, die er fallen ließ, verriethen seine glückliche Stimmung. „Ich denke früher in Böhmen zu sein, als meine Gegner, und

zugleich mit meinen drei Herren Collegen in Prag!" sagte er zum sächsischen Heerführer von Gersdorf.

Der Gedanke, welchen er aussprach, traf richtig, was ihm seine Lage gebieterisch vorschrieb. Auf das fliehende Heer des Feindes mußte er ohne Verzug und Ablaß die Wucht seiner siegenden Macht fallen lassen. Das lange Regenwetter, die engen Gebirgsstraßen und die Erschöpfung seiner Mannschaft durch einen hartnäckigen Kampf setzten freilich einem solchen Vorhaben beträchtliche Hindernisse entgegen, allein ganz die nämlichen Hindernisse hatte auch sein Gegner zu überwinden, das Spiel war folglich gleich; im Vorsprung befand er sich sogar, nicht nur als Sieger, sondern weil in Folge des Ganges der Schlacht sein Heerführer Vandamme die grade Straße nach Teplitz bereits den Verbündeten abgewonnen hatte. Wenn aber auch Napoleon von der augenblicklichen Gestaltung der Verhältnisse absah, geboten dennoch die allgemeinen Erwägungen der Lage ihm, über das Erzgebirge vorzudringen und sich, wenn irgend möglich, zum Meister des böhmischen Kessels zu machen. Kriegsschauplatz war Sachsen geworden. Der Zug des schlesischen Heeres vor dem Waffenstillstande hatte ihm dies Feld des Kampfes anfänglich vorgeschrieben. Nachdem er die Preußen bis in das mittlere Schlesien zurückgedrängt hatte, nahm er mit freier Wahl aus triftigen Gründen seine Hauptstellung in Sachsen. Ein so mächtiger Strom, wie die Elbe, bot die allergrößten Vortheile der Vertheidigung, erleichterte die Zufuhr und legte dem angreifenden Feinde gewisse Beschränkungen seines Handelns auf, die Napoleon in voraus berechnen konnte. Sämmtliche Elbübergänge vom Erzgebirge nordwärts befanden sich in seiner Gewalt, die Reihe der Elbfestungen, Torgau, Wittenberg, Magdeburg waren von seinem Kriegsvolk besetzt: der Angriff von ihnen aus auf die brandenburgische Mark schien leicht, und falls er fehlschlug, blieb den Franzosen gesicherter Rückzug. Die Wahl Sachsens empfahl sich außerdem auch noch aus anderen Rücksichten. Seine Stützpunkte im Rücken waren die Festungen Erfurt und Mainz: da waren die Auf-

speicherungen der Vorräthe, die Napoleon dem im Felde befindlichen Heere zuführen lassen mußte, da waren die Sammelplätze der nachrückenden Mannschaften. Die Mittel von halb Europa hatte er zwar in seinen Dienst gezogen, seine wahre Stärke lag aber doch immer in Frankreich. Nun geht die grade Straße von Frankreich über jene Festungen nach Sachsen hinein, und daß es Vortheile bot, die Verbindung auf dem nächsten Wege zu unterhalten, liegt auf der Hand. In Sachsen haltend, focht er gleichsam im Herzen von Deutschland: das machte überall Eindruck zu seinen Gunsten. Die Gefahr des Abfalls seiner deutschen Verbündeten war zudem nahe gerückt. So lange er in Sachsen stand, war er jedoch der Abhängigkeit des Königs von Sachsen versichert und durfte über dessen Machtmittel verfügen, die sonst wahrscheinlich dem Gegner zufielen. Um Baiern im Bunde zu erhalten, hatte er in der Würzburger Gegend den Marschall Augereau, Herzog von Castiglione, mit einem kleinen Heer aufgestellt. 6000 Reiter vom Kern seiner Leute waren schon aus Spanien abberufen, die zu Augereau in Würzburg stoßen sollten. Von Leipzig aus führte die Straße gen Würzburg. Endlich stand in Sachsen Napoleon in der Mitte seiner Gegner. Beliebig vermochte er nach drei Seiten sich zu kehren und, indem er seine Streitmittel zusammenhielt und überschaute, nach jeder dieser Richtungen seine Streiche zu führen, während um ihn her der Feind seine Kräfte auf weite Entfernungen auseinanderrücken mußte, so daß ein feindliches Heer das andere nicht zu unterstützen im Stande war. Wie ein Keil war die französische Streitmacht zwischen die feindlichen Länder geschoben und der Zusammenhang unter den ihn anfallenden Gegnern nur auf großen Umwegen, also mit Zeitverlust, zu erhalten. Er hingegen befand sich in der Mitte eines Bogens: überall fiel ihm der kürzeste Weg zu. Dieser Vortheil setzte seine der Zahl nach schwächere Streitmacht in den Stand, an denjenigen Stellen, wo eine Entscheidung gesucht wurde, mit überlegenen Kräften aufzutreten. Wofern er ihn aber nicht auszubeuten verstand, das

heißt, wenn es ihm nicht gelang, in der ersten Zeit nach dem Beginne des Feldzugs einen die ganze Lage umgestaltenden Sieg zu erfechten oder den ihn umspannenden Kreis zu zerreißen, so mußte es in's Gegentheil umschlagen und er vielmehr unter den Druck gewaltiger Nachtheile gerathen. Denn sobald die verschiedenen Heere, die ihn bekämpfen wollten, immer näher herangerückt waren, wurde der Kreis seiner eigenen Bewegungen verengert, und das Zusammenwirken seiner Feinde mußte schließlich erfolgen. Alsdann wuchtete ihre Ueberzahl ausschlaggebend. Wurde er aber auf drei Seiten dicht umfaßt und gelangte der Feind sogar in seinen Rücken, so konnte seine Lage in hohem Grade peinlich werden. Das Alles trat wirklich nach Verlauf von sieben Wochen ein, als man bei Leipzig sich schlug. Napoleon befand sich demzufolge in die Nothwendigkeit versetzt, so rasch als thunlich die Entscheidung mit den Waffen herbeizuführen. Was konnte er denn überhaupt gewinnen, sobald der Krieg sich in die Länge zog? Preußen leistete schon das Aeußerste, aber Oesterreich vermochte noch mehr Streiter aufzubieten. War er allerdings ebenfalls im Stande, frische Soldaten heranzuziehen, so hatten die seinigen doch einen viel weiteren Weg zurückzulegen, ehe er sie zur Verfügung bereit hatte. Ueberdies wußte er, daß Bennigsen ein russisches Heer in Polen sammelte und heranführte. Die Gährung, in der das deutsche Volk wallte, mußte ihm von Tag zu Tag bedrohlicher werden. Wie leicht konnte in den Ländern, die zwischen Frankreich und Sachsen lagen, Aufstand emporlodern! Nicht völlig sicher war er im Rücken. Unter einem überall ihm feindseligen Volke führte er den Krieg! Und außerdem wußte er ja, daß seine gekrönten Bundesgenossen in der Treue wankten. Zerschmetterte er aber das feindliche Hauptheer, dann wahrlich brauchte er diese Gefahren nicht zu achten; fielen die Würfel wider ihn, so begab sich schnell, was sonst die Länge einer Zeit des Schwankens und der Ungewißheit dennoch endlich zur Reife bringen mußte. Mithin kam für ihn Alles darauf an, den errungenen Sieg zu verfolgen

und das geschlagene böhmische Heer durch einen zweiten Schlag zu zertrümmern. Die Märsche, welche die Oesterreicher und Russen auf der Flucht machten, waren ebenso gut von seinen Kriegern auszuführen. Siegte er noch einmal, so waren Blücher's und Bernadotte's Heere nicht mehr zu fürchten. Verlor er in Böhmen eine Schlacht, so hatte er den Rückzug über das Erzgebirge, in diesem wahrscheinlich seine Deckung, und die Elblinie schützte immer noch die Seite eine oder mehrere Wochen, so daß er seine weiteren Bewegungen freibehielt. Stand er aber als Sieger in Böhmen, so war Baierns Abfall nicht nur nicht zu besorgen, sondern große Aussicht, mit seinem Schwiegervater, dem Kaiser von Oesterreich, zu einem Austrag zu gelangen, und damit war dann der ganze Krieg zu seinen Gunsten entschieden. Jedes andere Unternehmen war bedenklicher. Denn weit ab vom Mittelpunkte seiner Streitkraft standen die beiden andern Feindesmassen. Gegen welche er einen Angriffsstoß führen mochte: er mußte sich weit von ihm entfernen, während das böhmische Heer, sobald es nur in seinen Lagerungen jenseits des Gebirgs sich wieder gesammelt hatte, in ein paar Tagemärschen auf das nahe Dresden stürzen konnte. Hieraus ergab sich die mißliche Wahl, entweder, indem er seine volle Macht daransetzte, eins dieser beiden feindlichen Heere zu zertrümmern, Dresden schwach beschützt zu lassen und möglicherweise zu verlieren, oder, indem er gegen das Erzgebirge eine starke Deckung hinstellte, seine Unternehmung mit unzulänglichen Mitteln zu betreiben, mithin deren Ausgang zu gefährden. In Böhmen stand überdies sein Feind auf beiden Seiten der Elbe; von Böhmen aus war sonach seine Elbstellung zu umgehen, konnte er umfaßt werden: Alles Gründe, Böhmen zum Hauptziel seiner Unternehmungen zu machen.

Ungewöhnlich vortheilhaft für Napoleon waren nun die Verhältnisse nach dem dresdener Siege. Hatte doch der geschlagene Feind hinter sich kein ebenes Land, in dem er sich frei ausbreiten, an Stützpunkte lehnen, leicht ordnen und aufraffen konnte. Er mußte vielmehr über ein hohes Gebirge, 120,000

Franzosen saßen ihm auf dem Nacken, König Mürat von Neapel zog auf der freiburger Straße, Mortier Herzog von Treviso bei Pirna, Marmont Herzog von Ragusa sollte in der Richtung von Altenberg und Zinnwald gegen die böhmische Grenze rücken, Marschall Gouvion Saint Cyr ward am 28. August nach Dohna gerichtet. In den ersten Frühstunden des 29. August ertheilte Napoleon Befehl, daß Mürat von Frauenstein, Marmont von Dippoldiswalde, Saint Cyr von Maxen, überhaupt auf diesen drei Wegen dem fliehenden Feinde nachsetzten.

Vandamme, der bei Königstein die Elbe überschritten, auf ihre linke Seite sich gestellt und am zweiten Tage der dresdener Schlacht die nach Teplitz führende Straße gewonnen hatte, drängte auf dieser mit 40,000 Soldaten nach. Er hatte am Abend des 28. Augusts vom Kaiser den Befehl empfangen, in Böhmen einzudringen; nicht anders konnte er denken, als daß ihm der Kaiser mit der Hauptmacht nachfolgen werde. Jedoch es war nicht so. Napoleon's Sinn war unterdessen schwankend geworden. Er überlegte hin und her, als Zeit zum Handeln war. Er kehrte um, von Pirna zurück nach Dresden, und führte seine Garden vom Schlachtfeld dahin. Am 30. August zieht er einen Theil der zur Verfolgung entsendeten Streitkräfte von Mürat und Marmont an sich zurück. Fühlte er sich so sicher? Das Regenwetter hatte ihm ein Uebelbefinden zugezogen: ernstlich erkrankt war er aber keineswegs. Unausgesetzt ertheilte er Befehle. Wäre er selbst unfähig zur Arbeit gewesen, so hatte er bewährte Feldherren bei sich, denen er die Anordnungen vertrauensvoll übertragen mochte. Thiers sagt: eben in diesem Zeitpunkte habe Napoleon die Kunden von den unglücklichen Schlachten seiner Feldherren bei Großbeeren und an der Katzbach erhalten. Großen Werth hatte er auf das Unternehmen Oudinot's gelegt und fest erwartet, Oudinot's Einzug in Berlin zu vernehmen. Wenn dies geschah, wenn Preußens Hauptstadt eingenommen war, in welcher Glorie stand er dann vor der Welt! Welcher Schreck

mußte dann die Preußen heimsuchen! Dann konnte auch der Verkehr mit seinen Oderfestungen hergestellt werden. Das war nun wider Erwarten ausgeschlagen. Die nebensächlichen Bewegungen der Nebenheere erfaßten jetzt seine Gedanken, und er verlor darüber das Hauptheer und den Entscheidungspunkt aus dem Auge. Berlin sollte eingenommen werden. Aber mit einem male läßt sich nicht Alles durchsetzen.

Inzwischen überschreitet Vandamme den Kamm des Erzgebirges, dringt rüstig vorwärts auf der teplitzer Straße, mitunter fechtend gegen die Russen, von denen ein Heertheil unter Führung des Prinzen Eugen von Würtemberg sich, wiewohl mit schweren Verlusten, glücklich durchschlägt. Vandamme wirft am 29. August auf den südlichen Vorbergen aus Nollendorf und Kulm die Russen und schreitet siegend vorwärts. Jetzt war es nahe daran, daß ein großes Geschick sich erfüllte. Gelang es dem tapfern französischen Feldherrn, Teplitz zu gewinnen, das der Sammelplatz der Verbündeten sein mußte, weil da die verschiedenen Straßen aus dem Gebirge zusammenliefen, so war die Auseinandersprengung des böhmischen Heeres vollbracht. Noch waren viele Abtheilungen aus den Schluchten nicht heraus. Nicht in geordneten Schaaren kamen sie in's Thal herunter, denn auf den schmalen, an manchen Stellen durch stehengelassenes Fuhrwerk verfahrenen Gebirgswegen war ja keine Gliederung aufrecht zu halten. Sie konnten einzeln, wie sie herabkamen, des Feindes Beute werden. In Teplitz überschaute man die ganze Größe der Gefahr. Zwei Stunden vor Teplitz bei Priesten setzten Eugen und Graf Ostermann mit ihren Russen den heranziehenden Franzosen den entschlossensten, hartnäckigsten Widerstand entgegen, und durch einen Kampf äußerster Verzweiflung hielt Eugen für diesen Tag ihr Vorwärtsdringen auf. Dreimal wurde Priesten von den Franzosen erstürmt, immer wurde es ihnen wieder entrissen. Beinahe der dritte Mann der Russen ging verloren. Wie König Friedrich Wilhelm, der seit dem 28. August in Teplitz sich befand, die Lage vor Augen sah und gewahrte, daß die

Feldobersten die Fassung verloren, griff er — es galt seine Krone — selber mit größtem Eifer und Geschick ein und sammelte, was nur an Mannschaften von allen Seiten herbeizuschaffen möglich war, um den Kampf zu unterhalten. Truppweise, wie die Soldaten in's Thal herabströmten, wurden sie geschaart und dem Gefechte zugeführt. Immer mehr Kriegsvolk kam aus dem Gebirge heran. Da ward denn am Abend dieses Kampftages, wie es muthigen Männern geziemte, beschlossen, Vandamme's ferneren Angriff nicht abzuwarten, sondern ihn gleich selbst in Kulm anzugreifen. Die Schlacht entbrannte also am 30sten. Während sie tobte, wurde ihnen unversehens Hülfe. Die Preußen unter Kleist steckten auch noch auf dem Rückzug von Dresden im Gebirge. Hinter ihnen befand sich Saint Cyr's Heer. Schwarzenberg ließ ihnen den Befehl zukommen, an der bevorstehenden Schlacht sich zu betheiligen. Aber der Weg vor ihnen war durch stehengelassenes Fuhrwerk verstopft. Sie konnten auf ihm nicht vorwärts und wurden inne, daß sie abgeschnitten waren. In ihrem Kriegsrath wies Grolmann, das Haupt des Generalstabes, auf Fink's Gefangennahme bei Maxen im siebenjährigen Kriege hin: ein Gleiches stehe ihnen jetzt bevor, ein einziger Weg sei noch offen, über die Nollendorfer Kapelle, auf dem man sich nöthigenfalls durchhauen müsse. Kleist schlug, seine Richtung verändernd, diesen Weg ein und kam so am zweiten Schlachttage den Franzosen grade in den Rücken, denn er marschirte die steile Gebirgsstraße, die vor ihm Vandamme gezogen war. Erst meinte Vandamme, als hinter ihm auf den Höhen Soldatenzüge sichtbar wurden, das sei sein Kaiser, der nahe, Mortier's Kriegsvolk folge auf der Straße, die er geöffnet, hinter ihm. War's so, wie bitter war dann das Schicksal der Deutschen! Kaum hatte Vandamme begriffen, daß es der Feind war, dessen Geschütz ihn im Rücken beschoß, als er ohne Zaudern, im klaren Ueberblick seiner Lage, Kulm und sein dort feuerndes Geschütz fahren lassend, mit seiner Macht in einer großen Heersäule auf ihn losstürzte, um seinerseits im Sturm durchzubrechen und den

Rückweg zu öffnen. Ehe noch die Preußen sich entwickelten, waren sie durch den wüthenden Anprall der Franzosen in Verwirrung gebracht. Wurde aber auch Kleist auf die Anhöhen zurückgeworfen, so daß er sich für besiegt, ja für gefangen hielt, so war es dennoch Vandamme's in Unordnung gerathenem Heere nicht möglich, sich ganz zu retten. Hinter ihm her waren die Verbündeten. Vandamme konnte seinem Verhängniß nicht mehr entrinnen, obschon er alles Mögliche that. Er selber ward gefangen. Zu spät, als Vandamme's Heer schon untergegangen war, gelangte der säumige Saint Cyr in die Nähe. Zu ihm stieß der Ueberrest von Vandamme's Haufen, der sich durchgeschlagen hatte.

Der Siegesjubel der Verbündeten nach der überstandenen Angst war groß, und da auch während der Schlacht noch, als die Franzosen in voller Flucht waren, die freudige Nachricht einlief von der Schlacht an der Katzbach, war mit einem Male der düstere Schleier, der seit dem dresdener Kampfe die Gemüther umzog, zerrissen. Glück und Unglück hielten sich ja die Wage, dreier Siege konnte man sich rühmen; verwischt war der lähmende Eindruck der Niederlage und Flucht, die geschwundene Kampflust erwachte abermals und Zuversicht erfüllte wieder die Herzen. Gehoben war von Neuem die Stimmung. Hinter die Eger das Heer zurückzuführen, daran dachte man jetzt nicht mehr. Das Einbrechen der Franzosen war für's erste abgewehrt. Indessen ließ man vorsorglich die nach Böhmen hereinführenden Päffe verhauen und den Gebirgsrand besetzen, da der Feind ja noch mit großer Macht am Erzgebirge stand. An ein neues Unternehmen gegen ihn durfte man freilich so bald noch nicht denken; war doch das Heer um 50,000 Mann geschwächt worden und in arge Unordnung gerathen. Vor allem mußte es wieder in guten Stand gesetzt werden. Was sich gegen den Feind thun ließ, war, Schwärme leichter Truppen in seinen ungeschützten Rücken zu werfen, die seine Verbindungen unterbrachen, den Zuzug zu ihm abfingen, die Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf abschnitten, kurz ihn im Klei-

nen störten und schwächten. Oberst Mennsdorf hatte sich auf diese Weise schon recht nützlich gemacht. Am 2. September ward also der Heerführer Thielmann mit 1500 Reitern über Kommotau nordwestwärts ausgeschickt, dem bald der Hetmann Graf Platof mit 2000 Kosaken nachfolgte. Diese eröffneten mit Geschick und Glück den kleinen Krieg an der Saale. Thielmann und Mennsdorf nahmen am 11. September Weißenfels, am 12ten Naumburg, bewegten sich also auf der Straße zwischen Leipzig und Erfurt. Der kleine Krieg, der im Rücken der Napoleonischen Macht ununterbrochen fortging, ward von großem Belang. Das Uebergewicht an leichten Reitern und die günstige Stimmung der Bürger und Bauern kam da außerordentlich zu statten. Die Straßen wurden verlegt, Alles unsicher gemacht, die Nachrichten abgesperrt, kleine Abtheilungen aufgehoben, Kassen weggenommen, die von Leipzig nach Erfurt gehenden Züge der Gefangenen überfallen, vielleicht der größere Theil der Gefangenen, welche die Franzosen gemacht hatten, wieder befreit. Vom 11. September bis zum 28sten nahmen die Streifschaaren über 10,000 Franzosen gefangen. Der Schaden, den sie im Ganzen anrichteten, überwog die Bedeutung einer Schlacht. Die französische Reiterei reichte gegen sie nicht aus, und da sie es fühlte, sank ihr Muth. Auch die großen Heere wurden von den Kosaken umschwärmt und unaufhörlich geneckt. Hart an die feindlichen Lager ritten sie heran. Jeder vereinzelte Trupp fiel in ihre Gewalt. Dieser kleine Krieg trug wesentlich bei, das Gefüge der französischen Macht zu erschüttern und ihre Auflösung vorzubereiten.

Das Hauptheer selbst mußte sich, ehe es zu einem Angriff übergehen konnte, erst verstärken; so lange, bis dies geschehen, mußte man unthätig verweilen. Die dringendste Sorge war die, vorerst die eingetretene Auflösung zu überwinden, die Soldaten wieder in gute Zucht zu bringen. Große Noth machten die Russen, die nach ihrem Gefallen sich einlagerten und den Einwohnern wegnahmen, was sie wegnehmen konnten. Auch im österreichischen Heerwesen sah es übel aus, weshalb das

Haupt des Stabes, Feldmarschall-Leutnant Graf Radetzky, nachdrückliche Mahnungen an den Oberfeldherrn richtete. Im Laufe des Septembers kamen Ersatzmannschaften aus Oesterreich, abwarten aber mußte man noch den Zuzug des polnischen, von Bennigsen geführten Heeres.

Der Tag, bis zu welchem ein Abgesandter Napoleon's zur Eröffnung von Friedensunterhandlungen erwartet wurde, verstrich. Enger wurde deshalb am 9. September das Bündniß der Herrscher befestigt. Was sie untereinander ausmachten, war: die Wiederherstellung ihrer Reiche zum vormaligen Umfange, die Wiedereinsetzung des braunschweigischen Fürstenhauses, die Beseitigung des Rheinbundes und spätere gemeinschaftliche Beschlußfassung über das Herzogthum Warschau. Ein besonderes Abkommen zwischen den Häuptern von Preußen und Rußland bestand schon, wonach zu diesem Polen, zu jenem Sachsen geschlagen werden sollte, und dem verbündeten England war die Wiederherstellung Hannovers zugesagt worden. An Aufrichtung des deutschen Reiches dachten sie nicht! Zwar hatte den Deutschen Kutusof's Aufruf am 25. März „Freiheit" und „Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches", bei dem sie „verjüngter, lebenskräftiger, in Einheit gehaltener unter Europa's Völkern erscheinen können", verheißen — wer aber vertrat die Völker im Rathe der Fürsten? Das alte, verrottete, faule Wesen waltete immer noch an den Fürstenhöfen und stützte sich immer noch auf den überlebten Adel und auf knechtische Beamte, die sich und ihr Wissen entwürdigten. In ihrer großen Noth hatten die deutschen Fürsten wohl redlichen, tüchtigen Männern ihr Ohr geöffnet, jedoch stets widerwillig, aus Rathlosigkeit und Furcht. Gewicht hatten diese nicht; sobald man später konnte, hat man sie bei Seite geschoben, verfolgt. Im gegenwärtigen Augenblicke aber waren diese Wackeren von den Sorgen für die Errettung des Vaterlandes vollauf in Anspruch genommen. So mochten die Völker, die „Unterthanen" ihr Herzblut verspritzen: der Erfolg ihrer Opfer sollte zum Vortheil der Fürstenfamilien ausschlagen. Die Herrscher führten Krieg

für ihre Herrscherfreiheit, und dieser stand des deutschen Reiches Wiederherstellung im Wege.

Viel ward nun über den weiteren Kriegsplan verhandelt. Man hing nicht blos von sich ab. Selbstverständlich war, daß Napoleon's etwaiger Versuch, in Böhmen einzufallen, sofort zurückgeschlagen werden müsse. War sein Einbruch nicht zu verhindern, dann galt es, sich hinter der Eger zu setzen. Blücher's Aufgabe war dann, über Aussig dem Feinde in die Seite zu fallen. Man durfte aber auch die beiden getrennt handelnden Heere nicht ohne Unterstützung lassen, damit sie nicht verloren gingen. In der Berathung wurde angenommen, daß vielleicht Napoleon seine ganze Macht bei Leipzig zu einer zweiten Hauptschlacht sammle: für diesen Fall sollte Blücher über die Elbe, Bennigsen auf Dresden, das böhmische Heer westwärts nach Zwickau und Plauen vorrücken. Wahrscheinlicher aber erschien es, daß Napoleon streben werde, entweder das schlesische oder das Nordheer mit Uebermacht zu erdrücken, um, nachdem ihm dies gelungen, schnell umkehrend sich nach Böhmen zu werfen. Deshalb wollte man, wenn Napoleon sich gegen das schlesische Heer wende, 50—60,000 Mann über Zittau und Rumburg in seinen Rücken schicken, während Blücher weichen sollte, um an dem sich nahenden Bennigsen Unterstützung zu finden; wofern jedoch Napoleon das Nordheer angriffe, sollte ihm Blücher vorgehend in die Seite fallen, und mit dem böhmischen Heere wollte man den Angriff auf Dresden abermals wagen. Sehr richtig betonte Barclay de Tolly gegen Kaiser Alexander: wider Napoleon müsse man in Masse, nicht in ausgedehnter Ordnung auftreten. Das waren die Gedanken im Lager des Hauptheeres. Es kam darauf an, Zeit zu gewinnen; einstweilen sah man sich von Napoleon's Unternehmungen abhängig.

Metternich aber zog mittlerweile die Fäden seines diplomatischen Gespinnstes. Er arbeitete daran, eine Schwenkung Süddeutschlands herbeizuführen. Wofern dies gelang, so war es für Oesterreich von ganz besonderer Wichtigkeit. Denn in der That lag die Befürchtung nahe, daß ein Heer von

Baiern und Franzosen auf Wien anrücke. Die vaterländische Partei ging darauf aus, die deutschen Vasallen Napoleon's als Verräther der deutschen Freiheit abzusetzen, als unwürdig, über deutsche Männer zu herrschen, wie sie es auch für Thorheit erklärte, die ehemaligen Fürsten auf die Throne wieder zu er-heben. Ihr Ziel war, nach Napoleon's Vertreibung die Herstellung des Reichskörpers auf besseren Grundlagen. Metternich wollte weder davon noch von Bewegung des Volkes wissen, zu der es möglicherweise in Süddeutschland kam. Wenn er den durch Napoleon großgewordenen Herrschern ihren Besitzstand zusicherte, glaubte er an sein Ziel zu gelangen. Hinsichtlich Baierns sagte er: dessen Verhältnisse müßten der Art geregelt werden, daß es ein wahrer Mittelstaat würde und nie mehr nöthig habe, gegen Oesterreich den Schutz Frankreichs zu bedürfen. Auch in Baiern kam die Bevölkerung langsam in Fluß und sogar der Kronprinz Ludwig wirkte feurig für den Uebertritt zu den Verbündeten. Der König von Baiern, Max Josef, war durch Napoleon erhöht, ihm wurde aber bange vor dem Abfall seiner Unterthanen. Er schwankte zwischen dem mahnenden Gefühle des Unwürdigen seiner Dienstbarkeit, der Furcht des bösen Gewissens und dem Mißtrauen gegen Oesterreich. Als er die sich rasch folgenden Kunden von drei Niederlagen der Franzosen erhalten hatte und gleichzeitig gewahrte, daß es in Tirol und Franken und auch im benachbarten Schwaben zur Empörung kommen werde, schrieb er am 10. September an Alexander. Schon vorher hatte er seinem Heerführer am Inn, dem Grafen Wrede, die Weisung gegeben, einstweilen eine zuwartende Stellung zu bewahren. Wrede, sonst ein Franzosentrabant, machte seitdem insgeheim den Unterhändler. In der zweiten Hälfte des Septembers bot Metternich außerordentlich vortheilhafte Bedingungen: Baiern soll sogleich Tirol und Salzburg an Oesterreich herausgeben, es behält aber alles Uebrige und wird entschädigt mit dem Großherzogthum Frankfurt und mit Mannheim und Heidelberg. Max Josef bleibt selbstherrlicher König. Von seinem verwerflichen Standpunkt aus handelte Metternich sehr klug. Mit

einem solchen Anerbieten mußte er zuletzt den in Verlegenheit befindlichen baierschen König von Napoleon abwendig machen. Metternich dachte gewiß, es recht besonnen und fein angestellt zu haben. Seinen nächsten Zweck erreichte er auch; aber nie soll der Mensch um nahe Erfolge große Endziele preisgeben, noch aus kleinen Verhältnissen, die der Vergänglichkeit unterthan sind, seine Ziele schöpfen.

Napoleon hat unterdessen das böhmische Heer so ziemlich aus dem Auge gelassen. Das sei, meinte er, in zu große Unordnung gebracht, als daß es sobald etwas gegen ihn ausführen könne. Er unterschätzte seine Gegner. An Siege gewöhnt, selbstsüchtig, wie nur je ein Mensch war, Gleichgültigkeit im Herzen gegen das Loos seiner Nebenmenschen und im Gefühle seiner hohen Kraft das Wollen und Können Anderer gering achtend, war er außer Stande, seine gegenwärtige Lage richtig zu ermessen. Wie er die Deutschen früher kennen gelernt hatte, mußte er wohl eine fast verächtliche Meinung von ihnen gefaßt haben. Wer war ihm begegnet? Staatsmänner ohne Gedanken, Feldherren ohne Thatkraft, Fürsten ohne Hoheit. Mit einem kleinlichen, kaltherzigen, stumpfsinnigen Trosse, der in Deutschland die Macht und den Einfluß besaß, hatte er da, so lange er Heere führte, beständig zu thun gehabt. Von Einbildungen aufgeblähte Menschen, die baar an Kenntnissen und Einsicht waren, eitle Gamaschenhelden, dunstige Pedanten, kriechende Schmeichler und erbärmliche Ränkeschmiede, den Bodensatz der Menschheit hatte er, wo er auch in Deutschland sich befand, vor sich gesehen. Traf er unter diesen hie und da einmal einen kernfesten, tüchtigen, klugen Mann, so gewahrte er doch gleich, daß gerade ein solcher vereinzelt dastand und wenig galt. Hatte etwa nach den bittern Erfahrungen, die Oesterreich gemacht, Erzherzog Karl, der noch dazu der Bruder des Kaisers war, das österreichische Heerwesen umzugestalten vermocht? Manches hatte Erzherzog Karl wohl verbessert, aber nur mit äußerster Mühe, und die gewichtige Dummheit und Schwerfälligkeit zu überwinden war er unvermögend gewesen. Erzherzog

Karl hatte Napoleon bei Aspern geschlagen, und dennoch war jetzt der Feldherrnstab nicht in seine gute Hand gelegt worden; ein weniger bedeutender Mann hatte den Vorzug vor ihm erhalten, wo das Geschick des Staates in Frage schwebte. Von hingebender Vaterlandsliebe der Deutschen hatte Napoleon bisher nicht sonderlich viel gespürt. Nach solchen Anschauungen setzte er sich nun das Bild seiner deutschen Gegner zusammen. Daß aus der Mitte des Volks die Volkskraft hervorgebrochen sei, konnte er sich ebensowenig vorstellen wie, daß der allgemeine Schwung der Begeisterung den gewöhnlichen Schlag über seine Natur hinaus emporgehoben. Ueberhaupt waren ihm die Ideen ein bloßer Schein; die handfeste Wirklichkeit, die äußere Gewalt war das, woran er sich hielt. So hatte er immer gedacht, und dabei war es ihm gut von statten gegangen. Er berechnete also nach seinen Meinungen, nach seinen in Deutschland gemachten Erfahrungen die Stärke der ihm entgegenstehenden Kraft und berechnete sie also falsch. Er zweifelte gewiß nicht, daß er seine Widersacher zuletzt überwinden werde. Hätte er die Weichsel- und die Oder-Festungen besetzt gehalten, wenn er die Gefahr, zu unterliegen, für so groß gehalten hätte, wie sie wirklich war? Diese vielen Plätze, die er so weitab in Feindes Land noch innehatte, rissen ihn nun an sich: er mußte, wenn er sie nicht opfern wollte, etwas thun, um sich mit ihnen wieder in Zusammenhang zu bringen. Wieder auf Norddeutschland wurde durch diese Betrachtung seine Aufmerksamkeit gelenkt. Ueberschaute er seine Macht, so war sie ja noch gewaltig. Immerfort noch war er, wo er selbst befehligte, im Siege. Wenn die russische Heerfahrt verunglückt war, so hatte er doch kein großes Treffen gegen die Russen verloren. Ebenso gut, wie seine Beurtheiler, wird er sich indessen klar gemacht haben, wie seine eigenen Fehler dies Mißlingen nothwendigerweise herbeigezogen hatten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er in der Zwischenzeit nicht über die Ursachen scharf nachgesonnen haben sollte, an denen der Ausgang gehangen hatte. Wenn hinfort mitunter an ihm ein Schwanken bemerkt, wenn die rasche Entschlossenheit im Verfolgen seiner

Idee, die ihm sonst eigen war, zuweilen vermißt ward, so mag diese Veränderung in ihm eben darin ihren Grund gehabt haben, daß er durch die Betrachtung des russischen Feldzugs zu Zweifeln an der unumstößlichen Richtigkeit seiner Entschließungen gekommen war. Für besiegt durch die Ueberlegenheit der Russen hielt er sich gewiß nicht, ihre Kriegskunst schätzte er gering, indessen bemerkte er und machte seine Feldherren aufmerksam, daß die Russen im Kriegführen Fortschritte gemacht. Er selbst hatte nun an der inneren Sicherheit Abbruch gelitten. In allen seinen früheren Feldzügen schuf er sich bald einen bestimmten Plan und verfolgte diesen mit rascher Entschlossenheit, ohne sich durch Nebendinge von ihm abwendig machen zu lassen; in diesem Feldzuge jedoch verräth er Unschlüssigkeit.

Napoleon hat später, in Sankt Helena, von sich gesagt, daß ihn Beharrlichkeit, Streben nach Einsicht, starker Wille und Entschiedenheit über die Menge emporgehoben hätten. Nie ungewiß zu sein, was er wolle und zu thun habe, das habe ihm den Vortheil über Jedermann gegeben. In diesem Ausspruche über sich selbst liegt große Wahrheit.

Nun aber zeigt er ein verändertes Wesen. Wir gewahren ein Schwanken, er läßt Unternehmungen, die nicht sogleich glücken, fallen. Die Niederlagen bei Großbeeren, an der Katzbach, in Kulm waren rasch auf einander folgende, schwere Schläge, die den Triumf vor Dresden aufwogen. Ihr Eindruck ward gesteigert durch das fast gleichzeitige Eintreffen dieser Hiobsposten. Diese Scharten auswetzen, die Preußen, des Unheils Anstifter, vor Allem züchtigen, in ihre Hauptstadt Berlin einziehen und zugleich Bernadotte demüthigen, das waren die Vorstellungen, die Napoleon beschäftigten. Wie ließe sich auch verkennen, daß, wenn ihm die Ausbreitung nordöstlich von der Elbe gelang, ein weites Feld zu mannichfachen Bewegungen geöffnet wurde? Am Morgen des 30. August, bevor noch Vandamme in Kulm unterlag, war sein Plan schon umgeschlagen, nicht gegen Mittag wollte er sich wenden, sondern gegen Mitternacht, Berlin ist sein Ziel. Wie hätte er es nicht

gewinnen sollen, wenn er volle Kraft daran setzte? Aber er konnte es nicht über sich vermögen, dafür einstweilen an einer andern Stelle dem Feinde Vortheile zu lassen. Sein kühnster Feldherr, Ney Fürst von der Moskwa, soll vorwärts gehen und siegen. Er schreibt ihm am 2. September: „Alle diese Kosakenschwärme und jener Haufe schlechter Landwehr werden sich vor Ihnen zurückziehen. Wäre Oudinot frisch auf den Feind losgegangen, so hätte er ihn allerwegen über den Haufen geworfen.“ Seine Feldherren waren besiegt worden, weil sie allzu weitab von dem Mittelpunkte der Macht allein gelassen waren. Nunmehr will Napoleon sich ihnen näher stellen. Während Marschall Victor Herzog von Belluno in Freiberg, Marschall Saint Cyr in Pirna, Graf Lobau mit dem geretteten Theile des Vandammeschen Heeres in Dresden die alte Stellung hüten, gedenkt er in der Lausitz, in Hoyerswerda bereit zu stehen, um sowohl dem Macdonald gegen das schlesische Heer, als dem Ney, der nun über Baruth nach Berlin soll, beispringen zu können. Am 6. will er in Luckau eintreffen, auf den 9ten oder 10ten berechnet er die Einnahme Berlins. Schon haben seine Soldaten den Weg nach Hoyerswerda eingeschlagen, da langt ein Hülferuf Macdonald's an, der seit dem Katzbacher Tage in beständigem Weichen war, sein Heer im übelsten Zustande sah und auf das dringendste Unterstützung verlangte. Muthlose Versprengte von seiner Mannschaft sah man schon waffenlos, zerlumpt, verhungert in Dresden ankommen. Er konnte die Lausitz nicht vertheidigen. Wie dem auch sein mochte, Alles läßt sich nicht zugleich erreichen. Mußte Macdonald weiter rückwärts, so zog Blücher entweder durch die Lausitz nach Böhmen und vereinigte sich mit dem Hauptheere, was zuletzt doch kaum zu verhindern war, oder er wagte sich gegen Dresden, wo ihn dann Napoleon von Hoyerswerda aus im Rücken zu fassen Gelegenheit bekam. Aber Napoleon wollte hier nichts aufgeben, wollte nicht, wenn Macdonald im Weichen blieb, die Lausitz verlieren und Blücher Verbindungen mit dem böhmischen Heere sammt der Möglichkeit gewinnen lassen, seine Unternehmungen

in der Mark zu stören; er hoffte vorerst das schlesische Heer vernichten zu können, wenn er sich gegen dieses kehrte.

Am 3. September, an welchem Tage das schlesische Heer die Neisse überschritt, ändert Napoleon die Bewegung seiner Truppen und schickt sie nach Bautzen. Am 4. September trifft er selbst in Bautzen ein, auch die Preußen sind nahe an Bautzen gekommen. Wie sie nun die großen Staubwolken bemerken und von einem gefangenen Reiter und einem eingebrachten Bautzener vernehmen, daß Napoleon angekommen ist, da sind sie keinen Augenblick unschlüssig, daß sie dem Kampfe ausweichen und zurück müssen. Napoleon folgt ihnen bis Görlitz nach, aber kann nicht an sie gerathen. War's räthlich, sich noch weiter von der Elbe zu entfernen? Das stimmte ihn höchst verdrießlich, denn er fing an zu merken, wie er zwecklos daherzog, wie er nicht etwa den Feind vor sich her treibe, wie vielmehr sein Gegner nach einem wohldurchdachten Plane handelte. Gut unterrichtet von dem, was sich begab, läßt Schwarzenberg zur selben Zeit, um das schlesische Heer zu unterstützen, Oesterreicher nordostwärts auf Rumburg und Zittau rücken Napoleon's Seite bedrohend, und Russen auf der graden Straße nach Dresden vorgehen und Gerüchte ausstreuen, daß ein zweiter Angriff auf Dresden bevorstehe. Mit 40,000 Garden eilt Napoleon, nachdem er in der Nacht zum 6. September die Meldung vom Vorrücken der Oesterreicher erhalten, nach Dresden zurück. Somit ging die Absicht der Verbündeten in Erfüllung. Das schlesische Heer hatte Luft, rückte wieder vorwärts und zog am 12. September in Bautzen ein, wo es anhielt. Das böhmische Hauptheer hingegen kehrte nun in seine alte Stellung nach Böhmen zurück. In diesen Schachzügen hatte Napoleon nur Zeit und Boden verloren, seine Mannschaft ermüdet und, was für ihn das Uebelste war, sein Hauptunternehmen nicht mit dem gehörigen Nachdruck betrieben.

Während nämlich dies Alles geschah, führt Marschall Ney von Wittenberg aus mit wenigstens 52,000 Mann den Angriffsstoß gegen das Nordheer, den von Baruth her Napo-

leon hatte unterstützen wollen. Am 5. September, als Napoleon dem weichenden schlesischen Heere nachfolgt, schlägt Ney, die Elbe überschreitend, die Straße nach Jüterbogk ein. Ihm gegenüber führte den Oberbefehl der schwedische Kronprinz Bernadotte, Karl Johann. Mit seinen Schweden war er über das Meer gekommen, um Norwegen für das schwedische Reich zu gewinnen und sich dadurch ein Verdienst um Schweden, ein Anrecht auf die schwedische Krone zu erwerben, die ihm, dem ehemaligen französischen Marschall, sonder eigenes Verdienst zufallen sollte. Wohlkundig der Verhältnisse und Napoleon's Wesen durchschauend hielt er für nothwendig, Napoleon nicht blos zu besiegen, sondern gänzlich zu stürzen. Ob Preußen, ob Oesterreich seinen alten Umfang wiedererhalte, war es nicht für ihn gleichgültig? Die allgemeine Sicherung der Verhältnisse, innerhalb deren sein Glück zu begründen war, lag ihm am Herzen. Kriegsruhm bedurften weder die Schweden, noch er. Der Ruf schwedischer Tapferkeit stand ebenso fest und sicher, wie der Name, den er sich als französischer Heerführer verdient hatte. Aber darauf kam es für ihn an, keine Schlappe zu erleiden: sie wäre seinem Ansehen in Schweden verderblich gewesen. Der Gesichtspunkt, der ihn bei seiner Kriegführung zu leiten hatte, war ferner das Herbeiführen von Erfolgen unter möglichster Schonung seines kleinen schwedischen Heeres. Schweden ist ein menschenarmes Land; Opfer an Mannschaft für Deutschlands Befreiung mußte er Schweden, so weit sich dies irgend thun ließ, zu ersparen suchen. Ueberdies konnte ein so schwaches Schwedenheer, wie er es führte, schnell durch ein paar blutige Treffen aufgerieben werden, Ersatz aber war nicht so leicht über das baltische Meer heranzuführen, und wenn er kein selbstständiges Heer in der Hand behielt, so wog auch seine Stimme in den großen Beschlußfassungen nicht mehr. Auch hatte vor den Schweden, die in ihrer Mehrzahl doch nicht begriffen, daß in Deutschland Norwegen gewonnen wurde, und mißgünstig die Landung auf deutschem Boden ansahen, er, der Nichtschwede, die Verluste an

Männern zu verantworten, die der Krieg dahinraffte. Daß Bernadotte dies Alles erwog und danach folgerecht handelte, gibt den Beweis seiner hohen Klugheit: aber die Preußen waren höchst ungehalten darüber. Ungefähr 50,000 Preußen standen in der Mark unter seinem Oberbefehl. Sie, die für Haus und Hof, für Vaterland und Volksthum stritten, brannten vor Kampflust und wollten drauf los. Ihnen stand das wohl an, und gerade so war's recht und gut. Bernadotte aber mochte sein Kriegsvolk nicht mehr aussetzen, als schlechterdings nothwendig war, und wollte mehr durch Bewegungen, als durch Schlachten erreichen. Im preußischen Lager hieß es dazumal: „es gebe nichts Kostbareres, als einen Tropfen Schwedenblut," und bis in die Gegenwart haben die preußischen Geschichtsschreiber dieses Feldzuges allesammt sich in ungerechtem Tadel Bernadotte's ergangen. In Bernadotte's Sinnesart lag Vorsicht; rühmte er sich doch, keine Kanone je verloren zu haben. Die preußischen Anführer waren tapfere Männer, tüchtige Haudegen, aber Bernadotte gewahrte, daß sie, noch der alten Soldatenschule angehörend von der höheren wissenschaftlichen Kriegführung wenig verstanden; das preußische Heer sah er mangelhaft ausgerüstet, wenig geübt. Er, der französische Heere geführt hatte, kannte die französischen Feldherren als Männer, die nur vermöge ihrer hervorragenden kriegerischen Tüchtigkeit und Einsicht sich emporgeschwungen hatten und wirklich Außerordentliches leisteten. Bestimmt erklärte er: nie nehme er einen ungleichen Kampf auf und werde sich nicht durch Unvorsichtigkeit den Keulenschlägen Napoleon's preisgeben. Trieb ihn doch nichts, das Aeußerste zu wagen, focht er doch nicht für Schwedens Rettung, wußte er doch recht gut, daß Napoleon gerade an ihm sich zu rächen trachte. Er war der Mann der umsichtigen Berechnung. Wenn der Krieg sich in die Länge zog, so erschien ihm Napoleon's Unterliegen wahrscheinlich; die Gelegenheit zu glänzenden Waffenthaten mußte man ihm nicht geben. Den Heldenmuth, der während dieser Entscheidungszeit die Preußen beseelte und viele Mängel aus-

glich, ja überwog, veranschlagte er nicht in richtigem Maße. Wie ein alter, in Schlachten gehärteter Soldat auf Neulinge sieht, so betrachtete er das ihm untergebene preußische Heer. Genau wollte er den Trachenberger Kriegsplan, der ja überdies von ihm ausgegangen war, einhalten. „Ich werde" — hat er zu Moreau gesagt — „gegen Napoleon einen methodischen, langsamen Krieg führen. Wer seine Soldaten schont, bleibt der Stärkste. Nur Ausdauer!" Daß seine Stellung zwischen sechs festen Plätzen in Feindes Hand eine äußerst mißliche war (Moreau nannte sie eine Mördergrube), behielt er unausgesetzt vor Augen, und als Erstes ließ er sich angelegen sein, die Verbindungen, die er noch besaß, zu verwahren. Während die preußischen Anführer rasch vorwärts wollten, um sich im Kampfe mit den Franzosen zu messen, hielt Bernadotte zurück. Sehr natürlich waren sie bald unmuthig und voll Mißtrauen gegen ihn, der ja ein Franzos war. Sie zweifelten sogar an seiner kriegerischen Einsicht, die doch der ihrigen überlegen war. Widerwillig, oftmals säumig gehorchten sie seinen Befehlen, und da Bernadotte die gegen ihn herrschende Stimmung recht gut bemerkte, so war auch bei ihm kein freudiges Entgegenkommen. Die Gemeinen nannten ihn laut einen Verräther. Der wackere Bülow war unter ihm der Führer der Preußen. Sie lagen, als Ney seinen Zug antrat, ziemlich nahe an Wittenberg ausgebreitet. Schon beim nächsten Städtchen, Zahna, stießen die Franzosen auf die preußische Vorhut unter Graf Tauentzien, die nach tapferem Widerstande vor der Uebermacht weichen mußte; bei Zalmsdorf drückten sie die Preußen gleichfalls zurück. Wie an diesem Tage Bülow bemerkt, daß die Franzosen einen großen Angriff machten, sammelte er schleunigst, ein wenig zurückweichend, alle seine Truppen in der Gegend von Jüterbogk und beschloß am andern Tage, dem Feinde eine Schlacht zu liefern.

Ney's Vorhaben war keineswegs, Jüterbogk einzunehmen, oder eine Schlacht zu schlagen, sondern, Jüterbogk rechts umschwenkend, die von da in östlicher Richtung nach Luckau führende Straße zu gewinnen, wo er den Kaiser zu treffen er-

wartete. Noch auf dem Zuge gen Jüterbogk, eine halbe Stunde davon, hinter Dennewitz, stieß sein Kriegsvolk am Morgen des 6. Septembers auf 10,000 Preußen, die sich auf Hügelreihen zum Kampfe aufgestellt hatten. Beide Theile schickten sich zugleich zum Angriff an. Nach vierstündigem Kampf, um 1 Uhr, hatten die an Zahl doppelt überlegenen Franzosen die Preußen zurückgedrückt. Es war eben nicht das ganze preußische Heer, welches sich schlug. In seinen bisherigen Standorten hielt während des französischen Marsches Bülow's übrige Mannschaft auf der linken Seite des, wie gesagt, in der Jüterbogker Richtung vorwärtsziehenden Feindes, brach auf, als sie den Schlachtendonner hörte und fiel jetzt den Franzosen bei Niedergörsdorf in die Seite, während noch die hinteren französischen Heersäulen im Anzuge waren. Sogleich erneuerten die bei Dennewitz zurückgedrängten Preußen ihren Angriff und nun, da die Franzosen erschracken, mit gutem Erfolge. Alle nachziehenden Franzosen, Baiern, Würtemberger und Sachsen stellten sich gegen Bülow. Wohl war das französische Heer zahlreicher (um mehrere Tausend stärker, wenn auch wol nicht um 25,000, wie die preußischen Kriegsschriftsteller sagen) und mit weit mehr Geschütz ausgerüstet, aber eine so kampflustige Landwehr war unwiderstehlich. Bülow's Heerhaufe erfuhr im Anrücken den Sieg der Schlesier an der Katzbach: hier fochten die Pommern, Brandenburger, Ostpreußen. Wenn vor dem Feuer des Feindes die Weisung gegeben ward, rückwärts Stellung zu nehmen, erscholl es aus den Reihen: „Nicht einen Schritt weiter rückwärts! Vorwärts! Vorwärts!" Die Befehlshaber führten, die Fahne in der Hand, ihre Schaaren zum Sturm auf die Dörfer und Höhen. Ueberaus blutig war der Kampf. Am Abend waren die Franzosen in voller Flucht und hatten damit die Straße nach Wittenberg verloren; sie mußten nach Torgau sich zurückziehen. Die Preußen hatten in diesen beiden Tagen über 9000 Todte und Verwundete, aber weit beträchtlicher war der Verlust des Feindes. Die Franzosen geben ihre Einbuße an diesem Tage auf der

Wahlstatt zwar nur auf 6000—7000 an, allein die Preußen gewannen zwischen 50 und 80 Geschütze, 400 Wagen mit Kriegsbedarf und machten in der Schlacht und bei der Verfolgung an 15,000 Gefangene. Ney hatte bei Torgau nur noch 32,000 Kampffähige und zog sich hinter die Elbe. Wie Oudinot war auch er vollständig geschlagen, das in zwei Wochen zweimal besiegte Heer befand sich in einem zerrütteten, traurigen Zustande; der Angriffsstoß war verunglückt.

In diesem geschlagenen Heere dienten die deutschen Hülfstruppen Napoleon's. Viele gefangene Sachsen, froh, aus den französischen Banden gerissen zu sein, zeigten sich bereit, mitzukämpfen „für Deutschlands Unabhängigkeit." Da hielt Bülow's Stab den Augenblick für günstig, um die gesammte sächsische Mannschaft zu sich herüberzuziehen. Bülow richtete einen Brief an den sächsischen Heerführer von Zeschau, stellte ihm vor, daß es seine wahre Pflicht sei, den französischen Adlern nicht zu folgen, sondern seinen König „aus dieser schmachvollen Unterwürfigkeit zu befreien." „Die wahre Ehre," schrieb ihm Bülow im Geiste jener Tage, „gebietet dem Soldaten den Kampf für die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes. Der Eid der Treue, den er dem ersten Bürger des Vaterlandes leiste, werde auf keine Art gebrochen, wenn er, treu dem Wohle des Vaterlandes, einen entscheidenden, ewig ruhmwürdigen Schritt für dasselbe thue." Wie wenig kannte Bülow die in Dresden großgezogene Engherzigkeit! Auch ein Aufruf an die Sachsen erging schon am 7. September mit Bernadotte's Gutheißung. „Sachsen," hieß es in ihm, „deutsche Brüder und Nachbarn! Von den Gefilden einer gewonnenen Schlacht, in der wir mit Unwillen Euer deutsches Blut vergossen, sprechen wir noch einmal zu Euch Sachsen! Einst zählte Deutschland Euch mit Stolz zu dem edleren Theil seiner Söhne, die jeder Unterdrückung kühn widerstrebten. Ihr waret eine der kräftigsten Stützen Deutschlands. Was seid Ihr jetzt? Unterwürfige Knechte eines fremden Monarchen, Helfershelfer bei der Unterdrückung Eurer deutschen Brüder, Theilnehmer an der Verwüstung Eures

vaterländischen Bodens. Wählt jetzt! Als Brüder werden wir Diejenigen von Euch empfangen, die, eingedenk ihrer heiligsten Pflichten vereint mit uns für Deutschlands Wohlfahrt kämpfen wollen, aber wir sagen uns los von aller Gemeinschaft mit Denjenigen, die länger noch die schimpfliche Fessel des Unterdrückers tragen; unwürdig erklären wir sie des deutschen Namens, und sie selbst und ihre Eltern und Verwandten sollen erfahren, wie wir Deutschlands ausgeartete Söhne zu verachten und zu strafen wissen." Und einen zweiten Zuruf erließ Bernadotte am 10. September an sie. Diese Ansprachen drangen in's sächsische Lager. Die meisten Sachsen, auch viele Würtemberger fochten nur widerwillig mit den Franzosen zusammen gegen die Deutschen. Ueberdies waren sie mit Recht unzufrieden, weil sie bei vielen Gelegenheiten hinter den Franzosen zurückgesetzt, in der Verpflegung noch schlechter als diese gehalten und, wenn es im Kampfe übel gegangen war (so eben jetzt nach der dennewitzer Niederlage) zum Sündenbock gemißbraucht wurden, auf daß nur der französischen Waffen Ruhm nicht leide. Sie waren schwierig. Ney wußte dies und benachrichtigte schon am 10. September den Kaiser von der „ganz schlechten Gesinnung" seiner fremden Truppen (que les troupes étrangères de toutes nations manifestent le plus mauvais esprit). Doch ehe der Unmuth eine gewagte, aus dem gewöhnlichen Rahmen heraustretende That erzeugt, muß Gewicht an Gewicht sich hängen. Einzelne sächsische Anführer gingen im Laufe des Septembers zu den Verbündeten über. Major von Bünau ergriff alsbald, wie er als Vorposten ausgeschickt wurde, die gute Gelegenheit und führte in der Nacht vom 22. zum 23. September seine Fahne zu Bernadotte hinüber. Als Befehlshaber der ersten Fahne „der königlich sächsischen Legion" der Verbündeten, wendete Bünau sich darauf an seine zurückgebliebenen Kameraden: „Glaubt Ihr, daß die Zeit nahe ist, wo das Joch der Tyrannei zerbrochen und der Nacken des Vaterlandes von dem Fuße des Unterdrückers befreit werden wird, so habt auch den Muth und den Willen, diesen Zeit-

punkt herbeizuführen! Kommt also hierher zu uns!" Ohne Eindruck blieb dies nicht. Die sächsische Regierung glaubte sich abmahnend und einschüchternd vernehmen lassen zu müssen. Als „Landesherr" wendete sich König Friedrich August am 26. September an seine Soldaten. Er sprach von seinen „Vaterrechten auf sie" und rief ihnen zu: „Mir und meiner Sache habt Ihr geschworen; mir wolltet Ihr treu, hold und gewärtig sein." Eine zweite Kundmachung des sächsischen Königs vom 27. September erklärte, daß „Unterthanentreue heilig sein sollte," und führte seinen Unterthanen die „Schuldigkeit" zu Gemüthe, „unbedingt unterwürfig und gehorsam zu sein," drohte auch „mit unnachsichtiger Strenge die gegen Rebellen und Vaterlandsverräther in den Gesetzen geordneten Strafen ohne Rücksicht und Ausnahme zur Anwendung zu bringen." Mit solchen Ansichten vermaß er sich, zu belehren über „wahre Ehre". Diese beiderseitigen Ansprachen schlugen an das Ohr der Sachsen — welche allein konnten Herz und Verstand ergreifen? Wenn nicht Napoleon's Kriegsglück den gegen die aufgedrungene Knechtschaft und Schmach sich bäumenden Sinn einschüchterte, so mußte, das sieht wohl Jeder, der Tag des Abfalls der braveren Sachsen kommen. Die deutschen Hülfsvölker der Franzosen geriethen also in's Wanken.

Schon wurden die Wirkungen des kleinen Krieges empfindlich, welchen die Verbündeten im Rücken der französischen Aufstellung unternommen hatten. Die Verbindungen der Franzosen wurden zerstört, ihre Briefe weggefangen, viele kleine Abtheilungen aufgehoben, Vorräthe zerstört, die Franzosen in immerwährender Unruhe erhalten und in der Bevölkerung der Lande die Hoffnung auf baldige Befreiung genährt. Napoleon schickte deshalb, vornämlich um seine Hauptstraße zu sichern, den Lefebvre Desnouette mit etwa 10,000 Soldaten wider die Schwärme aus. Thielmann bemächtigte sich am 18. September Merseburgs. Lefebvre rettete es wieder; er zwang sofort den Thielmann nach einem lebhaften Gefechte zum Aufgeben von Merseburg und zum Zurückweichen nach Zeitz. Aber schon war von

Bernadotte's Heer, das gleichfalls Streifschaaren ausschickte, Tschernitschef mit 2000 Reitern westlich von Wittenberg bei Aken unweit Dessau am 14. September über die Elbe gegangen. Dieser eilte südwestlich und schwenkte plötzlich von Mühlhausen gegen Kassel, erschien daselbst unvermuthet am 28. September und schlägt nun vor der Stadt die Mannschaft des Königs von Westfalen. König Jerome flüchtete nach Wetzlar, die Leute seines Hofhalts machten sich aus Kassel fort. Dem zum Ersatz herankommenden Bastineller geht Tschernitschef entgegen, und Bastineller's Truppen stieben auseinander: darauf ergiebt sich ihm Kassel; man glaubte, ein größeres Heer folge ihm nach. Unter dem Jubel der Bürger zieht Tschernitschef ein und verkündigt: König Jerome sei seines Thrones verlustig. Er hatte 32 Geschütze und viele Kriegsvorräthe erbeutet. Anderthalbtausend bewaffnete Hessen schlossen sich ihm an. Einige Tage vorher, am 25. September, verscheuchte eine preußische Freischaar unter Marwitz, die am 22sten die Elbe überschritten hatte, die westfälischen Soldaten aus Braunschweig; die französisch gesinnten Beamten verbargen sich in Schlupfwinkeln vor dem Hasse des Volkes. Tschernitschef mußte seinen Haufen allerdings wieder zurückführen, und Jerome kehrte nach Kassel heim, allein es war doch an den Tag gelegt, wie haltlos die französische Herrschaft dastand. Die Stimmung der Einwohner im Hinterlande ward viel erregter, hoffnungsfreudiger, und die erschreckten Franzosen unter ihnen gewärtigten jeden Augenblick Ueberfälle und trugen sich mit Fluchtgedanken. An Napoleon's Siegen hing ihr Schicksal.

Napoleon befand sich dem böhmischen Heere gegenüber beim Eintreffen der Meldung von der dennewitzer Niederlage am Abend des 8. September. Sie verrückte die Lage. Die Wendung nach Berlin, das Verlegen des Kriegsschauplatzes nach dem Nordosten war vereitelt; im Gegentheil, seitdem bei Wittenberg kein mächtiges Heer mehr stand, war dem Feinde westwärts von Wittenberg der Uebergang über die Elbe nicht zu wehren; sie deckte nur noch in ihrem mittleren Laufe. Die

Aussichten wurden bedrohlicher. Gleich am 8ten mußte sein Staatssecretair Maret, Herzog von Bassano, wie in eigenem Namen die geheime Aufforderung an den Kriegsminister abgehen lassen, die Rheinfestungen mit Geschützen und Vorräthen zu versorgen. Der Rückzug nach Westdeutschland trat also in die Berechnungen ein. Mit dritthalbhunderttausend Kriegern — und so viele hatte Napoleon nach den französischen Angaben noch kampffähig an der Elbe — weicht man indeß nicht, ohne das Glück der Schlachten versucht zu haben.

Zunächst drängte er dem aus Sachsen sich kämpfend wieder zurückziehenden Theile des feindlichen Hauptheeres, der seine Aufgabe, Blücher Luft zu machen, erfüllt hatte, nach. Er wußte, daß Schwarzenberg mit den Oesterreichern nach der Lausitz sich gewendet hatte. Die Gelegenheit schien günstig, in Böhmen einzufallen und mit dem andern Halbscheid des böhmischen Heeres zu schlagen. Die französischen Heerführer sahen in großer Spannung wichtigen Ereignissen entgegen. Napoleon schlug mit bedeutenden Massen den teplitzer Weg ein. Die Verbündeten, deren Oberbefehl einstweilen Barclay de Tolly hatte, geriethen in große Unruhe; sie stellten sich im Thal zwischen Kulm und Teplitz in zwei Reihen in der Erwartung einer Schlacht. Aber Napoleon handelte hier nicht nach einem durchdachten Plane. Seine nächste Absicht, noch im Gebirge den sich zurückziehenden Feind abzudrängen, ging fehl. Der Marsch über den Kamm war beschwerlich; tief eingeschnitten sind die Thäler des Erzgebirges, die er alsdann hinab mußte. Sein Fußvolk stieg schon herab, und es entspann sich bereits das Gefecht. Die Angriffsstraße war jedoch beinahe ein Schlund. Er betrachtete am 10. September von den Höhen des Geiersberges lange die feindliche Stellung in stummem Nachdenken — und wagte nicht zum Angriff zu schreiten. Verdrießlich gab er Befehl zum Umkehren und suchte die andere Straße zu gewinnen. Das französische Heer war zuerst von Breitenau über Fürstenwalde und Ebersdorf gezogen, es ging nun zurück und darauf von Breitenau auf einem schlim-

men Seitenwege nach der über Peterswalde und Nollendorf führenden Straße nach Teplitz. Von da kam es zum zweiten Male nach Böhmen. Napoleon's Feldstücke donnerten in's kulmer Thal, unter vielfachem Echo, ein leerer Schall; denn er getraute sich auch hier nicht anzugreifen. Während der Verzögerung war schon Schwarzenberg mit 60,000 Oesterreichern wieder eingetroffen, und Napoleon hätte bei einem an sich überaus kühnen, mißlichen Angriff vielleicht mit einem doppelt so starken Feinde fechten müssen. Er kehrte zum andern Male zurück. Am 13. September war er wieder in Dresden. Da die Franzosen rückwärts gingen, so bewegte sich ein Theil des böhmischen Heeres vorwärts und fiel seinerseits die Franzosen an. Sogleich erhob sich Napoleon am 15. September von Dresden und trieb den Feind unter beständigem Kämpfen in's teplitzer Thal zurück. Er hatte diesmal ungefähr 100,000 Mann bei sich, die er nach Böhmen führte. Fürst Schwarzenberg stellte das immer noch um die Hälfte stärkere böhmische Heer zur Schlacht. Am 17. September schien ein entscheidender Kampf zu beginnen. Die französischen Vortruppen schlugen nach einem dreistündigen Fechten die Feinde aus den Verhauen, welche den Eingang in's Thal versperrten, stiegen in die Ebene herunter und breiteten sich aus in den nächsten Dörfern am Fuße des Gebirges bis in die Nähe von Kulm. Napoleon mit den Garden begab sich in die Ebene nach Tellnitz. Aber nun säumten die Verbündeten nicht länger mit ihrem Angriff. Ein hitziges Gefecht entspann sich, stark wurde kanonirt. Alle Waffengattungen befanden sich von beiden Seiten im Kampfe. Aus Arbesau wurden die Franzosen von den Oesterreichern bergan geworfen. Die französische Garde sollte Arbesau wiedernehmen, konnte es aber nicht und wurde zurückgeschlagen. In Knienitz behaupteten sich die Franzosen, bis Nebel und Platzregen um 5 Uhr Nachmittags die Gegend in Grau hüllten und, da Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden war, Stillstand auferlegten. Schwarzenberg gewärtigte am nächsten Tage die große Schlacht. Von Tagesanbruch an wurde viel

gefeuert. In den ersten Mittagstunden gingen die Franzosen an einigen Stellen in den Angriff über; nachdem Napoleon noch einmal auf böhmischem Boden seine Blicke hatte umherschweifen lassen und mit dem Fernrohre die feindliche Schlachtordnung überschaut hatte, ward jedoch der Rückzug von seinen Franzosen angetreten. Schwarzenberg hatte einen Sieg ohne großes Blutvergießen errungen. Französischerseits wurde die verunglückte Unternehmung als eine blose „Recognoscirung" dargestellt, allein ihr Ausgang war bedeutungsschwer.

Von nun an war Napoleon in die Vertheidigung gebracht. Seine wiederholten Angriffsversuche nach Norden und nach Süden hatten einen unglücklichen Ausgang genommen; noch einmal konnte er sich auf das schlesische Heer stürzen, wobei er freilich auf seinen beiden Seiten die anderen Heere des Feindes behielt. Er that es. Blücher lagerte in Bautzen und hatte seine Truppen bis Königsbrück und Bischofswerda vorgeschoben; in der Lausitz zu bleiben, lag nicht in seinem Plane. Gegen ihn macht sich am 22. September Napoleon auf, vertreibt die Preußen aus Bischofswerda, drückt sie unter beständigem Fechten gegen Bautzen zurück; aber am 23sten, als er die volle Macht der Preußen in vortheilhafter Stellung sich gegenüber erblickt, wird er bei Gödau unschlüssig, ob er es zu einer Schlacht bringen solle, wagt keinen Angriff und zieht sich selbst wieder zurück. Die Trophées des Armées Françaises (Bd. V. S. 295.) wissen hier, wo gar kein größeres Treffen vorfiel, von einer vollständigen Niederlage Blücher's bei Wurzen zu erzählen, in deren Folge Blücher seine Zuflucht zum schwedischen Heere habe nehmen müssen! In solcher Entstellung wurden die Nachrichten gegeben. Blücher stand nach wie vor in Bautzen. Auch dieser Marsch Napoleon's war müßig.

Ueberschaut man die vorgefallenen Ereignisse, so hatte sich seit dem Beginne des Feldzugs am 16. August die Lage der Franzosen erheblich verschlimmert, denn es war zu nichts Entscheidendem gekommen. Dem Kaiser war es nicht gelungen,

durch einen zerschmetternden Schlag den Kreis zu zersprengen, der um ihn gezogen wurde. Im Gegentheile schloß sich der eiserne Gürtel immer enger um ihn. Zwei Tagemärsche von Dresden stand bereits das böhmische, stand das schlesische Heer. Waren anfangs seine Heere in einem zu weiten Umkreise aufgestellt gewesen, so daß schnelle gegenseitige Hülfe unmöglich war und lange Märsche von einem zum andern die Soldaten abmatteten, so war jetzt allerdings der Raum für seine Bewegungen beträchtlich verengert. Hatte Napoleon's Kriegsplan darauf beruht, die drei feindlichen Heere einzeln zu schlagen, so war nunmehr, nachdem alle drei Heere Siege errungen und sich ihm genähert hatten, ihre Vereinigung vorauszusehen. Indem er gleichzeitig jedes dieser drei Heere zurückhalten wollte, richtete er gegen keins etwas aus, und nicht der Hauptmacht, sondern den beiden untergeordneten Heeren galten seine Angriffsstöße. Mit fruchtlosem Hin- und Hermarschiren hatte er eine kostbare Zeit verloren, Boden eingebüßt, die Kräfte seiner Leute aufgerieben. Das Land, in dem bereits ein halbes Jahr so viele Soldaten lagerten, war so gut wie ausgezehrt; Sachsen vermochte wenig mehr zu bieten. Die Zufuhren aus der Ferne wurden öfters abgefangen, und jede Sendung mußte deshalb von zahlreichen Truppen begleitet werden. Welche große Sorge ist die Ernährung so zahlreicher Heere! Die getroffenen Anstalten erwiesen sich als unzulänglich. Die Verpflegung des gemeinen Mannes war in Folge davon schlecht, und dieser Umstand schwächte die kampffähige Kraft. Der entmuthigende Eindruck so vieler verlorenen Schlachten, die Strapazen so vieler angestrengten und eiligen Märsche, der lange, drückende Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen entmuthigten das Heer. Der Zauber des Sieges war von Napoleon gewichen. Die verlorenen Feldschlachten schwebten in frischer Erinnerung vor und von den erschöpfenden Kreuz- und Querzügen sah der Soldat keinen Gewinn. Der Niedergeschlagenheit Tochter ist die Lässigkeit; die Bande der soldatischen Zucht begannen zu erschlaffen. Wird der Soldat in die Nothwendigkeit gebracht, für sich selbst

zu sorgen, weil ihm die erforderlichen Lebensmittel und Kleider nicht verabreicht werden können, so handelt er auch auf eigene Faust. Dann fängt er an, um die Befehle sich weniger zu kümmern, und der Gehorsam verfällt.

Durch die blutigen Gefechte, durch die Begleiter des Krieges, Ruhr und Nervenfieber, die stark um sich griffen, war die Zahl des Heeres um weit mehr als einmalhunderttausend herunter. Die Sterblichkeit war ungemein groß. Nachzügler schleppten sich hinter den marschirenden Heeren. Das Ausreißen der Soldaten hatte angefangen. Die Flucht vom Schlachtfelde an der Katzbach brachte zuerst Macdonald's Mannschaft der Auflösung nahe, die nachfolgenden Hergänge warfen Zerrüttung auch in die anderen Heerkörper; Deutsche, welche den französischen Adlern hatten folgen müssen, namentlich Westfalen, liefen haufenweise weg, nicht selten zum Feinde; am 15. September gingen zwei Abtheilungen Spanier zu den Preußen über, sogar Franzosen machten sich davon auf der mainzer Straße. Die leipziger Nachrichten besagen, daß seit dem 3. September ununterbrochen Ausreißertrupps von 10 bis 30 Mann durch Leipzig kamen. Natürlich hielten die Bande noch immer zusammen, jedoch unordentliches Auseinandergehen fing schon an, sehr merkbar zu werden. Unter Denen, die in Ordnung ausharrten, erstreckte sich Unzufriedenheit vom Gemeinen bis zum Obersten. Auch die Marschälle waren mißmuthig und scheu, ja fast ängstlich geworden. Die verlorenen Schlachten bewirkten in ihnen eine auffallende Veränderung. Lähmt doch das Unglück! Die Tage, in denen das Glück den Franzosen Schwingen gab, waren vorüber. Das Vertrauen der Heerführer zum Kaiser und ihre Zuversicht zu sich selbst waren erschüttert. Nicht mehr wie früher drängten sie sich zu Aufträgen, sie tadelten dies und jenes in des Kaisers Anordnungen und machten sich, wie das immer nach Unglücksfällen geschieht, gegenseitig Vorwürfe. Lebhaft wünschte man eine Veränderung. Nach ihrer Meinung mußte der Kriegsschauplatz an die Saale verlegt werden, wo es doch keine Festungen zum Anhalt gab. Der

Zustand eines Heeres, in dem die Mannschaft des Krieges überdrüssig ist und die Anführer Einbuße an Kühnheit und Unerschrockenheit erlitten haben, gibt gewiß keine günstigen Aussichten. Bei alledem darf man doch nicht sagen: es war nun Napoleon nicht mehr möglich zu siegen, er mußte der Ueberzahl erliegen. Der, von dessen Wink eine solche gewaltige Kriegsmacht abhängt, der kann das Schicksal wenden.

Napoleon arbeitete in angestrengter Thätigkeit ununterbrochen. Er fühlte die auf ihm lastende Schwere und war von Sorgen gedrückt; seine Stimmung zeigte sich mürrisch und gereizt; herb und beleidigend ließ er sich gegen seine Umgebungen aus, und je bereiter er mit Rügen anfuhr, desto kärglicher war er in anerkennendem Lobe. Dem besiegten Macdonald und Ney entgalt er freilich nicht ihre Niederlage, sondern sprach vielmehr davon, wie schwierig die Kunst des Kriegführens sei. Hatte er doch selber zwecklos gehandelt! Der bestimmte Feldzugsplan, den er im Anfange gehabt, war ihm unvermerkt abhandengekommen. Napoleon hatte die feindlichen Heere einzeln nach einander schlagen wollen; gerade so war es ihm ergangen: einzeln waren seine Heere besiegt worden. Wo er schlagen wollte, waren ihm die Feinde ausgewichen oder hatten sich dergestalt gedeckt, daß er ihnen nicht beikommen konnte. Jetzt zogen sie sich vor ihm zurück und brachten ihm dann unversehends einen Schlag bei. Umsonst hatte er auf Blößen und Fehler gelauert, um sich Luft zu schaffen. Die Anordnungen seiner Gegner zogen ihn in ein abgerissenes, zerstücktes Handeln. Mit seinen Soldaten marschirte er dahin, wohin sie ihn führten. Er steht gleichsam in der Mitte eines Kreises, der, sowie er zu seinem Rand will, sich erweitert; er vermag die Umkreisungslinie nicht zu erreichen. An seinem Handeln gewahrte man jetzt eine Vorsicht, die man nicht an ihm gewohnt war, aber mehr noch, auch eine Unsicherheit, ja eine Unschlüssigkeit und Unbestimmtheit, die sonst seinem Wesen völlig fremd war. Geringfügige Erfolge erheiterten ihn; er machte von ihnen ein Aufheben, als ob er seine Leute und sich

selber über die wahren Verhältnisse täuschen wolle. Er war innegeworden, daß er hinfort in seinem Thun vom Feinde abhing! Er, der stets im Angriffe gelegen, er war diesmal der Angegriffene, und in die Vertheidigung konnte er sich nicht recht hineinfinden.

Als Napoleon vom ersten Zuge nach Böhmen zurückkam, war sein Gedanke, sich den Winter über, in dem der Krieg ruhen oder schwach geführt werden würde, in Dresden zu behaupten. Weisungen zur Befestigung seiner dresdener Stellung wurden ertheilt und Befestigungsarbeiten vorgenommen. Ney sollte mit ungefähr 36,000 Mann die Elbe zwischen Torgau und Wittenberg schützen. Zu seiner Unterstützung wie zum Rückhalt für andere Kampfplätze wurden Marmont mit 18,000 sowie Latour mit 6000 Mann bei Großenhain aufgestellt. Als er das zweite Mal aus Böhmen nach Pirna zurückkehrte, sagte er: für dieses Jahr sei es zu spät zu einem Einfall nach Böhmen. Der Grund seines Handelns war indeß ein anderer: denn an demselben Tage, an welchem er das böhmische Heer im Angesichte hatte, fühlte er sich zu schwach, und faßte den Entschluß zu einem großen Opfer. Er bedurfte mehr Streitkräfte. Aus Erfurt und dem Hinterlande waren schon Verstärkungen herangezogen, auch ein Nachschub aus Frankreich (unter ihm Garde-Husaren) in Leipzig eingetroffen, aber nicht entfernt glich das den ungeheuren Ausfall aus. Nun standen bei Würzburg 20,000 Mann unter Augereau. Seine Gesandten in Baiern hatten ihn zwar benachrichtigt. wie nachdrücklich an Baierns Abfall von seiner Sache gearbeitet wurde. Den König von Baiern hielt dieses Heer bei Frankreich. Entschieden wollte der Kronprinz Ludwig den Uebertritt. Der König hatte am 2. September an Napoleon geschrieben, wie er in gleicher Lage bis Ende November bei ihm aushalten zu können hoffe. Zog nun Augereau ab, so war Baierns Uebertritt zu gewärtigen. Dennoch ertheilte Napoleon am 17. September den Befehl, daß Augereau aufbrechen und nach Leipzig herankommen, dabei die Altenburg-Weißenfelser Straße freimachen solle. Dies

entschied über Baierns Verhalten; allein Napoleon mußte mehr Kriegsvolk in der Hand haben, und im Süden war ja nicht die Hauptentscheidung zu suchen.

Inzwischen gönnte Schwarzenberg dem böhmischen Heere, das durch die Märsche stark angestrengt worden war, Rast bis zu dem Zeitpunkt, wo er sich im Stande erblicken würde, zum Angriff überzugehen. Dazu war das Eintreffen des angeblich 60,000 Mann zählenden polnischen Heeres unter Baron Bennigsen abzuwarten. Dieses langte am 8. September in Breslau an. Was ihn in Teplitz beschäftigte, war der Entwurf eines neuen Feldzugsplanes. Als nächste Aufgabe lag klar vor, die Elbe dem Feinde abzugewinnen. Obgleich es nach den einlaufenden Nachrichten den Anschein bekam, als ob die Franzosen nach Leipzig sich wenden wollten, hielt man doch ganz richtig dafür, daß Napoleon Dresden bis auf's äußerste behaupten würde. Der Kriegsrath beschloß am 9. September, das schlesische Heer an sich nach Böhmen zu ziehen, das nachrückende polnische Heer bei Görlitz in dessen Stelle treten zu lassen und, nachdem dies erfolgt, die Hauptmacht auf Chemnitz oder Freiberg zu führen. Czar Alexander selbst machte die Mittheilung von diesen Beschlüssen an Blücher.

Im Stabe des schlesischen Heeres erregte die Weisung großen Unmuth. Vorwärts drängte in ihm Alles. Selbstständig wollte man schlagen, nicht zum Hauptheere stoßen. Seitdem man die dennewitzer Schlacht kannte stand der Sinn darauf, den Elbstrom zu überschreiten. Gewagt war's, in das Bereich des feindlichen Kernes einzutreten und hinter sich einen großen Strom zu haben, dessen Hauptübergänge im Besitze des Feindes waren, sich von allen seinen Hülfsmitteln zu entfernen, indeß kühn zu handeln war man gesonnen. Bei dem regen Mißtrauen gegen Bernadotte erwartete man von ihm diesen gewagten Schritt nun und nimmer, wenn man sich ihm nicht zur Seite stellte und mit der nachziehenden Gewalt des eignen Vorgehens ihn zwang, seiner Unthätigkeit zu entsagen. Blücher entsendete also ohne Verzug ein zu näheren Auslassungen an-

gewiesenes Mitglied seines Stabes, den einsichtsvollen Rühle von Lilienstern, nach Teplitz mit einer Gegenvorstellung. Er schlug vor, das schlesische Heer über die Elbe setzen zu lassen, damit Bernadotte im Hinblick auf seine Unterstützung das Gleiche thun könne; dann werde wohl Napoleon gezwungen sein, Dresden aufzugeben; ziehe das böhmische Heer nach Altenburg und Leipzig, so könne dort das schlesische Heer sich mit ihm vereinigen.

In Teplitz genehmigte man diesen Vorschlag und befahl nun dem Bennigsen, sein Kriegsvolk nach Böhmen zu bringen. Dessen Vortruppen langten am 17. September in Zittau an. Seinen Zug deckte noch das schlesische Heer. Am 28sten rückte er im teplitzer Lager ein. Bernadotte aber wurde aufgefordert, die Abwesenheit der feindlichen Hauptmacht wahrzunehmen, um auf die andere Seite der Elbe zu kommen und dann mit seinen Vortruppen Leipzig zu besetzen. Was der Kriegsrath zu Teplitz in's Auge faßte, war: auf einem und demselben Schlachtfelde den zusammenwirkenden Angriff aller Heere auf Napoleon zu gleicher Zeit herbeizuführen. Wenn man alsdann mit großer Uebermacht kämpfte, mußte, sofern man immerfort schlug, in dem Maße, als die beiderseitigen Heere an Mannschaft abnahmen, das Mißverhältniß der Kräfte stärker und zuletzt ausschlaggebend wiegen. Diese Berechnung war gewiß richtig — aber sie veranschlagte begeisterte Kämpfer als bloße Ziffern! Was Alles hängt an einem Menschen, wieviel vorangegangene Mühen und Opfer faßt ein Leben in sich: und nun wurde es in kalter Ueberlegung als Kanonenfutter gewogen! Die Ausführung unterlag indessen einer sehr großen Schwierigkeit, die darin bestand, getrennt handelnde Heere zum Zusammenwirken im gleichen Zeitpunkte zu bringen. Die Bewegung eines jeden Heeres mußte Rücksicht nehmen auf den Stand des entfernten. Widrige Zwischenfälle, die niemals ganz ausbleiben, waren durch angestrengte Kraft zu überwinden, damit sie das Ganze nicht störten. Alles mußte genau berechnet werden, damit die Heere von verschiedenen Richtungen im rechten Augenblicke, nicht frü=

her und nicht später, zur Stelle waren. Daß dies wirklich bei Leipzig bewerkstelligt wurde, widerlegt die herben Herabwürdigungen Schwarzenberg's, in denen sich die preußischen Kriegsschriftsteller gefallen. Schwarzenberg's erster Gedanke, Leipzig zum Ziele zu nehmen, ward nun verfolgt. In Leipzig liefen so viele Straßen, die Verbindungen des Feindes, zusammen, von da bezog er seine Vorräthe. Mit Leipzigs Besetzung faßte man ihn im Rücken. Während des Vormarsches auf Leipzig sollte Bennigsen des Heeres Verbindungsstraße mit Prag vor einem möglichen Einfall der Franzosen in Böhmen bewahren, nöthigenfalls hinter die Eger sich ziehen, indeß ihnen das Hauptheer in den Rücken stürze. Warfen sich hingegen die Franzosen, um ihren Verbindungspunkt zu retten, dem Hauptheere in den Weg, so war es an Bennigsen, ihnen in den Rücken zu gerathen und Blücher fiel die gleiche Aufgabe zu. Inzwischen mußte Napoleon dermaßen beunruhigt werden, daß er nicht dazu kam, seine sämmtlichen Kräfte auf einer Stelle zu versammeln. So waren die in Teplitz am 13. September, also zwischen dem ersten und zweiten Erscheinen Napoleon's auf der Höhe des Erzgebirges, sich feststellenden Ansichten. Am 25. September war man noch schlüssig, vorwärts zu gehen, und verlangte von Blücher und Bernadotte den Uebergang über die Elbe und, wenn sich Napoleon gegen das böhmische Heer gekehrt haben werde, die Einnahme von Leipzig. Die Mannschaft war muthig. Winterruhe sollte Napoleon nicht haben.

Bernadotte hatte sich nach dem dennewitzer Siege in der wittenberger Gegend ausgebreitet und bereitete den Uebergang über die Elbe vor. Bülow beschoß Wittenberg, Bernadotte ließ westlich von Wittenberg in der dessauer Gegend bei Aken und Roslau Brücken schlagen. Tauentzien stellte sich vor Torgau. Allein der Uebergang des Nordheeres über den Strom verzögerte sich. Da auch zwischen Wittenberg und Torgau bei Elster an einer Brücke gebaut wurde, so stellte sich französischerseits Bertrand mit ungefähr 12,000 Mann nahe bei Elster in Wartenburg in einer nur auf Dämmen zugäng-

lichen Gegend. Die Verbündeten gaben den dortigen Brückenbau auf. Den Brückenkopf bei Roslau mühte sich Ney am 29. September dem Feinde zu entreißen; sein Angriff war vergeblich und brachte ihm großen Verlust.

Der Generalstab des schlesischen Heeres, dessen Seele Scharnhorst's würdiger Schüler Gneisenau war, verfuhr nun mit höchster Umsicht, um sein Vorhaben den Feind nicht merken zu lassen. Zwischen Dresden und Torgau kann es die Elbe nicht überschreiten, ohne unverzüglich auf überlegene Kräfte zu stoßen. Es muß weiter stromab. Nachdem Bennigsen, vom schlesischen Heere verdeckt, seine Schwenkung über Zittau vollbracht hatte und Napoleon zurückgegangen war, setzte sich dieses am 25. September in Bewegung. Während am 27. und 28. September die bei dem Heere befindlichen Russen unter Sacken Großenhain, wo Mürat stand, zum Schein mit vielem Ungestüm angriffen, den Feind nach Meißen warfen und davor mit ihren Geschützen ein gewaltiges Feuer anhuben, erfolgte der Rechtsabmarsch des schlesischen Heeres längs der Richtung der Elbe weit nach Norden, bis dahin, wo der Strom sich mit einer Krümmung westwärts biegt, nach Jessen und Elster; da wurden in aller Schnelle in der Nacht vom 2. zum 3. October mit Kähnen und mit 72 Leinwand-Prahmen zwei Brücken hergestellt, auf denen am 3. October das Heer auf die andere Elbseite hinüberschritt. Sacken folgte nach mit seinen Truppen. Auch dieser Uebergang war ein Wagniß. Sowie nur einige Haufen herüber waren, mußten sie sich schon schlagen. York leitete den Angriff auf die Franzosen, die daselbst bei Wartenburg dicht davor standen. Lange war ihnen nicht beizukommen, bis nach vielstündigem Schießen ein Sturm über tiefe Lachen und Sumpfland ihnen den Elbdamm und Wartenburg entriß. An dieser geschützten Stelle wurden rasch Schanzen aufgeworfen, damit man hier eine Schlacht auch gegen ein weit überlegenes Heer aufnehmen könne und den Rückweg über die Elbe offen behalte. 60,000 Mann führte Blücher ohne Zaudern in südlicher Richtung vorwärts. Nach

Blücher's Vorgang überschritt hierauf auch das Nordheer am 4. und 5. Oktober bei Aken und Roslau die Elbe. Bernadotte lagerte sich bei Dessau. Während er dieses und seine Elbübergänge besetzt und die feindlichen Festen umlagert hielt, schlug er mit der Masse die Straße nach Zörbig ein, das mitten zwischen Dessau und Halle liegt. Das schlesische Heer war am 5. und 6. Oktober an der Mulde bei Düben und Eilenburg. Kosaken streiften bis Wurzen und Landsberg, das heißt schon in die Nähe von Leipzig und Halle. Glücklich war Alles, wie vorbedacht, von statten gegangen. Der Heerführer der Feinde, Ney, hatte Dessau verlassen und war nach Delitzsch gegangen. Der waghalsige Zug des schlesischen Heeres entschied über den Fortgang des Krieges. Nunmehr standen 130,000 Mann westwärts der Elbe, Napoleon's Verbindungslinien von Norden her bedrohend. Ney's Zusammenhang mit Torgau und Dresden war zerrissen, man bewegte sich auf dem Gebiete der französischen Aufstellung. Fortan war's nicht mehr möglich, daß der Krieg in Stocken gerieth. Eine große Befürchtung fiel weg. Denn nach einem nassen Sommer war zeitig die rauhe Witterung eingetreten; sie mahnte zum Stillstand der Märsche und Kämpfe. Auch bei den Verbündeten war die Verpflegung schlecht und häufig Mangel; bei mancher Fahne lief fast die Hälfte der Leute barfuß. Trotzdem waren sie so wacker marschirt. Vom schlesischen Heere theilte sich der fortreißende Schwung den anderen mit.

Napoleon's Lage gestaltete sich zusehends schlimmer. Am 21. September erhielt er die Nachricht von Bernadotte's Uebergang über die Elbe bei Roslau. Damals stand das Nordheer allerdings noch jenseits der Elbe, aber die Brücken darüber wurden schon geschlagen, und daß Napoleon die Elbe nicht lange mehr schützen könne, war vorherzusehen, wie es ja auch eintraf. Größere Anstrengungen wurden für seine Sache erforderlich. Seine Länder sollen für ihn ihre Söhne hergeben. Aus Mainz war ein Nachschub von 8—9000 Soldaten eingetroffen, ein schwacher Ersatz für so starke Ver-

lufte. Eine neue Aushebung von 280,000 Menschen beschloß Napoleon. Welche Opfer sollte das erschöpfte Frankreich seinem Ruhme bringen! Zu Paris mußte im Senate seine Gemahlin, die in seiner Abwesenheit bestellte Regentin, sagen: der Feinde Absicht sei, Frankreichs Verbündete zu Grunde zu richten, um sie für ihre Treue zu strafen; sie wollten den Krieg in die Mitte des schönen Frankreichs tragen, um Rache zu nehmen für den Siegesflug der französischen Adler. Darum seien solche ungeheure Opfer geboten. Napoleon sah in die Zukunft und ahnte, daß er bald um Frankreich selbst werde das Schwert führen. Auf alle Fälle wollte er im Frühjahr 1814 frische dreimalhunderttausend Soldaten für seine Schlachten haben. Am 7. Oktober beantragte die Kaiserin, am 9. Oktober beschloß der Senat diese ungeheure Aushebung. Auch den Italienern ward am 11. Oktober eine neue Aushebung angekündigt.

Zurückgekehrt nach Dresden vom fruchtlosen Zuge gegen Blücher und in Kenntniß gesetzt von den Bewegungen seiner Gegner, erkannte Napoleon, daß kein Halten im Osten der Elbe mehr sei, da ihm der Feind schon auf mehreren Wegen in den Rücken kam. Im Norden hatte Davoust von Hamburg 7000 Mann unter Pecheux auf der westlichen Elbseite zur Verstärkung Magdeburgs abgesendet. Aber unbemerkt konnten die Franzosen nicht leicht Etwas beginnen. Da überall das Volk ihnen aufpaßte und von den Parteigängern so viele Franzosen auf den Straßen abgefangen wurden, erlangte das Nordheer von Pecheux's Zuge und Stärke genaue Kundschaft. Rasch führte Wallmoden 12,000 Russen und Preußen bei Dömitz über die Elbe, fiel am 16. September auf ihn bei dem göhrder Walde an der Straße von Lüneburg und zerschmetterte sein kleines Heer. Im Süden aber stießen bei Altenburg Thielmann, Platof und Mensdorf am 28. September mit Lefebvre Desnouette zusammen und schlugen ihn aus dem Felde. Auch von daher war Leipzig gefährdet. Napoleon kann nicht länger in Dresden verweilen. Sein Entschluß, die Elblinie für die Entscheidungskämpfe fahren zu lassen, stand bereits fest.

Magdeburg und Erfurt gedenkt er während der Winterruhe als Haltpunkte zu wählen. Am 26. und 27. September muß auf seinen Befehl Mürat das ihm untergebene Kriegsvolk auf die linke Seite der Elbe hinüberführen. Zugleich gebot der Kaiser den Befehlshabern der Truppenkörper, vorher alles Vieh mitfortzutreiben, die Wälder abzubrennen, die Fruchtbäume und andere Nahrungsquellen zu zerstören. Einöden möchte er dem Feinde lassen. Menschlicher gesinnt vollzogen die französischen Anführer zu ihrer Ehre diesen kaiserlichen Befehl nicht. Die Heerhaufen, welche nun aus der Lausitz und von den Grenzen Böhmens zurückkehrten, wurden gegen die Mulde geschickt, Macdonald's Truppen gingen am 2. und 3. Oktober über die Elbe. Die eine Halbscheid der französischen Hauptmacht bildete jetzt das erzgebirgische Heer, mit dessen Leitung Mürat betraut ward. Es zog sich auf der von Dresden längs des Erzgebirges laufenden Hauptstraße nach Freiberg und Chemnitz und schob zu Leipzigs sicherer Deckung einen Theil auf der von Chemnitz dorthinführenden Straße nach Frohburg vor. Die Gegend von Leipzig war diejenige, wo die Vereinigung der feindlichen Hauptmassen zu gewärtigen stand. **Da** mußte es nach der jetzigen Lage zu einer Hauptschlacht kommen, **da** wollten auch die sich bekämpfenden Heerführer mit einander ringen.

Am Morgen des 5. Oktobers erfuhr Napoleon das Gefecht bei Wartenburg. Das böhmische Heer befand sich im Marsche. Zu säumen war nicht. Napoleon setzte demnach den König von Sachsen von der Lage, soweit es ihm nöthig dünkte, in Kenntniß und ließ ihm die Wahl, ob er ihm nach Leipzig folgen oder in Dresden bleiben wolle. Friedrich August zog ohne Bedenken vor, mit Napoleon zu gehen. Seine Abreise sollte ohne alles Aufsehen geschehen, damit das Volk nicht erschrecke oder wohl gar in unruhige Bewegung gerathe. Nur wenige Reisewagen standen am 6ten bereit, obschon ein großer Hoftroß fortzubringen war. Die Nacht hindurch arbeitete noch Napoleon in seinem Kabinette bei dem Scheine von vielleicht 20 Wachskerzen in demselben Zimmer, in dem er vor einem

Jahre den Feldzug in's russische Reich entworfen hatte, dann nahm er ein Bad und verließ in der Frühe des 7. Oktobers Dresden; kurz darauf folgte ihm der König von Sachsen, von französischer Garde geleitet.

Immer noch konnte Napoleon sich in die Gebote der Vertheidigung nicht finden, nicht sich zu all den Opfern entschließen, welche die nachdrucksvolle Abwehr erheischte. Sein unbeugsamer, durch Glück verwöhnter Sinn mag nicht fahren lassen, was er gehabt hat, Wittenberg nicht, nicht Torgau, nicht Dresden! Gedenkt er doch nach einem Siege sich wieder vorwärts zu schwingen. Mit eiserner Hartnäckigkeit beabsichtigte er, die Stirn zu bieten. Nicht ganz, nur halb entsagt er der bisherigen Stellung. Hat er gesiegt, dann will er sogleich nach Dresden zurückkehren können — als ob er durchaus in jedem Falle siegen müsse! Er übersah, daß er nach einem großen Siege seine dortige Stellung in kurzem wiedergewonnen haben würde. Indem er die Elblinie aufgibt, indem er den Heerführer Rogniat beauftragt, Merseburg mit dem Saalübergange sicherzustellen für den schlimmsten Ausgang, zieht er gleichwohl seine Besatzungen aus jenen beiden Festungen nicht heraus und läßt in Dresden — außer wenigstens 12,000 Mann in den Hospitälern — etwa 30,000 streitfähige Soldaten unter Gouvion Saint Cyr und Graf von der Lobau. Wie fehlten sie ihm in den heißen Tagen von Leipzig! Saint Cyr bekam den Befehl, wenn er sich in Dresden nicht mehr behaupten könne, die Befestigungen zu zerstören und seine Mannschaft nach Torgau und Wittenberg zu führen.

Am Abend des 8. Oktobers in Wurzen angekommen, erwog Napoleon auf Grund aller einlaufenden Nachrichten, daß das böhmische Heer noch weit zurück, das schlesische und das Nordheer hingegen weit vor war, und fand es als das Rathsamste, die Zeit, welche ihm das böhmische Heer noch freiließ, zu benutzen, um mit jenen einen Zusammenstoß herbeizuführen. Er behielt seinen alten, bisher jedesmal verunglückten Kriegsplan bei, sich auf die Nebenheere zu werfen, anstatt dem anmarschi-

renden Hauptheere entgegenzugehen. Nachdem Blücher und Bernadotte die Elbe überschritten hatten, dünkten sie ihm erreichbar. Demzufolge ertheilte Napoleon Mürat die Weisung, sich in keinen Kampf mit dem böhmischen Heere einzulassen, sondern, es aufhaltend, sich schrittweise rückwärts nach Leipzig zu bewegen, welches unterdessen Arrighi Herzog von Padua mit 12,000 Mann besetzt hielt. Er selbst wollte gegen Blücher ausziehen an die Mulde, nordöstlich von Leipzig, und ihn schlagen, bevor das feindliche Hauptheer Leipzig erreicht. Am 9ten sammelte er seine Mannschaft um Wurzen, hieß Marmont mit seinen 30,000 Soldaten, Ney, der sich von Dessau nach Delitzsch gezogen hatte, mit seinen 40,000 Soldaten gegen Blücher vorgehen und führte selber 75,000 Mann auf der Straße nach Düben. Bei Eilenburg, wo die Vortruppen des schlesischen Heeres zurückgedrängt wurden, traf er einen Theil von Ney's Truppen, die von der Niederlage noch gebeugten Sinnes waren. Er musterte sie und suchte sie aufzurichten, sprach an, spendete Beförderungen und Orden. „Vive l'empereur!“ tönte ihm von jedem französischen Regimente entgegen; lautlos empfingen ihn die Sachsen. Er redete sie an, aber er sprach gegen seine Art lange, weitschweifig, sich wiederholend, und Oberstallmeister Coulaincourt, der seine Worte verdeutschte, übersetzte schlecht, mit lächerlichen Verstößen („der Kaiser ist gekommen, sich zu setzen auf Euren Kopf“ u. dgl.). Napoleon sagte: daß es die Absicht der Preußen sei, Sachsen zu erobern, daß er jedoch ihren König beschütze, daß er den Feind wieder über die Elbe treiben wolle, daß es Jedem freistehe, nach Hause zu gehen, wenn er nicht länger für seine Sache dienen möge. In ernstem Schweigen beharrten die Sachsen, als er ausgeredet hatte, nur etliche Stimmen riefen dem Kaiser ein Hoch. Zornig schaute Napoleon drein und angemerkt ward ihm hernach der Unmuth. Seinen Stern sah er erbleichen.

Von Eilenburg ging es weiter nach Düben, wo Blücher noch am 9ten sich befand. Die Geschicklichkeit seines Gegners vereitelte auch diesesmal sein Vorhaben.

Das schlesische Heer, eigentlich Schwarzenberg's Oberleitung untergeben, war in Folge der Verbindung mit dem Nordheere vom schwedischen Kronprinzen abhängig, allein der schlachtendurstige Heerführer und der hochgemuthete Generalstab drängten vorwärts, nicht gemeint, sich irgendwie binden zu lassen, vielmehr fest entschlossen, den Entscheidungskampf herbeizuführen. Als tapfere Männer wollten sie fechten. Des ganzen Heeres schwungvolle Gesinnung, der Anführer wie der Gemeinen, schob vorwärts, vorwärts. Ihr Ziel war Leipzig. 56,000 Kämpfer indeß — so hoch belief sich jetzt ungefähr dies Heer — konnten es allein mit der französischen Hauptmacht nicht aufnehmen. Am 4. Oktober schlug der schlesische Generalstab dem schwedischen Kronprinzen vor: falls der Feind sich gegen eins der beiden Heere wende, solle das mit Uebermacht angegriffene um einen Marsch weichen, während das andere in seiner Stellung beharre, um die Seite und den Rücken des Feindes zu gefährden. Das schlesische Heer brannte dabei auf eine Schlacht. Weiter blickend suchte Bernadotte eine Schlacht zu vermeiden. Denn wann ist ein Feldherr des Sieges im Kampfe in voraus gewiß? Der unglückliche Ausfall eines einzigen großen Zusammenstoßes zerriß wahrscheinlich den ganzen bis jetzt so glücklich gelungenen Feldzugsplan oder machte, wenn das auf die eigene Stärke allein angewiesene böhmische Heer dann doch noch seinerseits im Vorgehen blieb und eine Schlacht wagte, auch deren Ausgang unsicher. Wir, die wir den Verlauf der leipziger Schlacht zu übersehen vermögen, müssen eingestehen, daß sie schwerlich gewonnen worden wäre, wenn nicht gleichzeitig mit dem böhmischen Heere die beiden anderen Heere mitgekämpft hätten. Die gesammte Macht erdrückte die Napoleonischen Massen. Zu dieser Entscheidung mußte es gebracht werden. Bernadotte's Augenmerk blieb demnach, und mit Recht, sich keine Blöße zu geben, jedem nachtheiligen Gefechte vorzubeugen, nichts voreilig zu wagen. Die zu vollbringende Aufgabe bestand nach seiner Ansicht darin, einstweilen die französische Streitkraft zu lähmen, damit das böhmische Heer seinen Marsch ungestört

ausführen könne. Dennoch sollte am 9. Oktober der gemeinschaftliche Zug auf Leipzig erfolgen; am 10ten wollte dort Blücher angreifen. Da läuft am 8ten die Nachricht ein, daß Napoleon seine Truppen von Leipzig nach Düben führe. Blücher wurde bedenklich, gleichwohl wollte er immer noch vorwärts zur Schlacht, wenn er nur des Beistandes der 90,000 Krieger Bernadotte's versichert sein konnte. Anders dachte Bernadotte. Der hielt natürlich für klug, dem Stoße auszuweichen: die Heere müßten zurück über die Elbe und abwarten. Blücher's Abgesandter an ihn, Rühle von Lilienstern, erklärte ihm indeß bestimmt, daß dies Blücher nimmermehr thun werde. Ausgemacht wurde darauf, daß Blücher seitwärts ausweiche, aber nach Westen, über die Saale, was Bernadotte bereits am 7. Oktober in Vorschlag gebracht hatte.

Napoleon hatte, als er sein Heer von Dresden weg auf die leipziger Straße mit der Absicht geführt hatte, den seinen linken Flügel bedrohenden Feind über die Elbe zurückzuwerfen oder vor der Elbe zu erdrücken, unzweifelhaft zweckmäßig die Straße an der Mulde von Wurzen nach Düben gewählt. Rascher indeß, als er vorausgesetzt haben mochte, war der Gegner Bewegung auf seine Linien gewesen. Schon stand ein bedeutender Theil des Nordheeres in Zörbig, in der Mitte zwischen Dessau, wo der Elb-Uebergang war, und Halle, die Vortruppen hatten Bitterfeld und Wettin erreicht; auch das schlesische Heer hatte sich weiter westwärts ausgebreitet. Der Anzug der Franzosen gerieth mithin nicht auf den rechten Flügel der Verbündeten; diese befanden sich nicht ganz zwischen den Franzosen und der Elbe, sondern hatten freie Wahl, die Elbe im Rücken zu behalten oder durch Weitervorgehen nach Westen hin ihm auszuweichen. Gut gedacht und kühn zugleich war es, daß sie dies Letztere vorzogen. Sogleich, noch am 9ten, erfolgte der Aufbruch des schlesischen Heeres von Düben nach Zörbig. Die eigenen Verbindungslinien wurden also aufgegeben, aber man stürzte sich auf die des Feindes. Das war nur dann zu verantworten, wenn es bald zu einer Entscheidung kam. Am

12. Oktober stand das schlesische Heer in Halle, und Blücher ließ Merseburg besetzen und ertheilte schon an York den Befehl, auf Leipzig vorzurücken, und wenn er da den Feind nicht zu stark finde, einzudringen: das war nun freilich nicht zu unternehmen. York hielt in Schkeuditz. Hinter dem schlesischen Heere bewegte sich das Nordheer auf Bernburg an der Saale. Bernadotte wollte aber die Verbindung mit der Elbe nicht gänzlich preisgeben.

So fand denn Napoleon, der seine 140,000 Soldaten mit der größten Vorsicht dahin führte, wo er den Feind zu treffen vermeinte, am 10. Oktober in Düben weiter nichts, als eine Anzahl Gepäckwagen und einige Anführer und Soldaten. Das französische Heer, das nach der Elbe, das schlesische, das nach der Saale marschirt, kehren einander den Rücken zu. Napoleon verweilt in Düben und schickt, da er keine Kundschafter hat und vor Allem wissen muß, was der Feind vornimmt, seine Feldherren in den Richtungen nach Wartenburg, Wittenberg und Dessau weiter. Ueberall stießen sie auf feindliche Truppen, die geschlagen wurden. Napoleon blieb im Unklaren, welchen Weg die weichenden Heere gewählt hatten. Deshalb schickt er noch den Marmont mit 25,000 Mann nach Delitzsch, das heißt, seitwärts zurück in der Richtung von Halle, damit dieser zusehe, ob etwa dorthin der Feind sich gewendet, und in solchem Falle Leipzigs Besatzung verstärke. Dieser französische Andrang gegen die Elbe hatte immittelst eine starke Einwirkung auf die Verbündeten geübt. Bernadotte nämlich befürchtete, seine ganze Verbindung mit der andern Elbseite zu verlieren und diesseits abgeschnitten zu werden. Deshalb wendet er sein Nordheer, zum größten Verdrusse Blücher's und Gneisenau's, anstatt es zur Saale zu führen, rückwärts wieder an die Elbe, um mit ihm diese bei Aken zu überschreiten, ja er verlangt sogar von Blücher, daß dieser auch ungesäumt ihm über die Elbe nachfolge. Der dachte nicht daran; in seinen Unternehmungen war er freilich gestört, abziehen aber mag er nicht; er bleibt stehen. Demnach gönnt Blücher, bis das böhmische Heer zur

Stelle sein wird, seiner Mannschaft nach den scharfen Märschen, die sie durchgemacht, einige Tage Ruhe und Erholung, die sie sehr bedurfte. Bevor aber noch Bernadotte mit dem Nordheer über die Elbe zurückkann, hatten die gegen den Strom ausgeschickten Franzosen seine Brücke bei Aken zerstört und so muß Bernadotte, der sogleich an einer neuen Brücke bauen läßt, inzwischen auf der linken Elbseite aushalten, gegen seinen Willen, zum Unheil für Napoleon. Nur Tauentzien, der bei Dessau noch gestanden hatte, war mit seiner Abtheilung bei Roslau über die Elbe gekommen, zog die von Wittenberg vertriebenen Belagerungstruppen an sich und stellte sich bei Potsdam zum Schutze Berlins. Bernadotte wurde bei seinem Rückzuge von der Ansicht geleitet, daß die gesammte französische Macht auf die andere Elbseite geworfen werden würde; der schlesische Generalstab war hingegen der Meinung, Alles sei bloße Finte, Napoleon beabsichtige, sie nur über die Elbe zurückzulocken, um alsdann sich umkehrend mit seiner gesammten Kraft dem Hauptheere entgegenzugehen. Die nachfolgenden Begebenheiten schienen für die Richtigkeit der Auffassung des schlesischen Stabes zu sprechen — und dennoch täuschte dieser Schein. Bernadotte hatte den Gedanken Napoleon's richtig errathen oder durch seine Verbindungen unter den Franzosen (er unterhielt solche) erfahren.

Es war so. Napoleon hatte in Düben wirklich den Plan gefaßt, sich wiederum auf die verlorene Elbseite hinüberzuwerfen. Wenn ein Mensch anfängt, seine Lage für peinlich, für verzweifelt anzusehen und rathlos wird, so beschleicht ihn das Gelüst, weil er in den regelmäßigen, in den zunächst vorgezeichneten Bahnen des Handelns keine Erfolge voraussieht, gänzlich aus ihnen herauszutreten und mit Seitensprüngen sich in eine völlig andere Lage zu bringen; oft sehen wir Männer in bürgerlichen Verhältnissen, deren Vermögensumstände auf den Ruin zutreiben, sich mit einem Male in ganz fremdartige Verhältnisse hineinwerfen. Fast immer aber laufen derartige Versuche zum Nachtheile Dessen, der sie unternimmt, ab. Jetzt mit einem

Male, als Napoleon die wenigen Tage berechnen kann, die ihm noch der Zug des böhmischen Hauptheeres freie Hand lassen wird, macht er den Entwurf zu einem mehr als kecken Unternehmen, das ihn seiner gegenwärtigen Verlegenheit entrücken soll: ein deutliches Anzeichen dafür, daß er eigentlich keinen Ausweg mehr wußte. Annehmend, Blücher und Bernadotte weichen vor ihm hinter die Elbe, will er ihnen nach, so lange, bis er endlich ihre Heere zu Grunde gerichtet; mag inzwischen immerhin Mürat nach Leipzig gedrängt werden; er soll Leipzig halten, so lange ihm möglich ist, ohne in einen ungleichen Kampf verwickelt zu werden, und wenn er es nicht länger vermag, soll er nicht etwa auf der Straße nach Frankreich weichen, sondern nach Torgau oder Wittenberg ostwärts. Napoleon aber denkt derweile auf der rechten Seite der Elbe, zwischen ihr und der Oder, in einem noch nicht so ausgesogenen Landstrich, sich zu halten, gestützt auf die Festungen, die er an diesen Strömen innehat. Sie sollen ihm als die Speicher dienen, aus denen er den Bedarf entnimmt, ihre Besatzungen will er in das große Ringen hineinziehen, vielleicht kann sein Arm auch die abgeschnittenen Soldaten in seinen Festungen an der Weichsel erreichen. Während er das westliche Sachsen und Thüringen preisgibt, meint er über Magdeburg den Zusammenhang mit Westfalen zu erhalten. Sobald er seine Aufgabe erfüllt hat, will er über Torgau oder auch über Dresden zurückkommen und sich nun erst auf das Hauptheer werfen, das in seinem Rücken das Erzgebirge, vor sich keine Flußübergänge hat. So denkt er es sich aus. Drei Tage, bis zum Morgen des 14. Oktobers, verweilte Napoleon in Düben auf Nachrichten harrend, die ihn über die wahren Hergänge zurechtsetzten, bald abgespannt und unthätig, bald mit jenem neuen Plane beschäftigt und nach ihm neue Anordnungen treffend. Da er zum künftigen Haltpunkt Torgau auserseben hat, gebietet er Lebensmittel und Vorräthe bei Zeiten aus Leipzig dorthin zu schaffen. Solchergestalt gewahren wir, wie Napoleon in seiner Verlegenheit, von den wirklichen Verhältnissen den Geist abwendend sich in einem

Gedankenspiele ergeht: des Feindes Hauptmacht will er zwischen Frankreich und sein Heer treten und alle möglichen Erfolge an sich reißen lassen, indeß er, der vor einer Woche die andere Elbseite als unhaltbar aufgeben und seinen Truppen den Marsch von Dresden nach Leipzig zumuthen mußte, das Geschehene zurückthut, zurückgeht in den Osten der Elbe und hernach auf derselben Straße, die er vor Kurzem gezogen, sein Heer zum zweiten Male gegen den Feind marschiren läßt! War dies nicht ein Gedanke, der die Wucht der in Thätigkeit befindlichen Kräfte unveranschlagt ließ? Mußte Napoleon nicht, falls er ihn ausführte, durch die langen Märsche seine Mannschaft noch mehr schwächen und, indem er alle Zufuhr verlor, von Frankreich abgeschnitten wurde, in die allergefährlichste Stellung schließlich gerathen? Gewiß, so lag es. Bald hielt ihn auch der Druck der Vorgänge auf dem Boden, auf dem er stand, und vor der Macht der Wirklichkeit erblaßten seine ausschweifenden Gedanken zu unfruchtbaren Träumen, über die er eine kostbare Zeit verlor.

Das feindliche Hauptheer war, wie Napoleon längst erfahren, im Anmarsche aus Böhmen. Nachdem Bennigsen das polnische Ersatzheer herangebracht, war für das böhmische Heer die Zeit des Aufbruchs zum Angriff gekommen. Am 27. September erhob es sich und trat den Linksabmarsch in nordwestlicher Richtung an, in der frischen Erinnerung so vieler Siege mit der besten Hoffnung erfüllt. Schwarzenberg führte es der Schlacht entgegen, doch mit der stillen Hoffnung, durch bloße Bewegungen mittelst einer westlichen Umschwenkung Leipzigs, ohne Wagniß, ohne blutige Entscheidung die Franzosen zum Aufgeben Sachsens zu bestimmen. War es sein Wunsch, einen Zusammenstoß mit Napoleon und eine Menschenschlächterei, wenn irgend möglich, zu vermeiden, so wollte der russische Bevollmächtigte Toll eine Entscheidungsschlacht und verschaffte sich von Alexander den Auftrag, einzuwirken, daß es dahin kommen müsse. Nichts Waghalsiges, nichts Ungewisses unternehmen, nichts auf's Spiel setzen, nur mit der gesammten Macht den vereinten Angriff ausfüh-

ren: das war in Schwarzenberg's Augen der Weg zum Siege. Er neigte dahin, zwischen Saale und Elster in Zusammenhang mit dem nördlichen Heere zu kommen, Alexander wollte den Heereszug gerade auf die Franzosen gerichtet haben. Altenburg ward zum vorläufigen Sammelplatz auserſehen, wo man sowohl der eigenen Straßen über Karlsbad und Eger versichert blieb, als auf die Verbindungswege des Feindes sich stellte und zusehen konnte, in welcher Richtung Napoleon seine Macht vereinigen würde und von seinen Gegenbewegungen das weitere Handeln abhängig machen. Bennigsen's Heer blieb als das am weitesten ostwärts befindliche die letzte Abtheilung und schirmte einstweilen von Aussig bis Kulm die Eingänge nach Böhmen. Der Vormarsch nach Sachsen geschah zögernd, langsam, vorsichtig abwartend. Die gegenüberstehenden feindlichen Truppen unter Mürat, welche den Andrang aufzuhalten bestimmt waren, befanden sich ziemlich weit auseinander bei Freiberg, Oederan, Mittweida und Krimmithschau; am 7. Oktober erhielt Mürat von Napoleon Befehl, mit seiner weichenden Mannschaft den Weg über Rochlitz nach Leipzig einzuhalten.

Sowie die Verbündeten darüber beruhigt waren, daß Napoleon sich nicht auf sie stürze, daß er fern sei, und als sie wußten, daß Blücher das schlesische Heer über die Elbe geführt hatte, wurde in einer Berathung im Schlosse Augustusburg am 8. Oktober verabredet, die Bewegung des Heeres zu beschleunigen. Bennigsen führte nun auch seine Mannschaft nördlich über das Gebirge vorwärts, vertrieb die Franzosen aus Gieshübel und Dohna am 7. und 8. Oktober und bedrohte Dresden. Schwarzenberg ordnete am 9. Oktober schnellen Marsch gegen Leipzig an und befahl am 10ten, daß Bennigsen mit den Truppen, die er gegen Dresden entbehren könne, auf Leipzig zu nach Rochlitz nachziehe. Bennigsen ließ darauf die Hälfte seines Heeres vor Dresden und rückte, während diese einen Scheinangriff ausführte, um seine Bewegung zu maskiren, mit der andern auf Leipzig zu. Unter vielen kleinen Gefechten hatte das böhmische Heer sich über Chemnitz, Pegau,

Altenburg bewegt. Am 11ten war die Hauptmasse nach Altenburg gezogen. Hierhin kam der Feldmarschall Schwarzenberg und sein Stab, hier fand sich, aus Teplitz folgend, Czar Alexander ein und nahm im altenburger Schloß den Aufenthalt, hier liefen die Berichte zusammen. Die Vortruppen hatten Rochlitz, Rötha, Pegau erreicht, Kosaken schwärmten schon bis Lützen, Thielmann's Streifschaar hielt sich in Naumburg, bis ihn das aus Baiern kommende Heer Augereau's, das über Naumburg den Weg nahm, am 10 Oktober bei Wetau schlug, worauf er sich nach Zeitz zog. Augereau brach sich Bahn nach Leipzig. Man wußte, daß die Franzosen sich auf Leipzig zogen, man ging der Schlacht entgegen. Der Feldmarschall hielt also seine Streitkräfte nach Möglichkeit in der Nähe zusammen, gebot, daß die Befehlshaber der Abtheilungen, die vor dem Feinde standen, ihm täglich zweimal Bericht zufertigten und, so lange sie in Gefecht mit ihm verwickelt seien, stündlich. Das Vorgehen sollte in der Art geschehen, daß auf der Straße rechts die Soldaten marschirten, links die Geschütze und Wagen in einer Reihe hintereinander fuhren; jeder Wagen, der neben einem andern fahre, sollte ohne Weiteres aus der Straße geworfen werden; den Boten mußte überall ausgewichen werden. So ging es vorwärts. Graf Pahlen's Reiter gewahrten schon an diesem Tage des Feindes Aufstellung auf den kleinen Höhen von Markkleeberg und Güldengossa; man war in der Nähe von Leipzig. Mürat, der auf seinem langsamen Rückzuge schon bei Borna in einem heftigen Gefechte die Russen hatte zurückschieben müssen, um sich die leipziger Straße frei zu machen, hielt in Wachau.

Am Nachmittage des 11. Oktobers meldete Mürat seinem Kaiser den Stand. Fast gleichzeitig gab Marmont die Nachricht über Blücher's Zug auf Halle. Das riß Napoleon mit einem Male aus seinen träumerischen Planen. Verschwunden war der Feind, dem er nachgejagt. Mürat schien zu schwach, um vor Leipzig lange Widerstand zu leisten. Die Vereinigung aller feindlichen Heere stand nahe bevor. Am Vormittag des

12. Oktobers erfährt dies Alles Napoleon, und sogleich nehmen seine Gedanken eine andere Richtung, sind neue Entschlüsse gefaßt. Das Heer, das er bei sich hat, muß ungesäumt zurück nach Leipzig. Jedenfalls erreicht er Leipzig noch vor Blücher's Ankunft. Er will Schwarzenberg niederwerfen, bevor diesem zur Seite Blücher kämpfen kann. Rasch werden — am 13. Oktober Morgens 4 Uhr — alle Streitkräfte nach Leipzig hingerichtet. Die schlimmen Ereignisse häufen sich. Zu Ried haben am 8. Oktober die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Baiern zu einem Abschlusse geführt: Baiern wird ihm abtrünnig und stellt sich auf die Seite seiner Feinde. Oesterreicher und Baiern vereinigen sich in Süddeutschland sogleich und brechen zusammen gegen den Rhein zu auf. Der König von Würtemberg schreibt das Napoleon und fügt seinerseits hinzu, daß auch er diesem Drucke nachgeben müsse, daß er seine Soldaten zu den Baiern stoßen lassen müsse, daß bald hunderttausend Krieger Mainz einschließen würden. Welch neuer Schlag! Napoleon nahm ihn leicht. Weil er die Rieder Bedingungen nicht kannte, meinte er, Baierns König weiche nur augenblicklich dem Drange der Umstände, ohne ernstlich auf seine Beschädigung auszugehen, da er bei einem vollständigen Triumfe Oesterreichs allzuviel zu verlieren habe. Abtrünnige trachten aber gewöhnlich, durch Eifer für die neue Sache ihren neuen Bundesgenossen Vertrauen zu sich einzuflößen. In jedem Falle mußte Napoleon jetzt durch eine glänzende Waffenthat den wankenden Sinn seiner erschütterten Anhänger befestigen, aufrichten. Nur eine große Schlacht konnte seine Geschicke wenden. In seines Sinnes Kühnheit suchte er ohnehin längst den Zusammenstoß mit seinen Gegnern. Bei Leipzig also wollte er als ein zerschmetternder Blitz auf Schwarzenberg fahren. Seine und Schwarzenberg's Absichten begegneten sich. In der Frühe des 14. Oktobers verläßt er Düben.

Was hatte er nun mit diesem Zuge nach Düben erreicht? Nicht den geringsten Erfolg! Der Feind, auf den er losging, war trotzdem näher an Leipzig herangekommen. Wie ein mü-

ßiger Zuschauer hat er dem böhmischen Heere zu seinem Hervorbrechen aus dem Gebirge und zu seiner Entfaltung Zeit und Gelegenheit gelassen. Ein bloßes Hin- und Herziehen war's von seiner Seite gewesen, das seine Truppen zerstreute und die ohnehin schon erschöpfte Mannschaft noch mehr abmattete. Reynier stand bei Roslau, Ney bei Aken, Macdonald, Bertrand befanden sich an der Elbe, leichte Reiter jenseits der Elbe, Alles mußte schleunigst zurück. Leipzig trennte noch seine Feinde. Dort konnte Napoleon sich gegen ein Heer decken und das andere seine Stärke fühlen lassen.

Die erste Frage war freilich, ob Mürat sich noch vom 13. bis zum 14. Oktober gegen den Andrang der feindlichen Hauptmacht bei Leipzig halten könne; vermochte er dies nicht, so sollte er sich an der Mulde und in der Richtung von Wurzen, d. h. Napoleon entgegenkommend, ziehen. Augereau war indeß mit seinen Truppen eingetroffen, Marmont zog sich am 13ten mit seinem Heere, das von Nordosten, von Delitzsch, kam, näher an Leipzig, bis auf 3 Stunden von der Stadt heran. Mürat bejahte die an ihn gestellte Frage.

Napoleon wähnte damals, das Nordheer hinter die Elbe gescheucht zu haben. Im Laufe des 13. Oktobers vernahm er erst, daß es bei Bernburg zu stehen scheine und daß das schlesische Heer in Stellung hinter der Saale bei Halle sei. Das war schlimmer, als er vorausgesetzt hatte. Indessen gedachte er das böhmische Heer auf's Haupt zu schlagen, ehe noch Blücher die Vereinigung seiner Mannschaft mit diesem bewerkstelligte.

Die Tage vor dem großen Zusammenstoß.*)

Auf dem alten Schlachtenreviere Deutschlands tos'te der große Entscheidungskampf. Mit schwerer Hand ward Napoleon gepackt. Mensch gegen Mensch kämpfte hier in grauenvollem Eifer des Vernichtens. Blutgetränkt, leichenübersäet wurde die Umgegend von Leipzig. Reich an folgenschweren Erinnerungen, wie kein andrer Strich in Europa, sind diese Blachfelder. Hier war es, wo fast vor 900 Jahren die wilden Horden der Magyaren, die ganz Deutschland überritten, der tapfere König Heinrich niederwarf. Hier wurden die beiden großen Schlachten Gustav Adolf's, des Schützers deutscher Glaubensfreiheit, mit Tilly und Wallenstein ausgefochten. Nicht allzuweit ab liegt Roßbach, ganz nahe Lützen, wo bereits schon einmal in diesem Jahre, in des Maies Anfang, die Preußen und Russen sich mit den Franzosen gemessen hatten und ihnen einen Vortheil abgerungen, ohne sie aus dem Felde schlagen zu können. Jetzt, in des Oktobers Mitte, ward hier Gericht gehalten, ob Napoleon der Gebieter Europas sei, ob Deutschland, Europas Kern und Herz, seine selbstständige Entwickelung habe.

Leipzig, in einiger Entfernung von des mittleren Deutschlands Gebirgszügen gelegen, ist der erste bedeutende Platz beim Eintritt in das weite niederdeutsche Tiefland, und viele Wege aus den Bergen her laufen in ihm zusammen, so daß hier sich ein Knotenpunkt für Straßen in allen Hauptrichtungen bildet. Dies und dazu der Umstand, daß es ungefähr ebensoweit vom Meer als von den Alpen, von der Oder wie vom Rheine entfernt, recht eigentlich der hauptsächlichste Ort in

*) Der geneigte Leser wolle nunmehr die hier beigegebene Karte der nächsten Umgegend von Leipzig genau betrachten und wolle sie auch im Verfolg ab und zu ansehen, wenigstens so lange, bis ihm die Lage der wichtigsten Orte gegenwärtig ist. Schlechterdings ist dies erforderlich, wenn die Darstellung zu einem lebendigen Bilde der Hergänge werden soll.

der Mitte von Deutschland ist, hatte es seit Jahrhunderten zur großen Stätte des deutschen, ja fast des europäischen Handelsverkehrs gemacht. Die Herbstmesse in diesem Kriegsjahre war freilich, wenn sie auch gewohnheitsmäßig eingeläutet wurde, gestört: wie hätten Verkäufer und Käufer mitten in den Kriegstrubel reisen sollen? Einige hatten sich trotz aller Gefahren eingefunden, aber natürlich gab es kein lebhaftes Geschäft; man verlängerte die Dauer der Messe, indem man der Ankunft der russischen und polnischen Händler entgegensah, die jenseits der Elbe die Krise abwarten wollten. — Die Gegend um Leipzig ist eine zur Entwicklung großer Truppenmassen wohlgeeignete Ebene, allein sie ist nicht durchweg flach, sondern wellig. Sie ist auch nicht völlig offen. Zweierlei Naturen treten vielmehr nebeneinander. Von Süden her schlängeln sich nämlich zwei kleine Flüsse, die weiße Elster und die Pleiße, in geringem Abstande von einander zur Stadt hin, die sie auf ihrer rechten Seite lassen, und vereinigen sich eine Strecke unterhalb der Stadt zu einem Flusse, der mit westlicher Biegung der Saale zu seinen Lauf nimmt und in sie zwischen Merseburg und Halle mündet. Ein drittes östlicheres Flüßchen, das gleichfalls von Süden herkommt, doch in weitem Abstande von jenen, die Parthe, schlägt, nachdem es die Höhe von Leipzig längst überschritten hat, einen Bogen, in dem es das zwei Stunden nordöstlich von Leipzig liegende Städtchen Taucha berührt, fließt, nachdem es sich zurückgesenkt hat, dicht an Leipzigs Nordseite vorüber und erreicht später die Elster, die schon vorher die Pleiße aufgenommen hat. Die Stadt war bei dem Zusammentreffen dieser drei Flüsse entstanden, der Ebene zugekehrt, die sich süd- und ostwärts ausbreitet. Während die Parthe an mehreren Stellen zu durchwaten ist und die Wiesen neben ihr, die theilweise sumpfig und mit Gesträuch bewachsen sind, nur einen mäßigen Raum einnehmen, haben die Elster und Pleiße, einzelne Strecken abgerechnet, ein niedriges Bett, zwischen ihnen und neben ihnen ist sumpfiges Erdreich: Lachen, Moor, Wiese, Wald. Außer ihnen, die sich vielfach

spalten und ein Netz von Wasserarmen bilden, laufen da noch mehrere kleine Gewässer. Oft ist weitum der Boden überschwemmt. Wassertümpel, sumpfige Wiesen, nasse Gräben waren im Oktober 1813 zwischen der Elster und Pleiße. Dieser oberhalb der Stadt lang sich hinziehende Strich hat in einiger Entfernung von ihr die Breite einer Stunde, auf der Westseite der Stadt die Ausdehnung einer halben Stunde und erstreckt sich unterhalb fast in gleicher Breite nordwestlich noch eine bedeutende Strecke fort. Innerhalb desselben sind Bewegungen von Heeresmassen unthunlich. Vor funfzig Jahren war dieser Strich bei weitem noch nicht in dem Grade entwässert wie heute, und der ungewöhnlich nasse Sommer des Jahres 1813 hatte die wässrige Beschaffenheit noch gesteigert, mithin die Ungangbarkeit vergrößert. Wenige Fuhrten und Durchgänge durch die Aue dienen zur Verbindung für die Bewohner des angebauten Landes auf den beiden Seiten; nur bei trockener Witterung sind einige Querwege für Fuhrwerk geeignet; drei Stunden oberhalb und vier Stunden unterhalb Leipzigs bietet sich ein breiterer, auch für Heere brauchbarer Weg. Diese bruchige Gegend durchschneidet die Ebene und scheidet die Stadt vom Westen. Die Leipziger führten daher, um einen Verbindungsweg zwischen der östlichen und westlichen Seite zu haben, mit großem Aufwand einen Damm bis an das nächste, ein wenig höher gelegene Dorf Lindenau, von dem sich wieder Ackerland ausbreitet: die Straße „in's Reich", gen Frankfurt am Main. Oft wurde der Damm durchrissen, bis man ihn 10—12 Fuß hoch gelegt und in der Wiese, durch die er streicht, Abzugsgräben angebracht hatte. Mehrere steinerne Brücken bedurfte der Damm, im ganzen hat er 15 Ueberbrückungen über Gewässer und Abzugsgräben. Auf beiden Seiten der Aue ist die Bodenfläche mäßig erhöht. Am östlichen Rande der sumpfigen oder bewaldeten Niederung liegen auf Leipzig zu, von Norden her, das Städtchen Schkeuditz, die Dörfer Lützschena, Stahmeln, Wahren, Möckern, Gohlis, über welche die Straße nach Halle führt, von Leipzig ab liegen Konnewitz, Dölitz, Mark-

kleeberg, Krostewitz, Kröbern: der Weg über Rötha nach Altenburg; am westlichen Rande des südlichen Theiles unweit Lindenau Plagwitz, Klein= und Großschocher an der Straße nach Eisenberg, nahe an ihnen noch in der Niederung Schleussig. Der weite Bogen zwischen den beiden Sumpf= und Waldstrichen, die Osthälfte der Leipziger Gegend, ist fruchtbares Ackerland. Ein halbes Stündchen vor den Thoren der Stadt erhöht sich der Boden etwas und zieht sich dann sanft wellenförmig hin. Niedere Hügelrücken streichen von Morgen nach Abend. Auf diesem faltigen Grunde rangen die Heere mit einander. Die Bodenschwellungen gewährten den Vertheidigern des Landes verschiedene Vortheile. Die kleinen Höhenzüge und lange mit Bäumen und dichtem Strauchwerk besetzte Gräben verbergen dem fernen Beobachter, was dahinter sich bewegt. Auch Buschwerk und Waldstücke, dazumal größer und häufiger als in der Gegenwart, fanden sich eingestreut. Eine große Waldung beginnt erst drei Stunden graden Weges von Leipzig bei Großpößnau, das sogenannte Universitätsholz. Die größten Ansteigungen gehören der südlichen Gegend in der Nähe des Sumpf= und Waldbodens oder doch nicht allzuweit entlegen an. Stötteritz, kaum eine Stunde von der Stadt, liegt hundert Fuß über der Baustelle der alten, damaligen Sternwarte der Universität; etwas weiter von der Stadt liegt Probstheida, etwa anderthalb hundert Fuß hoch, nicht allzuweit von diesem bei Meisdorf eine Anhöhe, späterer Zeit der „Monarchenhügel" genannt, 166 Fuß. Nach diesem ist die größte Erhebung der einzeln ragende Kolmberg, 158 Fuß, zwischen den Dörfern Holzhausen, Liebertwolkwitz, Klein= und Großpößnau; nur wenige Fuß niedriger steht die Kirche von Liebertwolkwitz, östlich neben Großpößnau ist der Windmühlenberg; nördlich vor Liebertwolkwitz ist der Galgenberg, 134 Fuß hoch, beinahe ebenso ist die Lage des südwestlichen auf die Niederung zugelegenen Güldengossa. Diese „Berge" sind allerdings bloße Hügel. Die Muldengestalt, welche die Höhenzüge mit sich bringen, gibt in der Senkung Vertiefungen. Uebrigens ist der

Boden gegen die Niederung zu lehmig, — also in Nässe schlüpfrig. Die Straßen waren durch das anhaltende Regenwetter in schlechten Zustand gerathen.

Als der Verfasser dieser Schrift vor 27 Jahren die Lage von Leipzig zum erstenmale sah, begriff er sofort, daß ein Heer, welches östlich vor der Stadt eine Schlacht annimmt, siegen oder untergehen muß. Denn, wofern es geschlagen wird, vermag es weder zur Rechten noch zur Linken auszuweichen, sein Abmarsch muß durch Leipzigs enge Straßen aus einem einzigen Thore der Stadt, auf dem 21 bis 22 Schritt breiten mit Pappelreihen besetzten Damme erfolgen: es giebt für den Rückzug keinen andern Weg. Eine halbe Stunde weit hinter der Stadt sind neben der Straße nur ungangbare Wiesen; erst nachdem von ihm Lindenau erreicht worden ist, kann es sich ausbreiten. Daß ein großes Heer, welches mit einemmale schleunig vorwärts soll, darüber nothwendig in Unordnung, Verwirrung, Auflösung geräth, ist an sich klar; befindet es sich aber gar auf der Flucht, geängstigt, verfolgt vom Feinde, so muß es die allergrößten Verluste erleiden. Schlagen läßt sich nicht vortheilhaft die Stadt im Rücken. Wohl aber gewährt eine wie immer gewählte Aufstellung westwärts der Stadt Deckung nach zwei Seiten in den weiten Linien der Aue und ihrer Gebüsche, die einen spitzen Winkel bilden, dessen Scheitel die Stadt ist; 4 bis 5 Meilen sind dann einem großen Angriff so gut wie entzogen.

Wenn Napoleon, dieser Bodenbeschaffenheit ungeachtet, vor der Stadt die Schlacht anordnete, so sieht man, daß er seinem Glücke vertrauend Alles auf einen Wurf stellte. Die Vereinigung des schlesischen Heeres mit dem böhmischen Heere war nicht mehr abwendbar. Indem Napoleon zwischen beide trat, mußte sie auf dem Schlachtfelde selbst vor sich gehen, denn, er wußte es, Blücher stand bei Halle und vor Halle, keinen Tagemarsch von Leipzig ab; der Donner der Geschütze mußte ihn herbeirufen. Nur falls Napoleon dem böhmischen Heere mit dem ersten Schlage rasch eine schwere Niederlage beibrachte, wie

er sie bei Dresden mit zweitägigem Kämpfen erfocht, nur dann durfte er dem unausbleiblichen Stoße von Norden her getrost entgegensehen. War dies das Wahrscheinliche? —

Jetzt waren bei Leipzig die Streitkräfte alle beisammen, welche die Kämpfer zum gewaltsamen Durchsetzen ihres Willens in's Feld zu führen vermocht hatten. Ein halbe Million starker, kriegsgeübter Männer, die Kraft Europas, rang hier mit einander Tage lang mit der höchsten Anstrengung, mit dem Muthe, den Verzweiflung eingiebt. Eine Völkerschlacht ward im wahren Sinne geliefert. Ein Zusammentreffen so großer und zugleich so entscheidender Art geschah, wie Europa noch keines gesehen, mit dem selbst die Schlacht in den katalaunischen Gefilden, die Attila's Verwüstungszügen ein Ziel setzte, kaum vergleichbar ist. Die Stämme alle des weiten Frankreichs folgten Napoleon, Italiener, Spanier, Portugiesen, Polen, Niederländer, Schweizer, Deutsche hatte er unter seine Adler gereiht. Vierzigtausend Söhne des eigentlichen Deutschlands kämpften hier noch auf sein Geheiß gegen Deutschlands Wohl, die mehrsten freilich bittern Unmuth im Herzen. Wider ihn kamen herangezogen die Schaaren der Deutschen, der Slaven, der Ungarn, der Schweden, auch Engländer befanden sich bei den Kämpfenden; selbst Baschkiren und Kalmücken, die mit Bogen und Pfeil den Feind beschossen, erschienen, von Bennigsen geführt, zur Stelle. Welch' Gewimmel der Völker! Vielleicht nie wieder werden so viele sich auf einem blutigen Kampfplatze begegnen.

Die Stärke der Heere, die gegen einander eintraten, zuverlässig bestimmen zu wollen, ist äußerst mißlich. Die Führer selber wußten nicht mit völliger Genauigkeit die Anzahl ihrer Mannschaft; veränderte sie sich doch täglich. Die zum Kampfe Ausziehenden pflegen die Stärke ihres Heeres zu übertreiben, um mehr zu schrecken. Geschlagene verkleinern den Bestand, denn sie wollen nur der großen Ueberzahl erlegen scheinen. Hat aber einmal ein höherer Soldatenführer eine Angabe öffentlich gemacht, so wagt kein anderer Anführer seiner Nation so leicht, ihn Lügen zu strafen. Indessen kennen wir glück=

licherweise eine eigene Schätzung Napoleon's zehn Tage vor der Schlacht. Er veranschlagte nämlich am 5. Oktober für sich selbst seine im Felde befindlichen Truppen 210,000 Mann; seitdem waren es wohl mit jedem Tage weniger geworden, indeß war doch kein größeres Gefecht vorgefallen, das einen namhaften Verlust herbeigeführt hätte. Allerdings war damals mitgerechnet, was er in Dresden ließ, das heißt weit über 30,000 Mann, wogegen Augereau — er traf am 13ten bei Leipzig ein — nur halb so viel, 15—20,000 heranbrachte und die Abtheilung Baiern die anderweite Verstärkung glich wohl auch kaum den kleinen Verlust dieser zehn Tage aus, so daß er mit ungefähr 190,000 Soldaten die leipziger Schlacht schlug. Seine mindeste Stärke betrug 170,000 Mann; Diejenigen, welche sie noch geringer angeben, mögen erst erklären, wie die Massen verschwunden sind, die Napoleon vor ein paar Monaten besaß. Er wußte, daß er der Schwächere war; um seine Schaaren zahlreicher erscheinen zu lassen, befahl er am 13. Oktober, das Fußvolk, statt wie bisher in 3 Gliedern, nur in 2 Gliedern aufzustellen: dadurch verlängerte sich zugleich seine Reihe. Um diese veränderte Anordnung erfuhr natürlich der Feind nicht so bald. Gegen 200,000 Streiter und 700 Geschütze, wieviel Napoleon hatte, an einer Stelle bilden eine gewaltige Macht. Indessen hatte die innere Stärke seines Heeres gelitten. Nicht nur waren, wie schon dargelegt ward, beträchtliche Massen von Vorräthen und viele Geschütze verloren gegangen, sondern die Siegeszuversicht und Kampfesfreudigkeit war verschwunden, Mißvergnügen allgemein, die Feldobersten nicht mehr thatenlustig, in Besorgniß vor Abfall und Verrath düster in die Zukunft blickend und ohne die alte Hingebung zu ihm, die mit seines Glückes Wandel geschwunden war, seine Mannschaft von Ungemach hart mitgenommen, ihr Kern nach Frankreich sich sehnend, die deutschen Bundesgenossen widerwillig Theil nehmend am Streite gegen ihre Landsleute, zur Unterjochung ihres eigenen Vaterlandes. Selbst die Gesinnung auch der übrigen Soldaten Napoleon's war verändert. Manche schalten unverhohlen Na=

poleon einen Leuteschinder und Tyrannen. Das französische Volk war endlich des unablässigen Kriegens müde geworden. Des russischen Feldzugs Ausgang und Jammer hatte diese Stimmung zum Durchbruch gebracht. Soldaten, die mit Unlust fechten, werden vom Mißgeschicke härter betroffen. Kleinmuth war demnach unter den Franzosen eingerissen. Zudem war die schädliche Wirkung des sich Alles herausnehmenden Leichtsinns, die Auflösung der straffen Ordnung und Mangel, seitdem das Unglück eingebrochen, hervorgetreten. Welcher Soldat, der die verhungernden Herumlungerer sah, konnte den Gedanken abweisen, daß er vielleicht sein eigenes baldiges Schicksal vor sich erblicke? Das französische Heer schien sonach nicht mehr recht geeignet, harte Stöße auszuhalten. Dennoch, als der Kampf selbst ausgebrochen, entflammte sich der alte Muth, leuchtete die frühere Tapferkeit, und es zeigte sich, welche Gewalt in dem französischen Heere, das zwanzig Jahre der Kriege ausgebildet hatten, lag. Nach dem unglücklichen Ausgange des harten Kampfes war es freilich zertrümmert.

Auf der entgegengesetzten Seite waren nicht alle Streiter sogleich zur Stelle, aber ihre Menge wuchs während des langen Ringens. Anfangs stellte sich das böhmische Heer in einer Stärke, die von den zuverlässigsten Gewährsmännern sehr verschieden, bald, vielleicht am richtigsten, 133,000, bald 142,000, bald sogar über 150,000 Mann angegeben wird. Dann nahm das schlesische Heer Theil, dessen Gesammtstärke 56,000 Mann betrug; im Beginne also waren die Kräfte nicht beträchtlich verschieden. Im Verfolge der langen Schlacht kamen hernach Bennigsen mit 26,000 und Colloredo's und Bubna's 27,000 Mann und, immer der Letzte, der Kronprinz von Schweden mit 40,000—50,000 Mann, im Ganzen also ungefähr dreimalhunderttausend Streiter, die 1384 Geschütze bei sich führten. Wie weit freilich die russischen Zahlenangaben Glaubwürdigkeit verdienen, müssen wir dahingestellt sein lassen, da allzuviele Erfahrungen mißtrauisch machen. Wäre ihnen zu trauen, so hätten sie die größte Streitermasse gestellt, viel über 100,000 (112,000),

aber es ist wohl anzunehmen, daß, wie immer, die Russen bedeutend schwächer waren, als sie sagten. Demnächst kamen an Zahl die Oesterreicher, gegen 100,000, an dritter Stelle die Preußen, etwa 70,000, zuletzt die Schweden, 18,000. Die Ausrüstung war keineswegs die beste, die Bekleiduug aller war schlecht und mochte nach den überstandenen Strapazen der ihrer Gegner nichts nachgeben. Bewaffnet waren die Franzosen jedenfalls besser; denn nicht nur an den Waffen der Russen ließ sich viel aussetzen, sondern selbst des österreichischen Fußvolks Gewehre (nach unsern Nachrichten wenigstens die „Kuhfüße" einer Abtheilung, so nannte man sie) waren schlecht; doch der Geist, der die verbündeten Heere belebte, war vortrefflich. Die Russen ließen an willigem Gehorsam und hartnäckiger Ausdauer im Gefechte nichts zu wünschen. Die Oesterreicher bewiesen sich tapfer und geschickt, und wenn sie auch allzu methodisch und langsam handelten, so führten sie doch jede vorgeschriebene Bewegung genau und gut aus. Die Preußen wurden von feurigem Muthe zu mannhaften Thaten getrieben; sie ertrugen das Ungemach ohne Mißmuth, bestrebten sich, aufmerksam und eifrig jeden Befehl auszuführen, standen in Noth und Gefahr einig zusammen. Im Ganzen herrschte unter den Verbündeten, ungeachtet mancher vorangegangenen Mißhelligkeiten und entstandenen Abneigungen, während der entscheidungsschweren Tage ein rühmlicher Geist der Eintracht. Freudig brachten die deutschen Streiter jedes Opfer, weil sie, getrost auf die Fürstenworte sich verlassend, daß Deutschland frei und glücklich werden solle, Großes von der Zukunft hofften, wenn sie den Sieg errangen. Solchergestalt waren die Verbündeten der Napoleonischen Macht an Zahl und noch mehr an den Eigenschaften überlegen, die sich nicht zählen und wägen lassen, aber in's Gewicht fallen.

Der trachenberger Kriegsplan war glücklich ausgeführt. Der letzte Wurf mußte nun erfolgen. Zum zweiten Mal messen mit dem großen Sieger der Schlachten sollte sich nun Schwarzenberg.

Auf das schnelle Zusammenwirken der Heere kam es jetzt an. Blücher's Hauptlager war in der Universitätsstadt Halle, wo Rast gehalten wurde und die Anführer, ehemalige Studiosen und Philister zusammen im Rathskeller nach Studentenart Kommersch hielten. Am Mittag des 12. Oktober erhielt Blücher die erste Benachrichtigung von Schwarzenberg, am 13ten ließ er deshalb auf der leipziger Straße über Schkeuditz bis Möckern die Gegend und den Feind besichtigen. Bernadotte, der an diesem Tage sein Heer nach Köthen hatte marschiren lassen, aber über die Elbe nicht zurückkonnte, erhielt die erforderliche Mittheilung vom schlesischen Generalstabe am Mittag des 14ten. Er konnte sich nicht sogleich entschließen, dem Rufe zu folgen, weil seine nächste Pflicht Berlins Vertheidigung sei. Als jedoch der Bevollmächtigte Englands in seinem Lager, Heerführer Stewart, nachdrücklich in ihn drang und zugleich die Meldung einlief, daß alle französischen Massen bei Dessau im Abmarsch begriffen seien in der Richtung nach Leipzig, hielt er Kriegsrath, und die Mehrheit erklärte sich für den Zug. Demzufolge ließ er das Nordheer am 15ten von Köthen wieder vorwärts rücken, aber nach Halle zu, so daß er nicht neben, sondern hinter das schlesische Heer zu stehen kam, mithin den ersten Kampf, ohne Theil zu nehmen, vorübergehen lassen konnte. Ein paar Stunden von Halle, am Petersberge, bei Zörbig und Silbik, mochte seine Mannschaft ausruhen.

Die Weisung, welche Schwarzenberg am 13. Oktober (Mittags) noch aus Altenburg erließ, sprach aus, daß „unser Zweck jetzt sein müsse, den Feind in seiner Stellung immer mehr einzuengen, und daß man jetzt an die Vernichtung der feindlichen Heere denken könne. Jede Uebereilung wäre straffällig, und es muß daher mit der höchsten Ruhe und Vorsicht zu Werke gegangen werden.“ Die genaue Verbindung aller Heere untereinander sei das zu Erstrebende. Die Baiern unter Wrede würden in Eilmärschen die Mainlinie erreichen und einnehmen Die Abtheilung des böhmischen Heeres unter

Graf Gyulay solle sich westwärts halten, Naumburg und Weißenfels besetzen. Das Hauptheer müsse in seiner Stellung, wenn der Feind die Zeit dazu lasse, Bennigsen's Eintreffen abwarten; greife Napoleon an, um sich durchzuschlagen, so solle man vereint auf den Punkt losgehen, den er anfällt. Zunächst gebot Schwarzenberg dem Heerführer Grafen Wittgenstein, von Pegau gegen Leipzig auf Kundschaft auszuziehen, jedoch ohne sich ernsthaft mit dem Feinde vor der Zeit zu verwickeln. Diese angeordnete Ausbreitung nach Westen, welche eine sehr weite Umschließungslinie ergab, erregte indessen die Unzufriedenheit der Herrscher. Schwarzenberg mußte den Gyulay und sein Volk näher an Leipzig halten.

Wittgenstein ging demzufolge an diesem Mittwoch vorwärts. Er gedachte Gossa und den Universitätswald zu gewinnen, aber es war schon spät am Tage und er fand den Feind in solcher Stärke, daß er sein Vorhaben aufgab. Platof's Kosaken wurden, als sie Markkleeberg erreichten, mit Verlust zurückgeworfen. Am Abend standen die Franzosen im Universitätsholz und in einigen Häusern Großpößnau's. Die eigentliche Fühlung des Feindes schob Wittgenstein auf den nächsten Tag hinaus. Es war einmal österreichische Gewohnheit und ist es bis in den italienischen Krieg von 1859 geblieben, die nothwendige Erkundung hinsichtlich der Stellung und Stärke des Feindes im Wege eines größeren Angriffes zu suchen, der sonst keinen weiteren Zweck hatte.

Der vierzehnte Oktober.

Das Vorgefecht.

In der Nacht zum 14ten zogen die Franzosen freiwillig sich zurück, verließen das Universitätsholz, Störmthal, Güldengossa, Kröbern und setzten sich fest gegen die Pleiße hin auf

dem Höhenzuge zwischen Liebertwolkwitz und dem etwas weiter zurückliegenden Markkleeberg, somit in einer minder ausgedehnten, schrägen, gen Westen zurückweichenden Stellung. Am linken Flügel bei Liebertwolkwitz stand Reiterei, auf den Höhen die Geschütze, den rechten Flügel deckte die bruchige Gegend. Mürat erwartete so den Andrang der feindlichen Hauptmacht am nächsten Tage. Er hielt sich mit seinen Streitkräften ihr nicht gewachsen. Sein Plan war deßhalb, über die Parthe zu weichen und Leipzig nur als Brückenkopf zu vertheidigen. Zu diesem Behufe hieß er am Abend des 13ten Marmont, dessen Schaaren eben von Delitzsch her nahten, sich nördlich wenden und die Straße von Halle decken. Dies Vorhaben ließ jedoch Mürat fallen, als ihm noch zeitig genug Napoleon bestimmt seine Ankunft auf den 14ten anzeigen ließ. Er mußte nun seine Stellung halten. Seinen bewährten Gourgaud hatte Napoleon schon vorausgeschickt, damit er die Oertlichkeiten besichtige, die er zum Schlachtplane sich auserséhen.

Der 14. Oktober — der siebente Jahrestag der Schlacht bei Jena — war also von den Verbündeten zur Auskundung des Feindes an verschiedenen Stellen bestimmt. Diese begann in der Frühe des Tages. Am linken Flügel setzte Gyulay auf der Straße von Lützen ostwärts nach Leipzig hin seine Mannschaft in Bewegung. Er fand nur kleine französische Abtheilungen, die, ohne Widerstand entgegenzusetzen, nach Lindenau wichen. Gyulay's Vortruppen gelangten bis über Schönau. In der Mitte der Vorbewegung sprengten Platof's Kosaken vorwärts auf der Straße von Zwenkau; scharmutzirend wichen die Franzosen nach Konnewitz und gaben auch Großstädteln auf. Die Kosaken besetzten Gautzsch. Ganz anders ging es auf dem rechten Flügel her.

Wittgenstein gedachte Güldengossa zu gewinnen. In mehreren Richtungen marschirten die Streitmassen dorthin. Links zogen auf der altenburger Straße die russischen Reiter unter Graf Pahlen III., Preußen hinter ihnen, und sollten sowohl von Göhren als von Kröbern aus, links abschwenkend, in öst-

licher Richtung auf Gossa vor. Rechts zog das österreichische Fußvolk unter Klenau, und russisches unter Eugen von Würtemberg auf der an Großpößnau vorüberführenden Straße, so daß sie von Osten her nach Gossa gelangen mußten; ein Theil sollte mit Feldmarschall-Leutnant Mohr grade aus nach Liebertwolkwitz losgehen, Heerführer Paumgarten aber am weitesten rechts diesen Ort von Seiffertshain aus umschwenken. Man stieß anfangs auf keinen Feind. Eugen ritt schon mit einigen Husaren hinter Güldengossa voraus in die Höhe: da gewahrte er den Feind und Kugeln umsausten ihn. Schnell eilte er zu den Seinen zurück und ließ vorerst, um sich nicht vorzeitig in ein ungleiches Gefecht zu verwickeln, hinter Gossa anhalten. Von Kröbern aus bemerkte man auch die französische Aufstellung. Pahlen hielt daher noch vor Auenhain an, um das Herankommen der preußischen Reiter abzuwarten. Diebitsch dachte, man habe nur den feindlichen Nachtrab vor sich; er sagte: „der Feind geht zurück, sobald wir nur einige Kanonenschüsse thun," ritt zu Pahlen und forderte ihn zum sofortigen Vorrücken auf. Der aber entgegnet: ihm deute Alles nicht auf Abzug, und führte deshalb erst Mittags, als er preußisches Fußvolk nahen sah, sein Kriegsvolk wieder vorwärts, indem er das Wäldchen bei Wachau, welches die Harth heißt, zu seiner Linken liegen hatte, und ließ Geschütze vorfahren. Kaum war dies geschehen, so begannen die Franzosen aus dem Wäldchen auf die Anrückenden zu schießen; ihre in einer langen Reihe aufgestellten Reiter saßen auf, ein Haufe sprengte gegen die russischen Geschütze. Russische Reiterei hielt den Feind so lange auf, daß die Geschütze glücklich abfahren konnten. Sie selber wurde von den Franzosen geworfen, aber inzwischen kamen die preußischen Dragoner, dann Uhlanen und Kürassiere herbei und stellten das Treffen her. Auf Liebertwolkwitz zu entspann sich nunmehr ein Reitergefecht, das immer größeren Umfang annahm. Regimenterweise wurde der Kampf aufgenommen. Nach und nach waren von jeder Partei 7000 Reiter im Gefecht. Hier griffen die aus Spanien herbeigekomme-

nen Dragoner, die Augereau gebracht hatte, mit großem Erfolge ein. Die französischen Reiter hatten den Vortheil, von einer sich sanft senkenden Höhe herabzustürzen. König Mürat, der den Ruhm eines großen Reiteranführers hatte, ein Mann von ungestümem Muth, führt selbst in seinem prächtigen Aufputz eine Reiterschaar nach der andern zum Angriff. Wie er, war auch Pahlen mitten im wogenden Gedränge. Die Natur eines Reitergefechtes bringt es mit sich, daß der Aneinanderprall jedesmal nur wenige Minuten dauert. Aus der großen französischen Reitermasse sprengten einzelne Schwadronen hervor, die russischen und preußischen Reiter ritten ihnen entgegen. So rannten sie aneinander. Dann löste sich die kämpfende Masse in einzelne Schwärme, die sich herumtummelten. Es entstand ein krauses Gewühl. Gut hielten sich die Franzosen geschlossen. Haufen von Lanzenreitern umkreisten sie, und wo diese ein französisches Geschwader umringen konnten, formirten sie sich schnell zur Reihe und stürzten mit eingelegten Lanzen auf sie ein. Mit abwechselndem Glücke wurde gefochten. „Wie Sturmessausen und Wasserrauschen dröhnte es (beschreibt ein Zuschauer diesen Kampf) und das Schlagen der blinkenden Klingen zuckte wie Blitze." Mehrere Male traten dabei Pausen ein, in denen die Reiter sich wieder sammelten und die Rosse verschnaufen ließen. Dicht vor einander hielten die ermatteten Reiter still, um Kraft zu einem neuen Gange zu schöpfen. Waren die ersten Anpralle der Franzosen abgeworfen worden, so trieben sie im Verfolge des Gefechts mit ihrer steigenden Uebermacht die russischen und preußischen Reiter zurück. Diese suchten Schutz hinter dem vorrückenden preußischen Fußvolk und ordneten sich da wieder. Ein Augenblick der Ruhe trat darauf ein. Doch jagten immer noch hin und her einzelne Schwärme. Da gewahrte ein unterer Anführer neumärkischer Dragoner, Guido von der Lippe, den König Mürat mit wenigen Begleitern weit vor seinen Reihen einherreiten. Mit mehreren Plänklern jagt er auf ihn zu. Des Königs Gefolge sprengt erschrocken auseinander, ein einziger Reiter hält

sich ihm zur Seite. „Halt! Halt! König!“ ruft ihm der hitzige Verfolger zu. Der Reiter wendet sich um und haut ihm in's Gesicht, aber der läßt nicht los. Beinahe hat er den König erreicht, aber Guido von der Lippe ist allein, seinen Gefährten voran, sein geschwungenes Schwert deckte ihn nicht. Der Begleiter des Königs stößt ihm seinen Degen durch den Leib; er sinkt tödtlich getroffen vom Pferde, und Mürat entkommt glücklich zu den Seinen. Seinen Retter ernannte er sogleich zum Stallmeister und versprach ihm ein Jahrgehalt. Die brandenburgischen Panzerreiter sind indessen auch herangekommen, werfen sich auf die wiederum vorreitenden Franzosen, schlagen sie, dringen weiter ein. Bald kommen auch die anderen Reiter Pahlen's, die schon im Gefecht gewesen, nachdem sie sich wieder geschaart hatten, zu ihrem Beistand hervor, und diesmal gelingt ihr Angriff. Die verbündeten Reiter überragen auch jetzt die Reihe der französischen, zwei Geschwader schwenken also um und fallen ihnen in die Seite. Nun werden die Franzosen zu ihrem Fußvolk hingetrieben. Von den Höhen schoß aber sofort das französische Geschütz in die siegenden Reiter drein.

Da ändert Mürat die Kampfweise. Bisher hatte er in Einem fort wiederholte Stöße mit einzelnen Geschwadern geführt über die ganze Breite des Schlachtfeldes, nun unternimmt er einen großen Angriff mit der gesammten Reitermasse in einem Zuge. Ein mächtiger Eindruck war's, als sie plötzlich hervorbrach und im Sonnenstrahl die Harnische und Helme blitzten. Anfänglich warf dieser Koloß Alles vor sich nieder, allein das Feuer der russischen und preußischen Geschütze schlug auch verderblich in seine Masse ein und versetzte die Spitze in Unordnung, bald darauf warfen sich heftig vorn und zu den Seiten die Reiter der Verbündeten auf sie, denn auch Klenau schickte schnell die Seinigen zum Angriff herbei. Mit größter Erbitterung drangen sie ein, und nun konnten die Franzosen sich nicht entwickeln, ihre Masse war unbeholfen; sie ward auseinandergesprengt, und weit hinter den Rücken der französischen Aufstellung, bis auf Probstheida zu, ging die Jagd der Ver-

folger. Da ließ Mürat sein Fußvolk sich vorwärts in Bewegung setzen, aber dieses gerieth in ein Kreuzfeuer und das Fußvolk der Verbündeten ging ihm nicht entgegen. Das französische kehrte in seine frühere Stellung zurück. Pahlen wollte nämlich die unnütze Rauferei nicht steigern. Fortwährend hielt er deshalb seinen linken Flügel zurück. Mit dem Reitergefechte sollte es sein Bewenden haben. Dieses war lange genug hingehalten.

Die Stütze der Franzosen war der Marktflecken Liebertwolkwitz, neben dem sie eine vortheilhafte Stellung genommen hatten. Klenau wollte während des Reitergefechts ihnen diese entreißen. Paumgarten war von ihm um 10 Uhr auf der grimmaer Straße vorgeschickt, um den feindlichen Flügel zu umgehen. Paumgarten kam aber nur bis über den Kolmberg an einen sumpfigen Graben, hinter dem auf einer Anhöhe 10 französische Geschütze standen, die gut bedient wurden. Paumgarten versuchte keinen Sturm. Beide Parteien beschossen sich hier aus der Ferne den Tag über; gegen 12 Uhr ließ aber Klenau von Großpößnau aus das Regiment Erzherzog Karl auf Liebertwolkwitz eindringen. Vorher wurden die feindlichen Plänkler zurückgescheucht, dann der Ort mit Geschützen beschossen, hierauf griff das Fußvolk im Sturmschritt an. Es hatte ein schweres Stück Arbeit, denn französische Geschütze waren neben Liebertwolkwitz an der Windmühle aufgefahren, der Kirchhof mit seinen starken Mauern glich einer kleinen Feste in der Mitte des Ortes und die Straße durch's Dorf war eng. Um 2 Uhr hatten die Oesterreicher den Ort größtentheils genommen. Aber Maison, der hier etwa 10,000 Franzosen befehligte, begriff die Wichtigkeit von Liebertwolkwitz für die ganze Stellung und setzte Alles daran, den Ort zu behaupten. Er hielt die hinteren Höhen mit großer Tapferkeit; auf seinen Befehl nun griffen die Franzosen die Oesterreicher an und drängten sie wieder in die Gasse zurück und entrissen ihnen den Kirchhof. Hier hatten die Oesterreicher großen Verlust. Das Thor, nur von außen zu öffnen, war im Gedränge zugefallen und verrammelt worden. Ueber die Mauer kamen die Fran-

zosen hinein; die Oesterreicher im Kirchhofe konnten nicht mehr heraus, sie drängten sich vergebens an's Thor; dort wurden sie von den Franzosen mit dem Bajonette gefällt. Unter dem Kampf geriethen die Häuser in Brand. Die Bewohner waren, als das Schießen begann, wie betäubt in ihre Kirche geflüchtet und vertrauten auf die Festigkeit ihrer Mauern und schrieen in ihrer Angst zu Gott im Himmel. Da, zwischen 3 und 4 Uhr, hieß ein französischer Anführer sie zu ihrer Sicherheit die Kirche verlassen; verzweiflungsvoll rannten sie nach Leipzig hinein, während hinter ihnen Häuser und Habe niederbrannten.

Sowie die Oesterreicher, die aus Liebertwolkwitz herausgeschlagen waren, Verstärkung erhalten hatten, stürmten sie von Neuem und nahmen abermals den Kirchhof, welcher den Mittelpunkt des Kampfes abgab; allein mit erneuerter Kraft strengten die Franzosen sich zum zweiten Male an, drangen um halb 6 Uhr in den Ort, schlugen die Oesterreicher hinaus und drängten sie eine Strecke vor das Dorf zurück. Abend war's geworden und die Kraft der Oesterreicher erschöpft.

Schwarzenberg war selbst um 4 Uhr bei den kämpfenden Truppen erschienen und gab zwischen 5 und 6 Uhr Abends den gemessenen Befehl, überall das Gefecht abzubrechen. Das nutzlose Gemetzel kostete viele Menschenleben. Die Franzosen zählten gegen 600 Todte und Verwundete und 1000 Mann von den Ihrigen waren in Gefangenschaft gerathen. Bedeutend größer noch war der Verlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten; der der Oesterreicher allein überstieg den der Franzosen um mehrere Hundert, doch hatten die Franzosen eine geringe Anzahl Gefangene gemacht. Mürat hatte die wichtigen Höhenzüge behauptet. Die Truppen beider Heere lagerten einander im Gesicht, ihre Vorposten in Büchsenschußweite auseinander.

Am frühen Morgen desselben Tages war Napoleon von Düben aufgebrochen und gelangte gegen Mittag nach Leipzig. Ohne sich aufzuhalten umritt er die Stadt, um die Gegend

zu beaugenscheinigen und befand sich gerade auf der dresdener Straße, als von Liebertwolkwitz her der Geschützdonner erschallte. Er hielt auf freiem Felde an, ein Feldstuhl und ein Tisch wurden aufgeschlagen, ein großes Wachtfeuer angezündet, zu dem man aus den nächsten Häusern Holz abbrach, und er ließ sich Landkarten und Speise bringen. Während er hier abwartete, überlegte und in seine Nähe sich ein Schwarm neugieriger Leipziger drängte, auf den er, an dergleichen gewöhnt, nicht achtete, sah man auf der Straße einen langen Wagenzug mit vielen Bewaffneten und hörte das Knallen der Postreiter. Es war der König von Sachsen, der mit seiner Gemahlin und Tochter nach Leipzig kam. Napoleon hatte dem Könige freigestellt, seinen Aufenthalt in Torgau oder Leipzig zu nehmen; der alte König hatte Leipzig vorgezogen. Unterwegs war der Zug von Kosaken angefallen worden, indeß hatte der König zu seinem Schutze die sächsische Leibwache bei sich; doch verließ er darauf den Wagen und bestieg ein Pferd. Napoleon ging an den Wagen der Königin und sprach ihr zu. In Leipzig am Markt, im Thomä'schen Hause, nahm der König seine Wohnung. Napoleon aber ritt, als ihm um 4 Uhr die Ankunft seiner sämmtlichen Garden gemeldet worden war, nach Reudnitz, wohin sie marschirten, dem nächsten heute an die Stadt anstoßenden Dorfe neben der dresdener Straße, und lagerte sich im Gartenhause eines Kaufmann Vetter ein. Hier kamen zu ihm Berthier, Marmont, Mürat, Augereau. Ein Theil der Nacht verstrich in Unterredungen über die Lage. Napoleon war in ruhiger Fassung, sprach in sanftem, vertraulichem Tone über Manches, klagte in diesem Gespräche über seine Brüder; es sei sein Unglück, daß er zuviel für seine Familie gethan habe, er sagte selbst zu Mürat, daß er einen Augenblick an Abfall von ihm gedacht habe und daß er ihn lieber zum Vicekönig statt zum Könige hätte machen sollen. Endlich entließ er sie mit der Mahnung, daß die bevorstehende Schlacht über der Heerführer, sein und Frankreichs Loos entscheiden werde.

Derselbe Tag war der des Erlasses der baierischen Kriegserklärung gegen ihn.

Der funfzehnte Oktober. Der Tag der Zurüstungen zur Schlacht.

Am nächsten Morgen ritt Napoleon früh aus, um mit den Oertlichkeiten sich besser vertraut zu machen. An eine Schlacht an diesem Tage dachte er, so weit es von ihm abhing, nicht, da viele seiner Heerkörper noch im Anmarsche waren. Die Zerstörung der Brücken über die Gewässer hielt sie auf. Auch that den bereits eingetroffenen Mannschaften ein Ruhetag wohl. Das Schlachtfeld des gestrigen Tages beschäftigte zuerst seine Aufmerksamkeit. Er beritt es mit Mürat und ordnete die Aufstellung seiner Truppen für den kommenden Tag an. Die Nachdruckslosigkeit des gestern vorgefallenen Angriffs mochte ihn zweifelhaft machen, ob wirklich hier Schwarzenberg ihm gegenüber sei. Deshalb schickte er an den feindlichen Vorposten die Anzeige: es wünsche den Fürsten Schwarzenberg der Fürst von Neufchatel (Berthier) zu sprechen; allein es kam die kurz angebundene Antwort zurück: Fürst Schwarzenberg sei nicht da, übrigens jetzt keine Zeit zu Verhandlungen.*) Auch ein paar mit Aufträgen und Geld für die in Gefangenschaft gerathenen Franzosen zum Feinde abgesendete Reiteranführer konnten nicht auskundschaften, ob Schwarzenberg zur Stelle sei, da die feindlichen Anführer, mit denen sie sprachen, bald ihre Absicht merkten und sie im Ungewissen ließen. Indessen faßte Napoleon seinen Plan: am folgenden Tage will er mit mehr als 100,000 Mann die große Schlacht

*) Gegen Aster, der diese Angabe Odeleben's leugnet, Hoffmann's Mittheilung (Zur Geschichte des Feldzuges von 1813 S. 254).

hier schlagen, während Marmont das schlesische Heer aufhalten soll, dem er, nach der Besiegung des böhmischen, in den nächsten Tagen den zerschmetternden Stoß zudenkt. Hat er doch mitten zwischen seine Feinde geflissentlich sich gestellt; frei sind ihm in diesem Augenblicke nur die Straße nach Lindenau, auch diese nicht in ihrer Fortsetzung, und die nach Düben und Eilenburg. Die Anhöhen zwischen der genommenen Aufstellung Mürat's und der Lagerung des Feindes werden die kämpfenden Heere sich streitig machen; dann will Napoleon wo möglich des Feindes rechten Flügel auf die Flußgegend zu und in sie hineindrängen. Er ritt jetzt nach Dölitz, befahl, die vorhandenen Brücken und Stege abzubrechen, besichtigte darauf die aufgestellten Mannschaften. Dann nach Reudnitz zurückreitend, umkreiste er über Taucha (wo Lefevbre stand) die Stadt. Er fand Marmont gegen Halle gekehrt bei Eutritzsch und Möckern in vortheilhafter Stellung. Marmont's linker Flügel war an die Waldung gelehnt. Ney, Souham, Reynier, Dombrowski, die mit 35,000 Mann noch im Anzuge begriffen sind, kamen bei ihrer Ankunft auf Marmont's rechten Flügel zu stehen und stellten die Verbindung mit Mürat her, konnten, je nach Bedarf Marmont gegen Blücher oder Mürat gegen Schwarzenberg unterstützen. Im Westen von Leipzig war die Straße zu wahren und der Ausgang nach Frankreich offen zu halten. Napoleon befahl deshalb dem Margaron, der die Besatzung von Leipzig, 10,000 Mann, unter seinem Befehl hatte, Lindenau zu halten und leichte Truppen auf Lützen hin zu schicken, um über feindliche Bewegungen unterrichtet zu werden. Lindenau ist der Knotenpunkt für die Straßen nach Merseburg und nach Weißenfels. Margaron hatte auch die beiden neben Lindenau liegenden Dörfer Leutzsch und Plagwitz besetzt. Bertrand, der soeben mit 10,000 Mann bei Eutritzsch eintraf, sollte ihm nöthigenfalls, oder, wenn dies weniger dringlich, dem Marmont beistehen. Lindenau sollte nach Napoleon's Befehl schleunigst mit Schanzen umgeben und mit einer Anzahl Geschützen gesichert werden. Bauern wurden schnell zusammengetrieben,

um drei Erdwälle aufzuwerfen. So umsichtig alles dies war, so unterließ gleichwohl Napoleon, für den doch immer möglichen Fall eines Rückzuges Brücken über die Gewässer schlagen zu lassen. Auf solchen Ausgang richtete er seine Gedanken nicht. Dermaßen sicher hielt er sich des Erfolges, daß er an Saint Cyr in Dresden schreiben ließ: wahrscheinlich werde Alles den 15ten oder 16ten entschieden sein, und er könne dann bestimmt darauf rechnen, entsetzt zu werden. Am Abende befand er sich übrigens noch in Ungewißheit über das, was von der merseburger Seite ihm drohe. Hier sah er nicht klar. Französische Unteranführer hielten dafür, Bernadotte und Blücher seien weit zurückgegangen, und waren der Zuversicht, den entgegenstehenden Feind zu überwinden. In der Stadt wurden die meisten Eingänge geschlossen, in die hölzernen Thore und in jede nach außen gehende Lehmwand Schießscharten geschlagen, an jedem Zaun Soldaten aufgestellt. In der Stadt lagen Deutsche, die es laut genug heraussagten, daß sie keinen Widerstand leisten, sondern übergehen würden.

Dieser Tag, der 15. Oktober, war der Tag der immer stärker anrückenden Massen, der Tag der Vorbereitung.

Die Verbündeten rüsteten sich ebenso wie Napoleon zur Schlacht. Alle ihre Kriegsheere hatten sie noch immer nicht beisammen; Bennigsen und Colloredo waren mit ihren Haufen noch zurück, auch Bernadotte hielt sich noch abseits: die Besorgniß, daß über dem Warten und Zögern Blücher's Heer von Uebermacht erdrückt werden könne, gebot jedoch, sich anzuschicken zum sofortigen Schlagen. Das Eintreffen Napoleon's und seiner ganzen Heeresmacht hatte man erfahren, aus verschiedenen Anzeichen schloß man, daß er einen Angriff beabsichtige, und entschieden war der Wille, ihm diesen nicht gestatten, sondern selber mit dem Angriffe am 16ten zuvorkommen. Der 15te sollte in Ruhe verstreichen, es sei denn, daß Napoleon den Blücher anfalle, wenn in dieser Richtung Kanonendonner herüberdröhne, sollte auf Wachau und Liebertwolkwitz gestürmt werden. Zur richtigen Würdigung des ersten Angriffsplanes

der Verbündeten muß man ihre bisherige Bewegung im Auge behalten. Die Massen des böhmischen Heeres waren, was für ihre Entfaltung beim Heraustreten aus dem hohen Gebirge von unleugbarem Vortheile war, aber allerdings den Zeitpunkt der Schlagfertigkeit hinausschob, in breiter Ausdehnung hervorgerückt und hatten sich nach links hin gehalten, so daß sie mit dem einen Flügel, den von Gyulay befehligten Abtheilungen, Leipzig überragten. Schwarzenberg zielte dahin, entweder Napoleon von der graden Straße nach Frankreich abzuschneiden oder ihm, wenn er den bisherigen Kampfplatz aufgebend zurückweicht, dennoch in die Seite zu gerathen. Mit diesem Vorgehen in den Rücken der französchen Aufstellung wurde zugleich die Verbindung mit dem schlesischen Heere erreicht. Die Folge dieser Anordnung war aber, daß die österreichische Mitte grade der sumpfigen und bewaldeten Niederung gegenüber zu stehen kam, die zwischen ihr und Leipzig lag und deren Beschaffenheit man nicht gehörig kannte. Schwarzenberg hatte als Rathgeber außer Radetzky den Sachsen von Langenau. Langenau, damals erst 31 Jahre alt, ein aufgeweckter, feuriger ehrgeiziger Mann, der mehr Bildung als der gemeine Schlag der Anführer sich erworben hatte, eine große Gewandtheit besaß und sich geltend zu machen verstand, war im sächsischen Heere Souschef des Generalstabes gewesen. Im Frühjahr hatte ihn der sächsische König an den österreichischen Hof nach Prag gesendet, dort war er, als sein König bei Napoleon beharrte, in österreichischen Dienst übergetreten. Zog man in Erwägung, daß Sachsen der Kriegsschauplatz war, so mußte sich die Verwendung eines Mannes, der in Sachsen eine solche Stellung eingenommen hatte, wie Langenau, der sehr viele Verbindungen in Sachsen besaß und die französische Kriegführung kannte, ganz besonders empfehlen. Schwarzenberg hatte ihn also zum Generalquartiermeister bestellt und übertrug ihm die Ausarbeitung des Schlachtplanes. Er durfte voraussetzen, daß ihm der Boden um Leipzig genau, jedenfalls besser als irgend Jemandem in seiner Umgebung, bekannt sei. Unglücklicherweise war

die Aue damas kein Ort für die Spaziergänger in Leipzig gewesen. Langenau hatte offenbar keine rechte Vorstellung von ihrer Beschaffenheit, als er den Hauptangriff von Zwenkau aus auf Konnewitz bestimmte. Ohne Zweifel erreichte man einen glänzenden Sieg, wenn man den feindlichen linken Flügel von Konnewitz verdrängte; man gelangte dann in ganz kurzer Frist in den Besitz von Leipzig und das französische Heer war seines Stützpunktes, seiner Rückzugslinie verlustig; die Lage Napoleon's wurde dann überaus mißlich. Außerdem mußte sich diese Anordnung in Langenau's Augen durch den Umstand empfehlen, daß sie die Entscheidung den österreichischen Truppen zuwies. Wäre nur eben nicht die schlimme Aue gewesen, auf der über eine Menge Flußarme, durch Sümpfe, Wiesen, Büsche und Wälder 70,000 Mann nach Konnewitz gelangen sollten! Unmittelbar nach dem Reitergefechte am 14ten, welches die feindliche Aufstellung gezeigt hatte, genehmigte Schwarzenberg diesen Plan. Um selbst die Gegend in Augenschein zu nehmen, ritt Schwarzenberg am 15ten von Pegau aus nach und über Gautzsch, so weit vor, bis die Franzosen auf ihn schossen. Er gewahrte einen zwar stark durchschnittenen, aber doch immer noch breite Flächen zur Truppenentwicklung bietenden Strich; der Unzugänglichkeit der dahinter liegenden Gegend ward er nicht inne. So hielt er es denn für ausführbar, große Massen unter Meerveldt und dem Prinzen von Hessen-Homburg zwischen Elster und Pleiße vorgehen zu lassen und ihnen die Aufgabe zuzuweisen, den Uebergang über die Pleiße bei Konnewitz zu erzwingen. Radetzky schüttelte dazu den Kopf, indeß bei ihm stand es nicht, den Beschluß zu ändern. Toll, der russische Beauftragte beim böhmischen Heer, machte zuerst Schwarzenberg Gegenvorstellungen: es schien ihm eine Hauptaufgabe, im Stande zu bleiben, nöthigenfalls dem schlesischen Heere Beistand zu leisten, also sich mehr nordöstlich zu halten. Es sei weder ein Uebergang bei Konnewitz zu erzwingen, noch, wenn er gelungen sei, eine rasche Entfaltung der Streitmacht zu bewerkstelligen. Schwarzenberg's Gedanke, einem feindlichen Heere

von dritthalbhunderttausend Mann den Rückmarsch abzuschneiden, schien ihm auf eine Unmöglichkeit hinauszulaufen. Toll fand kein Gehör und eilte zu seinem Kaiser. Die Bedenken sprangen in die Augen. Die russischen Feldherren in der Umgebung des Kaisers Alexander (der am 15ten auch in Pegau war, während Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm in Altenburg eintrafen), Diebitsch, Jomini, Fürst Peter Wolkonski, das Haupt des russischen Stabes, erschracken. Abgesehen vom schlesischen Heere, das früh um 7 Uhr aufbrechen sollte, hatte man zum Angriffe erst eine verfügbare Macht von höchstens 136,000 Mann, und der Angriff sollte und mußte sich ausbreiten vom Schlachtfelde des 14ten, von Seiffertshain bis Markranstädt, von woher Gyulay mit 19 bis 22,000 Mann theils den Zusammenhang mit Blücher unterhalten, theils Lindenau angreifen und dann sobald als thunlich rechts halten sollte um Meerveldt's Angriff zu erleichtern. Das ergab eine Ausdehnung, die zu durchlaufen mehr als sechs Stunden kosten mußte, und machte die gegenseitige Unterstützung der weit von einanderstehenden Truppenabtheilungen nahezu unmöglich: dabei durchschnitt die Flußgegend die ganze Aufstellung. In frischer Erinnerung hatte man von der dresdener Schlacht, welches Unheil aus solcher Abgetrenntheit der kämpfenden Theile entstehen konnte. Rechts von der Pleiße sollte nur eine Streitmacht von der Stärke, wie sie am 14ten vorgeführt worden war, kämpfen: da aber grade befand man sich der französischen Hauptkraft gegenüber, und in dem sumpfigen und waldigen Zwickel sollte man vorwärts! Alexander begriff diese Gefahr und hatte vom Kriegführen nach und nach genug kennen gelernt, um seiner klaren Einsicht zu vertrauen. Er berief den Oberbefehlshaber zu einer Unterredung. Allein es wollte durchaus nicht gelingen, von der Verkehrtheit der Idee, zwischen Elster und Pleiße die Entscheidung zu suchen, den Fürsten Schwarzenberg zu überzeugen. Nach langen Reden sagte Alexander endlich schroff: „Nun, mein Herr Marschall, wenn Sie darauf bestehen, so können Sie mit dem österreichischen

Heere machen, was Sie wollen; was aber die russischen Truppen anlangt, so werden diese auf das rechte Ufer der Pleiße gehen, wo sie sein sollen, und nirgends anderswo!" So geschah es denn auch zum Glück für die Verbündeten. Nur vierzig und einige tausend Mann konnte Schwarzenberg seinen Plan verfolgen lassen, und auf den rechten Flügel rückten über Rötha und Magdeborn etwa 35,000 Russen und Preußen, so daß auf diesen ungefähr 70,000 Mann zu stehen kamen. Alexander wollte, daß hier wo möglich Krieger aller verbündeten Völker nebeneinander kämpften. An Bennigsen schrieb er noch eine Mahnung, damit dieser seinen Anmarsch beschleunige, so daß er am Mittag des 17ten von Grimma her am Ende des rechten Flügels neben Klenau eintreffe; Alles, was einem ununterbrochenen Marsche nicht folgen könne, möge er zurücklassen. Vor dessen Theilnahme am Kampf machte er sich keine Hoffnung auf Sieg. Er glaubte ihn schon in Kolditz; Bennigsen war aber noch wenig über Waldheim hinaus. Eine zweitägige Schlacht erwartete Alexander: am ersten Kampftage kam Alles darauf an, sich zu halten, um im Stande zu bleiben, die Schlacht fortzusetzen.

Wittgenstein's Heer lagerte mit seinen vorgeschobenen Truppen zwischen Kröbern und Großpößnau, sein Rückhalt befand sich an der pegauer Straße bei Audigast, wo Barclay de Tolly sich aufhielt, der im Osten der Pleiße die Leitung erhielt.

Blücher rückte an diesem 15ten bis Schkeuditz. Er hatte am 12ten den St. Priest mit 12,000 Mann nach Merseburg zur Verbindung mit dem böhmischen Heere ziehen lassen, welche nur im Westen, nur in Napoleon's Rücken möglich war, da südlich und östlich zwischen Blücher und dem böhmischen Heere die Franzosen standen, ja deren Anzug von Düben seine linke Seite gefährdete. Er mußte nöthigenfalls westwärts weichen können. St. Priest marschirte bis Günthersdorf; Blücher's Vortruppen gingen auf der leipziger Straße bis Hönichen, aus dem sie die Franzosen vertrieben, dem nächsten Dorfe vor Lützschena; zwischen ihm und Gyulay lag trennend

die Aue. Er schickte sich zum Angriffe an. Bernadotte dagegen blieb mit seinen 50,000 Mann ruhig zwischen Wettin und Zörbig. Den ersten Stoß mochten die Deutschen führen und aushalten. Gleicher Ansicht wie Napoleon, daß die Schlacht von Dem gewonnen wird, der den letzten frischen Mann einzusetzen hat, wollte er den Rückhalt bilden und erst zur endlichen Entscheidung seine Mannschaft herbeiführen. Er kannte die deutschen Heerführer und wußte, daß sie auf den ausschlaggebenden Rückhalt geringen Bedacht nahmen. Außerdem lag ihm aber die möglichste Schonung seiner Schweden am Herzen.

Am Abend, um 8 Uhr, begrüßten sich die Heere durch Feuerzeichen. Drei weiße Leuchtpfeile sah man in der Nähe von Pegau aufsteigen, gleich darauf erblickte man drei rothe in der Schkeuditzer Gegend.

Des Oberfeldherrn Erwartung und Stimmung lehrt uns ein Brief kennen, den er an diesem Tage an seine Gemahlin schrieb. Da dieser Brief erst in diesem Jahre durch Thielen's „Erinnerungen aus dem Kriegerleben eines 82jährigen Veteranen" veröffentlicht wurde und ebensowohl die Anordnungen, als die Denkart Schwarzenberg's zeigt, sei er unverkürzt mitgetheilt: „Ich wollte Dir gestern noch schreiben, es trieb mich hin zu Dir, aber ich vermochte es nicht; einige Stunden Schlaf haben mich wieder ganz gestärkt; ich bedarf es, denn morgen bricht ein wichtiger Tag an. Die Ebenen von Leipzig werden abermals eine fürchterliche Schlacht erleben. Ich habe mich mit Blücher verabredet, er soll morgen von Merseburg und Halle nach Leipzig rücken, neben ihm Gyulay, der heute bei Lützen versammelt ist. Merveldt greift auf der Straße von Zwenkau gegen Konnewitz an und wird durch das österreichische Reservecorps verstärkt. Die Corps von Wittgenstein, Kleist und Klenau bilden das Corps de Bataille zwischen der Pleiße und der Parthe und dem ihnen gegenüberstehenden Feind. Die russischen Grenadiers, die Kürassiere, die Garden zu Fuß und zu Pferde, auch das Corps von Colloredo bestimme ich zur Reserve. Ben=

nigsen soll mit 40,000 Mann bei Grimma eintreffen, nachdem er ebensoviel zur Blockade von Dresden zurückließ. Der Kronprinz wird mitwirken oder nicht — das steht in weitem Felde. Wenn der Herr uns seinen Arm leihen wollte, nur ihm gebührt die Züchtigung; gerne will ich auf Alles Verzicht leisten, das weiß mein Gott, aber ein Unglück in diesem Momente wäre schrecklich. Die Schlacht muß mehrere Tage dauern, denn die Lage ist einzig und die Entscheidung von unendlichen Folgen. Wenn ich zu meinem Fenster hinaussehe und die zahllosen Wachtfeuer zähle, die sich vor mir ausbreiten — wenn ich bedenke, daß mir gegenüber der größte Feldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten, ein wahrer Schlachtenkaiser, steht, dann, meine liebe Nani, ist es mir freilich, als wären meine Schultern zu schwach und müßten unterliegen unter der Riesenaufgabe, welche auf ihnen lastet. Blicke ich aber empor zu den Sternen, so denke ich, daß Der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ist es sein Wille, daß die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unserige, so wird seine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärken. Ist es der Wille der Vorsehung, daß sie unterliege, so ist mein persönliches Mißgeschick die geringste der traurigen Folgen. Ueberlebe ich es, so werde ich in Deinen Augen, meine Nani, deshalb nicht kleiner, nicht werthloser erscheinen. Im Falle des Gelingens wie in jenem des Mißlingens habe ich im Voraus meine Eigenliebe bekämpft, und nicht das Urtheil der Welt wird mich lohnen oder strafen! Geht Alles gut, so will ich mich einst bei Euch an meinem Bewußtsein erfreuen und an den Kindern, und wir wollen dann wieder unsere Bäume pflanzen und pflegen. Eben erhalte ich Deinen Brief vom 9ten, wenige Stunden, bevor der Donner der Schlachten das Feierliche des Tages verkünden wird. Eben unterbricht mich ein Adjutant des wackern Blücher, der mir verkündet, er habe sich verabredetermaßen in Bewegung gesetzt und würde zur bestimmten Stunde erscheinen. Nun trenne ich mich von Dir, um ein paar Stunden zu ruhen; mir ist so wohl, mit Dir ein paar

Stunden gelebt zu haben. Nun denn, meine Nani, an Dich will ich denken, emporblicken gegen den Himmel, um seinen mächtigen Schutz zu erbitten, und dort wird mein Gebet das Deinige finden. Wie liebt Dich Dein Karl."

An diesem Tage erließ auch Schwarzenberg eine Ansprache an das Heer. Sie lautete: „Wackere Krieger! Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, die entscheidende Stunde schlägt. Bereitet Euch zum Streite. Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zweck vereint, wird auf dem Schlachtfeld enger und fester geknüpft. Russen, Preußen, Oesterreicher! Ihr kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit eurer Sache, für die Unsterblichkeit eurer Namen. Alle für Einen — Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen, mit diesem männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist euer!"

Die großen Tage unseres Vaterlandes standen bevor. Auf beiden Seiten war man des Kampfpreises sich bewußt. Ein furchtbar großartiges Ringen um den Sieg! „Das Auge sah nur Soldaten und Soldaten," sagt Plotho. In allen Richtungen waren in kurzen Abständen Schildwachen ausgestellt. Wo die Franzosen standen, wurde jeder Nichtsoldat, der einen Weg vorhatte, ohne Umstände zurückgewiesen.

Erhöht wurden die Beschwerden und Mühseligkeiten gleichmäßig für alle Kämpfer durch Jahreszeit und Wetter. Des Oktobers Mitte war schon da. Der Wind blies über die Stoppeln. Zeitiger als in den meisten Jahren war Kälte eingetreten, und anhaltend regnerisches Wetter machte den Aufenthalt im Freien, das Marschiren und freie Lagern auf der Erde unleidlich. Vom 11ten bis zum 13ten waren die Tage stürmisch und regnicht. Der 14. Oktober war ein trüber Tag gewesen, am Abend nach der Beendigung des Reitergefechtes stürzte ein starker Regenguß, der alle Wachtfeuer auslöschte. Die ganze Nacht hindurch strömte der Regen vom Himmel, und dazu tos'te ein gewaltiger Sturmwind: es war ein entsetzliches Wetter.

Bedeckt oder regnerisch war auch der 15te. Die Nächte brachte der Soldat bei empfindlicher Kälte ohne Schutz zu, am Tage mußte er in noch durchnäßter Bekleidung fechten. Dabei war Mangel an Allem, außer dem Kriegsbedarf, in beiden Lagern.

Die Schlacht am sechszehnten Oktober, die Entscheidungsschlacht.

Dieser Tag, ein Sonnabend, war trüb und neblig, stürmisch, regnerisch und kalt. Bis zum halben Vormittag verbarg der Nebel auf hundert Schritt Entfernung die Gegenstände; erst nach 10 Uhr ward der Dunstkreis lichter, und die Regenwolken zertheilten sich. Die Männer, welche heut dem Tode entgegengingen, hatten nur kurze Nachtruhe gehabt. Auf dem nassen Boden, ohne Stroh, von kaltem Winde angeblasen, in feuchten Kleidern hatten sehr viele diese Nacht schlaflos zugebracht. Im böhmischen Heere war Befehl gegeben, vor dem Aufbruche abzukochen, aber dieser erfolgte so zeitig, daß wohl die Mehrzahl nüchtern einem langen Kampfe entgegenging, der die höchste Anspannung der Kräfte erforderte.

Die große Ausdehnung, in welcher die Schlacht entbrannte, macht es nothwendig, um ein klares Verständniß zu erlangen, die einzelnen gleichzeitigen Kämpfe nach einander zu betrachten. Auf allen Seiten um Leipzig herum wurde geschlagen; es gab sonach viele abgesonderte Gefechtsfelder. Auf jedem hatte das Ereigniß seinen eigenen Verlauf. Obgleich die Schlacht auf der Südseite am frühsten begann, am größten war und die Entscheidung gab, so richten wir den Blick doch zuerst auf die Westseite, wo die Deutschen und die Franzosen fast eine Stunde später aneinandergeriethen.

Von Markranstädt führte Feldzeugmeister Graf Gyulay sein Kriegsvolk auf Lindenau: gewann er es, so hatte er die

Franzosen von ihrem Vaterlande abgeschnitten. Vielleicht wäre ihm sein Unternehmen gelungen, wenn er nicht mit dem Angriff gezögert, wenn er ihn dann mit mehr Nachdruck, mit dem Einsetzen größerer Kämpfermengen, ausgeführt hätte. Wie schwach der Feind ihm gegenüber im ersten Augenblicke war, wußte er freilich nicht. Noch standen in Lindenau nur zwei Fahnen Franzosen und zur Seite in Plagwitz eine, keine volle in Leutzsch, dazu einige Reiter und Geschütze; Margaron und Arrighi, Herzog von Padua, befehligten. Aber Gyulay, ein Mann ohne persönliche Bedeutung, fühlte sich unsicher, weil er ohne Nachricht vom schlesischen Heere war; er hätte gern dieses den Kampf eröffnen sehen. Erst als nach 8 Uhr von seinen Beobachtern auf dem Thurm von Markranstädt ihm gemeldet wurde, daß bereits im Süden die blutige Arbeit begonnen habe, gab er den Befehl zum Aufbruch. Er selbst führte auf der markranstädter Straße, nach beiden Seiten entsendete er später Truppen auf die neben Lindenau liegenden Dörfer und außerdem noch einen Theil seiner Mannschaft links ab, um durch diesen mit dem schlesischen Heere in Verbindung zu kommen. Als die Franzosen zwischen 9 und 10 Uhr den feindlichen Anmarsch gewahren, rücken sie aus dem Dorfe, stellen sich in zwei Reihen von Lindenau nach Plagwitz hin und lassen ihr Geschütz aus den kürzlich aufgeworfenen Schanzen spielen. Die Flügel waren durch Bruch, Wald und Wasser geschützt, die Plagwitzer Höhe war ein guter Standort, um freien Spielraum dem Feuer zu geben. Vorerst galt es, Zeit zu gewinnen, bis Verstärkung eintraf, den Feind aufzuhalten. Gegen die vorgeschickte schwache französische Reiterei sprengten die österreichischen Dragoner zweimal an und warfen sie beide Male über den Haufen. Darauf begannen die österreichischen Geschütze ihre Arbeit, und das österreichische Fußvolk bildete (um $\frac{1}{2}$11 Uhr) Sturmsäulen gegen Lindenau. Diese drangen auch vorwärts und schlugen die Franzosen aus dem Dorfe und aus dem Kirchhof unter einem fürchterlichen Gemetzel; aber nun geriethen sie in die Schußlinien der dahinter aufgestellten Deckung. Hinter

Lindenau läuft erst die Luppe, dann das Kuhburger Wasser, beides Arme der Elster. Hinter dem letzteren, am Kuhthurm und von ihm nördlich, hatten die Franzosen schnell eine Anzahl Geschütze aufgepflanzt, die, auf die Lindenauer Dorfstraße gerichtet, schossen und ganze Glieder niederschmetterten. Die Oesterreicher wichen zurück, sogleich drangen die Franzosen wieder in Lindenau ein und entrissen das ganze Dorf den Oesterreichern. Unterdessen waren zur Seite von den Oesterreichern sowohl Kleinzschocher als Leutzsch eingenommen worden. Von Leutzsch aus ließ sich wegen der Bodenbeschaffenheit nicht gut gegen Lindenau angehen, mühsam arbeiteten sich die Oesterreicher über den schwierigen, hartnäckig vertheidigten Strich vor, aber von Kleinzschocher aus hatte man festen Boden und offenes Land vor sich: von da her versuchten die Oesterreicher Plagwitz zu nehmen; allein sie wurden zurückgetrieben und die Angreifer geriethen dann sogar einen Augenblick in großes Gedränge, bis aus dem Hintergrunde Kosaken ihnen zu Hülfe kamen. Auf französischer Seite begriff man die Gefahr. Bei der Annäherung eines so starken Feindes war zeitig genug Hülfe von Marschall Ney verlangt worden. Um 9 Uhr schickte dieser den Heerführer Bertrand von Eutritzsch aus über Leipzig herbei. Geschütze kamen im Jagen angefahren. Bertrand mit seinen Fußsoldaten folgte im Geschwindmarsch nach und übernahm die Führung. So verstärkt konnten die Franzosen auch im zweiten Sturm auf Lindenau, der nach 11 Uhr unternommen wurde, ausdauern. Trotz des heftigsten Geschützfeuers drangen die Oesterreicher abermals ein und eroberten zwei Geschütze; aber sie waren dennoch unvermögend, sich festzusetzen. Bertrand, der hier schon an die Ziegelscheune und den Kuhthurm zurückgedrängt wurde, stellte seine Mannschaft in Vierecke, aber der bestimmte Befehl kam vom Kaiser, vorzugehen. Bertrand setzte nun Alles dran und scheute dabei keinen Verlust, um die Oesterreicher wieder aus Lindenau zu stoßen. Eine Weile hielten diese sich, indem sie diesmal nicht, wie vorher, die von den Geschützen beherrschte Dorfstraße, sondern die Häu-

ser und Gärten besetzten; zuletzt mußten sie aber doch wieder weichen. Oesterreichische Plänkler drangen von Leutzsch aus bis in die Nähe des Kuhthurms, ohne etwas auszurichten. Ebensowenig ließ sich die Stellung der Franzosen bei Plagwitz erschüttern. Eine Weile nachdem Gyulay's Versuche abgeschlagen worden, ging Bertrand zum Angriff über und machte gegen 5 Uhr mit großen Massen zwei Ansätze, Kleinzschocher zurückzugewinnen; aber das gelang ihm nicht. Die österreichischen Jäger, die an den Steinbrüchen standen und vortrefflich zielten, so daß Mann um Mann stürzte, wurden bei diesem Angriff Bertrand's abgeschnitten. Wer von ihnen nicht durch die angeschwollene Elster, die in ihrem Rücken floß, schwimmen konnte, wurde niedergemacht. Bis es dunkelte (6 Uhr), feuerte man noch aus der Ferne aufeinander. Gyulay hatte einen Verlust von zweitausend Mann und im Grunde nichts erreicht. Die verwundeten Oesterreicher, die in Lindenau zurückgelassen waren, lagen dort ein paar Tage unbeachtet, ohne Speise und Trank.*) Wie viele Tapfere an anderen Kampfplätzen, die an

*) Diese Angabe haben wir aus mündlicher, glaubhafter Ueberlieferung und theilen sie mit, weil sie beweist, daß die Oesterreicher im Dorfe gewesen sind. Der österreichische Bericht ist nämlich auf das bestimmteste bestritten worden von J. A. Bergk, dem Verfasser der ohne seinen Namen erschienenen Schrift: „Der Befreiungskrieg in Deutschland im Jahre 1813" (Leipzig. 2. Auflage. 1820. S. 514—516). Bergk erklärt, daß er „Alles sah, was um Lindenau und um den Kuhthurm herum vorging", betont die Langsamkeit in den Bewegungen der Oesterreicher und behauptet mit Nachdruck, sie hätten Lindenau „nie weggenommen", „weder von Süden, noch von Westen her jemals erobert", und Friccius tritt ihm auf Grund der von ihm selbst eingezogenen Nachrichten bei (Geschichte des Kriegs in den Jahren 1813 und 1814. Altenburg 1843. I. 432). In Lindenau selbst wußte man es dennoch anders. Außer der von mir mitgetheilten Ueberlieferung besagt 1) die Schrift: „Die Siegesplätze der Völkerschlacht oder Ansichten der Dörfer bei Leipzig u. s. w., aufgenommen und gestochen von J. J. Wagner und mit historischen Einleitungen versehen von L. Hußell. Leipzig 1815. 4. 2. Heft, S. 26: „Auf der Wiese hinter dem Garten des Dr. Sickel, in dessen Mauern die Franzosen Schießscharten gemacht hatten und den sie sehr

diesem Tage nicht tödtlich getroffen wurden, die bei gehöriger Pflege am Leben erhalten werden konnten, hatten dasselbe traurige Schicksal.

Der von Schwarzenberg beabsichtigte Hauptangriff richtete sich auf den Uebergang über die Pleiße bei Konnewitz. Noch ehe es tagte, zog schon Meerveldt mit den Oesterreichern aus. Hinter Zwenkau ordnete er seine Mannschaft. Eine Abtheilung schickte er links ab nach Lauer, um von dort aus quer durch die Waldung gegen Konnewitz anzugehen, die größere Masse wurde über Gautzsch, wo die Spitzen um 8 Uhr anlangten, auf der graden Straße nach Konnewitz gerichtet; das zweite Treffen schwenkte gegen die Pleiße in der Richtung von Markkleeberg, welches besetzt wurde, und von Döſen. Um 8 Uhr traf der Oberfeldherr von Pegau her bei seinen Truppen ein, besichtigte nochmals die Gegend und verweilte sodann in Gautzsch, von dessen Kirchthurm die Hergänge gegen Konnewitz hin wie bei Wachau und Liebertwolkwitz gewahrt werden konnten. Der Angriff sollte erst beginnen, nachdem von dieser andern Seite der Geschützdonner herüberscholl. Schleußig wurde ohne Mühe eingenommen: an der Pleiße war entschlossener Widerstand zu

---

hartnäckig vertheidigten, gelang es den Oesterreichern nach großer Anstrengung, in das Dorf einzudringen u. s. w. Während der Erstürmung Lindenaus entstand zweimal Feuer im Dorfe, das erstemal zu Mittage, das anderemal ½5 Uhr Nachmittags." 2) Denkwürdigkeiten der großen Völker- und Befreiungs-Schlacht bei Leipzig. Durch Nachrichtserforschung bei den anjetzt noch lebenden Augenzeugen der Schlacht in Erkundung gebracht von M. Janj. Leipzig 1846. S. 444. in Wiedergabe der Ausdrucksweise seines Erzählers: „Die Kaiserlichen kamen erstlich von Leutzsch und drangen bis in den lindenauer Gottesacker, wo sich die Franzosen postirt hatten und das Gemetzel fürchterlich war. Es sind dort eine Menge Menschen geblieben, die wir hernach begraben mußten. — Die Franzosen mußten sich zurückziehen, sie konnten's machen, wie sie wollten. Die Kosaken und die Oesterreicher waren mit einemmale da; das glaubte man nicht!" Vgl. S. 423. Anmerkung. Richtig ist nur, daß die Oesterreicher sich nicht vollständig zu Herren Lindenaus machen, es nicht lange behaupten konnten. Wolzogen bemerkte auch die Einnahme von Lindenau. Hofmann. S. 350. u. a.

erwarten. Dort, in Lößnig, Dölitz befehligte Poniatowski Franzosen und Polen, in Konnewitz unter ihm Le Fol. Mit geringen Streitkräften ließ sich diese Seite gut vertheidigen. Verhaue waren gemacht, Geschütze vor und neben der konnewitzer Brücke aufgepflanzt, dazu konnte man aus verdeckter Stellung kämpfen, denn die Ufer der Pleiße sind dicht bewachsen, der Uferrand ist hier stellenweise hoch und steil. Nicht allzuweit vom Flusse war ein Abzugsgraben, dessen Brücke abgebrochen war. Im Gebüsch lauerten die Scharfschützen. Die Oesterreicher, die um 9 Uhr sich näherten, konnten nicht gut heran. Aus der nicht eben breiten Waldstraße ließ sich immer nur mit wenig zahlreicher Mannschaft der Angriff versuchen. Geschütz war auch nicht heranzubringen; erst im Verfolge des Gefechts ließen sich mit Mühe und Anstrengung auf der Wiese bei Konnewitz einige Stücke stellen. Während des Schlagens mußten die Soldaten erst suchen, eine Bahn zur Herbeibringung des Geschützes herzustellen. Die Oesterreicher, welche gegen die Brücke angingen, fielen, bevor sie dieselbe erreichten, durch das feindliche Feuer. Immer von neuem wurde es versucht, doch kamen sie nicht vorwärts. Standhaft hielten die Oesterreicher aus, aber wieviel Blut kostete es ihnen! Der Waldsaum und der Uferrand war bald mit Erschossenen wie besäet. Dicht übereinander lagen die Gefallenen, an einer Strecke längs der Pleiße reihenweise. Ebensowenig gelang der Uebergang bei Lößnig. Als Schwarzenberg erkannte, daß weder hier noch dort über die Pleiße zu dringen war, befahl er, vorerst diese Angriffe nur zum Scheine fortzusetzen, um bei Dölitz den Uebergang zu erzwingen. Dorf Dölitz liegt jenseits der Pleiße, sein Herrenhaus aber diesseits. Die Franzosen vertheidigten das Herrenhaus, unterlagen aber dem stürmenden Hauptmann Petzler. Sogleich boten die Franzosen alle Kraft auf, die Oesterreicher wieder hinauszuwerfen und mit der allergrößten Heftigkeit wurde um den Besitz dieses Schlosses gerungen. Petzler, der anfangs nur eine halbe Fahne hatte, ward durch Nachschub unterstützt. Die Franzosen überschütteten das Gehöft mit Kugeln. „Fünf- bis sechsmal",

erzählt ein Dorfbewohner, „wurde der Hof genommen; ich habe sie schießen, stechen, jagen, laufen sehen. Im Bienenhause hat ein Oesterreicher eine Mandel Franzosen erschossen, bis er selber über den Haufen fiel.“ Durch das gemauerte Hofthor führt eine Brücke in's Dorf herüber; dort sieht man noch heute die Spuren des hartnäckigen Kampfes. Wer Leipzig besucht, gehe zu dieser Stelle. Die Franzosen konnten den Hof nicht wieder erstürmen, die Oesterreicher nicht über das Brücklein vorwärts in's Dorf.

So stand das Gefecht. In der ganzen Richtung der Pleiße knallte ununterbrochen das Feuer der Scharfschützen beider Heere. Jeder, der sich herauswagte, wurde niedergestreckt. Die Oesterreicher konnten weder ihr Geschütz noch ihre Reiterei gebrauchen, sie waren in der Aue eingeklemmt. Nach ein paar Stunden des Kämpfens ward Schwarzenberg inne, wie er ein fruchtloses Unternehmen begonnen hatte. Ein Eilbote nach dem andern kam zu ihm und benachrichtigte ihn von der steigenden Gefahr bei Wachau. Um halb zwölf Uhr brachte ihm Freiherr Ludwig von Wolzogen die dringende Aufforderung Alexanders, seinen Rückhalt auf das andere Schlachtfeld zu schicken. „Er fürchte nun selbst — sagte Schwarzenberg — daß über Konnewitz nicht durchzudringen sei; Meerveldt habe dort schon 4000 Mann verloren.“ Radetzki unterstützte lebhaft das Verlangen Alexanders: „der einzige Langenau halte noch die Idee fest, nun aber möge doch Schwarzenberg keine Minute zögern, den Rückhalt abmarschiren zu lassen.“ Er berechnete die Zeit, welche für die Oesterreicher erforderlich war, um hinüberzukommen, auf 4 Stunden. Bis dahin konnte sogar das andere kämpfende Heer schon aufgerieben sein! Und als nun vom Kirchthurme, von dem die ganze Gegend nach Wachau hin zu übersehen ist, gemeldet wurde, wie neue feindliche Massen in Bewegung seien, schwankte Schwarzenberg nicht länger. Jetzt erkannte er, daß die Entscheidung bei Wachau lag. Er befahl zwar das Gefecht bei Konnewitz, Lößnig, Dölitz fortzusetzen, verließ aber nach 12 Uhr Gautzsch mit der dort

stehenden Mannschaft, um sie auf das andere Schlachtfeld zu führen, und gebot schon vorher dem Rückhalt, der zwischen Gautzsch und Zöbigker stand, 20 Fahnen mit Reiterei und Geschütz unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, über Deuben schleunigst nach der wachauer Gegend zu rücken. In Deuben fand Feldzeugmeister Bianchi die Brücke über die Pleiße zerstört. Es war aber keine Zeit zu verlieren. Ohne sich aufzuhalten mit dem Schlagen einer neuen Brücke, wurde nach einer geeigneten Stelle gesucht, und die Mannschaft watete durch den Fluß. Das Geschütz kam bei der Furth zu Gaschwitz über die Pleiße. Bei Kröbern vereinigte man sich wieder.

Das wachauer Gefild hatte sich Napoleon zum Schlachtplatze auserseh en, dieselben Felder, auf denen schon am 14ten Blut geflossen war. Da es seine Absicht war, den feindlichen rechten Flügel über den Haufen zu werfen und dadurch das gegenüberstehende Heer wo möglich von Böhmen abzuschneiden, so häufte er Truppen hinter seinen linken Flügel, bei Holzhausen und hinter Zuckelhausen, wo Marschall Augereau die Führung hatte, bei Zweinaundorf. Augereau hatte als nächste Bestimmung, die bei Liebertwolkwitz Kämpfenden zu unterstützen. Macdonald's Heerhaufe erstreckte sich bis zur Straße nach Grimma. Die junge Garde bildete hinter Wachau und Liebertwolkwitz das zweite, die alte Garde bei Probstheida ein drittes Treffen. Die dem Feinde zunächst gelegenen Ortschaften vor seiner Aufstellung, Wachau und Liebertwolkwitz, wurden nur schwach besetzt. Mit Ungeduld sah Napoleon dem Eintreffen der noch auf der dübener und eilenburger Straße nachrückenden Truppen entgegen. Reynier's Heerhaufe kam von Düben. Da er in dieser Nacht zum 16ten von Kosaken angefallen wurde, hielt Reynier die dübener Straße, auf der er sich bewegte, für unsicher und schlug den Umweg nach der eilenburger Straße ein; er konnte nun am 16ten nicht mehr bei Leipzig anlangen.

In der Nacht war Napoleon der Gedanke gekommen, mit den Truppen seiner nördlichen Aufstellung sich den Sieg auf

dem südlichen Schlachtfelde zu sichern; er stellte sich vor, Bernadotte sei jenseits der Elbe und das schlesische Heer weiter westwärts, nach Weißenfels und Merseburg, gezogen. Am Spätabend des 15ten hatte noch Marmont vom lindenthaler Kirchthurme aus die zahlreichen Wachtfeuer des schlesischen Heeres erblickt und unverzüglich den Kaiser davon in Kenntniß gesetzt. Marmont schrieb ihm: er gewärtige den Angriff und vermöge nur mit 30,000 Mann seine Stellung zu behaupten. Napoleon glaubte seinem Berichte nicht, gab in der Frühe des 16ten (um 6 Uhr) Befehl, daß Marmont abrücke, über Leipzig in seine Nähe, um in einiger Entfernung von der Stadt als letzter Rückhalt seiner Weisung zu harren. Wir werden sehen, daß dieser Befehl zu spät ertheilt wurde.

Weil manche Anordnungen erst in der letzten Nacht gegeben, viele Truppenabtheilungen zurück und im Marsch zu den ihnen zugewiesenen Stellen noch begriffen waren, so fand sich Napoleon außer Stande, vor Tagesanbruch anzugreifen. Die Reiter und die Geschütze, welche bei Schönfeld gestanden hatten, kamen im Trabe daher, trafen aber doch erst um 9 Uhr bei der Schäferei Meusdorf, im Rücken von Wachau, ein. Macdonald hatte mit 14,000 Mann erst am vorigen Abend Taucha erreicht, befand sich am Morgen noch daselbst und konnte sich erst gegen 11 Uhr bei Holzhausen stellen. Daher kamen dem Kaiser die Verbündeten mit ihrem Angriff zuvor.

Ihm grade gegenüber befehligten seine Feinde Barclay de Tolly und Wittgenstein. Um 7 Uhr sollte gegen ihn vorgegangen werden.

Den drei an der französischen Aufstellung liegenden Ortschaften Liebertwolkwitz, Wachau und Markkleeberg an der Pleiße galt der Angriff der Verbündeten. Indem sie gleichzeitig jede erobern wollten, mußten sie in getrennten Heerhaufen anrücken. Noch war es stockfinster, als schon Generalmarsch geschlagen wurde und die Mannschaften unter Gewehr traten. Dann marschirten sie in dichten Massen vorwärts. Kleist führte gegen 10,000 Preußen und Russen auf Markkleeberg, durch-

schritt mit ihnen um 7 Uhr Kröbern und ordnete sie dann zum Kampfe. Ihm zur Seite leitete Prinz Eugen von Würtemberg ungefähr ebensoviel Russen und Preußen, deren Ziel Wachau sammt den östlich davon liegenden Höhen war; er zog theils durch, theils links an Güldengossa vorbei, bestimmte zwischen 7 und 8 Uhr die Aufstellung und sprach seiner Mannschaft, die mit vollem Vertrauen an ihm hing, guten Muth zu. Vor der Schlachtreihe wurden 48 Geschütze aufgefahren. Zur Rechten Eugen's unterhielten 3000 Reiter, die Pahlen befehligte, die Verbindung mit den Heerhaufen, die Liebertwolkwitz einnehmen sollten. Hervor zwischen Störmthal und dem Universitätsholz auf die Westseite von Liebertwolkwitz anzugehen waren die 9000 Mann Gortschakof's bestimmt, sie zogen sich, rechts haltend, durch die Waldung, die sie vor Kugeln beschützte; vom Universitätsholz und östlich von ihm (von Fuchshain) hatte Graf Klenau den Angriff von Liebertwolkwitz auf sich. Er war aus seiner Lagerung zwischen Pombsen und Thräna zeitig ausgerückt, 22,000 Soldaten standen unter seinem Befehle. Seiffertshain lag in seiner Aufstellung, den Kolmberg hatte er mit 3 Geschützen besetzt, und obwohl er schon um 7 Uhr zum Schlagen bereit war, zögerte er doch am längsten. Ueber 50,000 Mann gingen also gegen die Franzosen an, deren erstes Treffen zwar um 10—18,000 Mann schwächer war, die jedoch hinter sich 68,000 Mann zur Unterstützung bereit hatten. Der Rückhalt der Verbündeten hingegen, etwa 19,000 Russen und Preußen, brach um 4 Uhr früh aus seiner Stellung bei Audigast auf und befand sich demnach noch weit von den zum Treffen gehenden Heersäulen entfernt. Grenadiere standen bei Magdeborn, die Garden marschirten erst über Rötha, wo sie die Pleiße zu überschreiten hatten. Man sieht, daß einzelne Stöße geführt werden sollten, daß, wenn auch ein gleichzeitiger Angriff an drei Stellen erfolgte, gleichwohl die kämpfenden Truppen ohne Zusammenhang unter einander handelten. Da das Gefechtsfeld eine Ausdehnung von beinahe drei Stunden hatte, so waren die Heer-

haufen weit auseinander, mitunter so weit von einander entfernt, daß ein Haufe den andern nicht sehen konnte. Der große Angriff erfolgte demnach zerstückelt. Jeder Heertheil war auf sich angewiesen, mußte aus sich ein zweites Treffen absondern und doch zugleich in solcher Breite auftreten, daß seine vorgeführten Geschütze keine Gefahr liefen, überflügelt zu werden.

In tiefer Stille stellten sich die Soldaten zur Schlachtordnung. Von den Franzosen war nicht viel zu gewahren; sie zeigten sich nur schwach auf dem Höhenzuge, doch hatten sie ihre Luger und Spähwachen weit vorgeschoben.

Die Ehre der Eröffnung der Schlacht fiel den Russen zu. Es war noch nicht $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, als Kleist's Leute, die von Krostewitz gen Markkleeberg zogen, auf eine Kette französischer Plänkler stießen. Vor Markkleeberg erhob sich alsbald ein heftiges Feuer der einzelnen Schützen, das sich über die ganze Linie dieser Gegend hinzog, bald auch donnerten hinein die schweren Geschütze. Von Krostewitz beschoß Kleist den Feind. Um Markkleeberg entbrannte zuerst die Schlacht. Löbel führte den Sturm.

Noch vor 9 Uhr kam Kaiser Napoleon mit seinem Gefolge an den Galgenberg (zwischen Wachau und Liebertwolkwitz) gefahren, wo schon Mürat mit dem Fernrohr die Bewegungen der Verbündeten beobachtete. Nachdem Napoleon die Stellung des Feindes zum Angriff beschaut hatte, durchritt er noch einmal seine Schlachtreihen und begab sich später mit den Garden etwas weiter zurück, zur Schäferei Meusdorf, um dort, auf der neben ihr befindlichen Höhe und vom nahen Galgenberge aus den Verfolg der Ereignisse abzuwarten. Auf einem Feldtische lag eine ausgebreitete Karte, des Windes wegen angenagelt, auf ihr besteckte Napoleon mit Nadeln die Stellungen der Truppen, bald nahm er sein Taschenfernrohr, blickte häufig auf die Karte, bald ging er umher mit auf den Rücken geschlagenen Händen, mit ernster, starrer Miene, das dreieckige Hütchen tief in die Stirne eingedrückt; seine hastigen Bewegungen waren Verräther seiner inneren Unruhe; im Halbkreis stand ehrerbietig seine Umgebung; alle Augenblicke sprengten Unteranführer heran mit Berichten und Anfragen. Wenige kurze Worte gab der Kaiser

als Bescheid. Wohl wußten Frankreichs Feldherren, was es heute galt. „Kinder", sagte Maison zu seinen Kriegern, „heute ist der letzte Tag Frankreichs. Wir müssen heute Abend Alle todt sein." Etwas später als Napoleon langte sein Gegner, Kaiser Alexander, der in Pegau übernachtet hatte, bei seinen zum Kampfe bestimmten Truppen an und ritt stillschweigend zu dem Vordertreffen, der Mitte bei Gossa. Gleich nach 9 Uhr erdröhnte ein Schuß aus einem schweren Geschütze der Franzosen. „Der Feind begrüßt die Ankunft Ew. Majestät!" bemerkte zu Alexander der neben ihm reitende Miloradowitsch. Noch einige Minuten und die Verbündeten erhoben sich, ihre wuchtigen Schläge zu führen. Drei Schüsse, die sie aus grobem Geschütz abfeuerten, verkündeten die Eröffnung der Schlacht. Der Geschützdonner begann, und fünf Stunden hindurch erdröhnte er von beiden Seiten unaufhörlich.

Der erste Ansturm gelang. Wo Kleist angriff, unterstützte ihn Bianchi mit Oesterreichern, die jenseits der Pleiße das Schloß Markkleeberg schon innehatten. Ueber die Pleiße setzten Oesterreicher und kamen von Westen in das Dorf, als Löbel es von Süden her erstürmte; dabei geriethen Häuser in Brand. Die Franzosen wurden hinausgeschlagen und bis in das dahinter liegende Eichenwäldchen getrieben. Weiter vor drangen die Preussen, geriethen nun aber unter die Säbel polnischer Reiter und in die Richtung des Geschützes, welches das Feld neben Markkleeberg bestrich, verloren viele Leute und mußten rückwärts. Das französische Fußvolk drang augenblicklich nach, bemächtigte sich auch der ersten Häuser Markkleebergs, ward aber von den Preußen wieder zurückgestoßen. Ebenso glücklich verlief der erste Angriff Eugen's gegen Victor. Da die Vorrückenden nur wenige Franzosen und nur 7 Geschütze auf der Höhe östlich von Wachau wahrnahmen, so meinte Graf Wittgenstein, man habe nur den schwachen Nachtrab des nach Leipzig weichenden Feindes vor sich, und forderte den Prinzen zu seiner schleunigen Vertreibung auf. Bei fortwährendem Geschützfeuer erstürmte von der linken Seite her Oberst von Reibnitz mit 3 Fahnen Russen Wachau und trieb die Franzosen quer durch das Dorf, wäh-

rend Preußen das Wäldchen am östlichen Ende des Dorfes, die Harth, besetzten. Als Reibnitz weiter vorwärts zu kommen unternahm, wurde er freilich durch ganz überlegene Streitkräfte gehindert und selber schwer verwundet. Etwas später, gegen 10 Uhr, ließ Klenau Liebertwolkwitz angreifen, wo ihm gegenüber Lauriston befehligte. Durch die Trümmer und den noch rauchenden Schutt des den Oesterreichern vom Tage der Reiterschlacht wohl bekannten Ortes brachen sie sich Bahn und entrissen ihn den Franzosen bis auf das nördliche Ende, in dem der Feind sich ohne zu wanken hartnäckig hielt. Indessen befand sich doch beinahe das ganze Dorf in der Gewalt der Oesterreicher. Zwischen 9 und 10 Uhr war die ganze französische Schlachtreihe im Weichen.

Es war der Zeitpunkt gekommen, an dem Napoleon seine Aufstellung unterstützen mußte. Des Feindes Entfaltung hatte er nun wahrgenommen; er wußte, daß der Feind gegen seinen linken Flügel mit ansehnlicher Macht ankam und sah, daß er mit geringer auf seine Mitte losging. Die Zehntausend, die da über ihn zu siegen bestimmt waren, sollten die unwiderstehliche Stärke seiner Heereskraft empfinden. Zuvörderst muß überall, wo der Feind schon angegriffen hat, die Vertheidigung verstärkt werden, und so beträchtlich findet Napoleon dessen Macht, daß er von Ney die Herbeisendung von Souham's Truppen verlangt. Bei Markkleeberg hatte Poniatowski, der daselbst befehligte, 8 bis 9000 Mann zur Verfügung. Augereau schickte ihm Hülfe. Napoleon warf außerdem noch starke Reitergeschwader dorthin nach. So ward es den Truppen Kleist's unmöglich gemacht, noch Fortschritte zu thun. Seine Russen setzten mehrmals über den Wiesengrund, die feindliche Stellung auf dem Höhenzuge nach Wachau hin zu erreichen: das fürchterliche Feuer der Franzosen wehrte es ihnen. v. Helfreich, der dies ausführen sollte, konnte nichts ausrichten. Die sächsischen Reiter, die hier gegen die Verbündeten fechten mußten, litten schwer. Sie hatten absitzen müssen, als unerwartet die Kosaken von der Seite über sie herfielen, und

nun wußten sie nicht, wie sich vertheidigen. Kleist konnte nicht weiter, aber behauptete wenigstens Markkleeberg. Wichtiger jedoch war Wachau, das Napoleon dem Feinde nicht lassen durfte. Man kennt seine Weise, die verfügbaren Kräfte in ungewöhnlichem Maße dicht zu vereinigen und mit ihrer gesteigerten Gewalt auf eine Stelle zu wirken. In früheren Schlachten durchbrach er mit ungeheuren Haufen Fußvolk die feindlichen Reihen, hier bei Leipzig sah er es ab auf eine noch nicht dagewesene Wirkung der Geschütze. Er hielt eine große Anzahl bis jetzt hinter den Anhöhen verborgen, nun ordnet er durch seine Adjudanten an, daß sie schnell im Angesicht des Feindes auf den Höhenzug zwischen Liebertwolkwitz und Wachau vorgefahren werden. Mit einem Male schmettert ein höllisches Feuer von dreihundert Geschützen alles nieder. Man hörte ohne Absatz nur das Feuern ganzer Lagen von Geschützen, deren Krachen zusammenschlug, gleichwie gleichzeitiges Schießen ganzer Rotten. Einzelne Schüsse vernahm man nicht mehr. Ununterbrochen rollten die Salven. Es schien ein einziges langes Donnergebrüll. Da war kein Mann, der eines gleichen Tosens sich entsann! Die ältesten Krieger gestanden: nie hätten sie solch' eine fürchterliche Kanonade gehört. Das Ohr war betäubt von dem entsetzlichen Dröhnen. Die Rufe der Befehlshaber waren kaum noch zu vernehmen. Die Erde erbebte. Ueber zwei Stunden ab, in der Stadt Leipzig, erklirrten die Fenster. Der eiserne Hagel mähte alles darnieder. Keine Stelle der Luft schien frei von Kugeln, die sie durchpfiffen. Jeden Augenblick erfolgte der Einschlag der großen Eisenbälle. Tausendfältiger Tod sauste durch die erschütterte Luft. Einzelne Granaten warfen 25 Männer zu Boden. 23 Geschütze Eugen's lagen in wenigen Minuten zerschmettert. Pulverwagen flogen auf. Zerstörung, Blut und Tod ringsum, als sei die rasende Wuth der Hölle los. Neue Geschütze ließ Eugen herbeischaffen; in kurzer Zeit waren sie wie die übrigen zerschossen. Während dessen warf sich Napoleon's Fußvolk mit heftigem Ungestüm auf Wachau. 4 Fahnen der Verbündeten standen darin, aber wie konnten sie es behaupten? Festen

Muthes ließ Eugen augenblicklich Wachau von neuem stürmen. Die größere Hälfte von Reibnitz' Mannschaft ging zu Grunde. Zwei Fahnen Preußen und Russen gelangten trotz des verzweifelten Widerstandes der Franzosen durch das Dorf und im Siegeslaufe bis an die Anhöhe dahinter nahe an die Mündungen der Geschütze: vor ihnen fielen sie niedergestreckt. Abermals wurden Eugen's Soldaten in Wachau sowohl als auch daran im Erlenhölzchen übermannt. Vorwärts drangen die siegenden Franzosen, voran ihre tapfern Anführer, die Tschakkos auf der Degenspitze: hundert Schritte weiter, da trafen sie die Kugeln der preußischen Schützen, die 200 Schritte davon hinter einem Rain auf dem Boden lagen. Zurück in den Busch mußten die Franzosen. Mit heldenmüthiger Tapferkeit wurde um Wachau gerungen. Binnen zwei Stunden soll es fünfmal von beiden kämpfenden Theilen erstürmt worden sein. Da wurde kämpfend angesetzt und abgestoßen; stundenlang an dem Busche hinüber und herüber geschossen. Mit der alleräußersten Anstrengung behaupteten sich die Russen und Preußen geraume Zeit im Vordertheile des Dorfes und im anstoßenden Busche. Endlich verdrängt, stellten sich die Preußen unter ihrem Führer von Klüx nahe bei Wachau in einer Bodensenkung, die sie einigermaßen vor dem gewaltigen Feuer schützte. Die Truppen, welche inzwischen auf freierem Felde standen, waren Gewehr bei Fuß, dem verheerenden Kugelregen von den Höhen preisgegeben. Da kamen wohl Augenblicke, in denen sie wankten. Fürst Schachowskoy sagte wiederholt zum Prinzen: „Wir gehen alle hier zu Grunde.“ Eugen hielt aufrecht, erhielt sie standhaft. Weitab nach beiden Seiten standen die Mitkämpfer; er war ohne Hülfe der Andern, allein, sobald er wich, war das Heer durchbrochen. Also mußte trotz der Verluste ausgeharrt werden bis zu des Rückhalts Ankunft. „Alles soll stehen bleiben!“ rief er den Erschrockenen zu, „nichts sich von der Stelle rühren, was noch stehen kann!“ Sein Pferd wurde getroffen und er zu Boden geworfen, an seiner Seite einem theuern Freunde der Leib aufgerissen. Er betrach-

tete ihn wehmüthig, wandte sich dann um und rief: „Ein frisches Pferd. Die Zeit der Trauer beginnt erst nach der Schlacht!“ Die Heldenschaar schmolz zusammen, wich dennoch nicht. Pflicht und Ehre fesselte sie an diese Stelle. Er wollte durchaus Wachau behalten, mindestens vor Wachau so lange aushalten, bis Verstärkung einträfe. Gortschakof, der eigentlich Liebertwolkwitz zum Ziele hatte, zog es vor, da in der Mitte der Feuerlinie der eigne Angriff so schwach und die Vertheidigung des Feindes so gewaltig wurde, von Störmthal aus den heftigen Kampf Eugen's schon von der 10ten Stunde an zu unterstützen. Aber Eugen war viel zu schwach, um die Oberhand zu erlangen. Nur einige Häuser von Wachau und den Busch konnte er zu behaupten streben, gegen Güldengossa hin standen seine zusammengeschossenen Truppen um Mittag.

Das Getümmel der Schlachten der Neuzeit bietet nicht außerordentliche Auftritte, in denen ein Mensch durch die Leistungen des Aeußersten, was menschliche Kraft vermag, allgemeine Theilnahme sich zuwendet. Nicht die hervorragende Anstrengung einiger Einzelnen giebt ihnen die Wendung, sondern im Massenkampf bestehen sie, wobei die feste Haltung in allen Wechselfällen, das standhafte Ausharren in Todesgefahr zum Siege führt. Die fernhin treffenden Waffen geben den Ausschlag; nur ab und zu geht das Gefecht auf kurze Zeit in's Handgemenge, wobei Bajonet, Kolben und Säbel gebraucht werden, über. In unabsehbaren Reihen standen die Schlachthaufen. Es war eine weite Feuerlinie. In der Mitte wüthete der Geschützkampf. Die abgeschleuderten Eisenballen zerschmetterten Menschen, oder wühlten sich in die Erde. Es war ein beständiges Zischen und Sausen, Stampfen und Dröhnen. Der Pulverrauch verbreitete einen grauen bläulichen Nebel über die Gegend des wechselseitigen Schlachtens. Dichter Dampf verbarg dem erbitterten Kämpfer seinen Feind. Aus dem weder sich hebenden noch sich senkenden Dampfnebel zuckten alle Augenblicke wie feurige Zungen Flammenspitzen und einzelne weiße Wölkchen stiegen dann darüber auf. Kaum war etwas zu unterscheiden,

schwer etwas Abliegendes zu erkennen vor dem Rauch und Gewirr. Neben den Donnerschlägen der Kanonen und dem Knattern der Gewehre tönte Trommelschlag und Hörnerklang. Dazu das Toben und Schreien der Soldaten, ihr „Hurrah" und ihr „Vive l'empereur", und das Wehgeschrei der Getroffenen: ein wüster, entsetzlicher Lärm, des Todes Vorbote, der furchtbar ringsum mähend einherschritt.

Ebensowenig wie Eugen Wachau, war Klenau im Stande Liebertwolkwitz zu halten. Vor seiner äußersten Rechten setzte sich Macdonald von Holzhausen her in Bewegung und gab nach 11 Uhr dort dem Gefecht ein anderes Ansehen. Der Kolmberg, von dem aus die österreichischen Geschütze große Wirkung hatten, war von Klenau allzu schwach besetzt; viel zu spät wollte er ihn stärker bemannen. Macdonald griff Liebertwolkwitz sowohl als den Kolmberg mit gewaltiger Stärke an und siegte an beiden Plätzen. Um den Besitz des Kolmberges wurde nach 12 Uhr hart gerungen. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel kommen an 4000 Franzosen den Abhang hinan auf den Kolmberg; ohne ihren gewaltigen Stoß abzuwarten, fliehen die Oesterreicher den entgegengesetzten Abhang hinunter. Klenau mühte sich danach, den Kolmberg wieder einzunehmen, stellte sich an die Spitze einer Fahne. Er selbst gerieth in's Handgemenge und in Gefahr, gefangen zu werden. Die Uebermacht der Franzosen entschied. Sie verschanzten sich auf dem Kolmberge und thaten von dort mit ihren Geschützen den Oesterreichern großen Schaden. Linkshin breiteten sich französische Reiter aus. Klenau, der wenig Reiterei hatte, mußte fürchten, daß sein rechter Flügel umgangen würde. Er trat deshalb den Rückzug an bis zum Höhenzug zwischen Großpößnau und Fuchshain, indem er sich begnügte, aus der Ferne den Kampf mit seinen Geschützen, namentlich von Großpößnau aus, fortzuführen. Auch Gortschakof, der darauf von Maison im Niederholz angegriffen wurde, und Pahlen, wichen vor den Franzosen. Um die Mittagszeit hatten sonach die Franzosen den Verbündeten die Vortheile ihres ersten glücklichen Angriffes

entrissen, Kleist nur war nicht aus Markkleeberg zu bringen gewesen. Und selbst Kleist konnte, wie beharrlich er auch Stand hielt, in der Mittagsstunde nicht länger in und neben diesem Orte ausdauern. Denn Napoleon entsendete gegen ihn Victor's Fußvolk und Kellermann's Reiter aus der wachauer Richtung. Markkleeberg ging nun auch verloren. Kleist gab trotzdem seinen Angriff nicht auf. Funk mit den Schlesiern gewann es noch einmal wieder. Dreimal prallten die polnischen Lanzenreiter vor den Russen Helfreich's ab. Lewachow brachte russische Panzerreiter herbei, die wacker auf das französische Fußvolk einhieben; aber immer mehr französisches Fußvolk langte an. Der größere Theil von Markkleeberg ging verloren. Das französische Fußvolk kam auch immer näher an die Schäferei Auenhain heran. Kleist wurde gegen Kröbern hin zurückgedrängt und gerieth in Gefahr, von Eugen abgeschnitten zu werden. Wie geschwächt dieser auch war, schickte er ihm doch von Gossa einen großen Theil seines Heeres zu Hülfe, damit kein Riß in der Schlachtreihe erfolge. Zum Glück kam den Verbündeten die eingetretene üble Wendung der Schlacht nicht völlig unerwartet. Als zwischen 9 und 10 Uhr Kaiser Alexander auf den Höhen gegen Güldengossa hinritt, wurde er besorgt, wie er auf dem gegenüberliegenden Höhenzuge große schwarze Massen des Feindes gewahrte, gegen welche die zerstreuten kleinen Haufen der Verbündeten grell abstachen. „Ob er wohl glaube, daß der Angriff gelingen könne?" fragte er seinen Flügeladjudanten Freiherrn Ludwig von Wolzogen. Wolzogen theilte seine Befürchtung vollständig und meinte, Napoleon werde angreifen, die Heersäulen sprengen und die Verbündeten aufreiben. Wolzogen kannte die Umgegend von Leipzig. Alexander ward sehr bestürzt, besann sich aber nicht lange, sondern entsendete auf der Stelle diesen Wolzogen, wie schon erzählt wurde, zum Fürsten Schwarzenberg, damit dieser den österreichischen Rückhalt herbeimarschiren lasse. Gegen 12 Uhr meldete ihm darauf ein Bote des in Schwarzenberg's Umgebung befindlichen Jomini, daß die Oesterreicher zu Hülfe

kommen würden, Jomini ermahnte zugleich, auf's schleunigste auch den russischen Rückhalt näher herbeizuziehen, da man von Gautzsch aus sehe, daß feindliche Massen noch im Anzuge seien. Schon hatte Alexander, der sich bei Güldengossa aufhielt, Befehl ertheilt, den Rückhalt gegen und nach Magdeborn, sowie nach Kröbern zu führen, dann sollten sie nach Gossa. Diese Ersatzmannschaften wurden freilich durch die langen starken Märsche, die ihnen zugemuthet werden mußten, in nicht geringem Grade abgemattet. Indeß waren sie doch im Anzuge zum Mitteltreffen. Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm waren inzwischen in Göhren eingetroffen. Die Soldaten hatten sich an diesem ganzen Vormittage allenthalben mit der rühmlichsten Tapferkeit und Todesverachtung geschlagen. Mit der That bewiesen sie, daß sie wußten, wie viel auf dem Spiele stand. Viele Stunden waren sie schon auf dem Marsch und im Gefecht gewesen. Ihre Kräfte fingen an erschöpft zu werden, die Massen waren zusammengeschmolzen. Nichts Entscheidendes war erreicht. Sogar zurückgeschlagen, erschüttert waren im Gegentheile die verbündeten Reihen und hatten den Anfall Napoleon's zu erwarten. Wie seine Stöße aushalten? Man bemerkte wohl in den Mittagsstunden, daß große Haufen des Feindes sich zusammenzogen, und daß bald ein Ungewitter sich entladen werde. Die oberen Anführer befanden sich in großer Besorgniß über den Ausgang, selbst in Bestürzung. Schwarzenberg war inzwischen in Kröbern angelangt, eilte nach Göhren zu den Monarchen und nahm seinen Standort mit ihnen auf dem Hügel, der hinter der Mitte des Göhren und Gossa verbindenden Weges liegt, auf dem sogenannten Wachtberg, wo sie eine weite Umschau hatten. Das Wetter klärte sich Nachmittags. Ein scharfer Wind zerfegte den Pulverdampf, der Himmel war klar und hell geworden. Ein schöner Sonnenglanz fiel auf die Felder des schrecklichen Mordens und die hochauf schlagenden Flammen der brennenden Dörfer.

Schon waren die Verbündeten aus dem Angriff in die Vertheidigung zurückgeworfen und ihr Feuer wurde schwächer.

Napoleon aber entwickelte seine bereitgehaltenen Kräfte und setzte auf beiden Seiten dieses Schlachtfeldes nunmehr mit Nachdruck an, den Hauptstoß auf die geschwächte Mitte der feindlichen Stellung vorbereitend. Doch sollte auch sein linker Flügel vorwärts. Auf der grimmaer Straße mußte Macdonald zwischen 1 und 2 Uhr Seiffertshain zu nehmen suchen. Napoleon selbst kam in die Nähe Großpößnau's geritten. Die Oesterreicher stemmten sich entgegen, um Herren von Seiffertshain zu bleiben und Platof erschien mit seinen Kosaken bei Kleinpößnau, den feindlichen Flügel beinahe überflügelnd. Der nasse Boden mit seinen vielen Gräben war dem Eingreifen der regelmäßigen Reiterei Macdonald's zu ungünstig, als daß die Franzosen eine volle Umschwenkung der feindlichen Seite hätten ausführen können; Klenau's zurückgezogene Aufstellung erprobte sich als vortheilhaft, so daß Macdonald nicht wagte, sie zu sprengen. Auch das Niederholz wurde von den Ungarn lange Zeit gegen Marschall Mortier's junge Garde vertheidigt, ehe sie es räumten. Das französische Fußvolk führten unterdeß Lauriston und Maison gegen Güldengossa, Victor und Oudinot gegen die Schäferei Auenhain. Rings um die basteiförmige Schäferei war ein Verhau von Bäumen gemacht. Dort stand jetzt Helfreich mit Russen und kämpfte hartnäckig und wacker, wurde aber dennoch überwunden. Auenhain ging verloren. Als russische Grenadiere unter Rajefski aus dem Rückhalt zur Verstärkung der aus Auenhain Verjagten von Barclay de Tolly herangeschickt waren, stürmte man wieder vorwärts. Eugen's Leute standen vor Gossa wie ein eherner Wall, Maison brachte sie nicht zum Weichen. Er nahm das eine Ende von Güldengossa, das andere Ende hielten die Russen fest. In Markkleebergs Südspitze behauptete sich wohl noch Kleist, aber immer und immer wieder von den Franzosen angegriffen. Der Ausgang war vorauszusehen. Auf die Länge mußte er sicher das Ende von Markkleeberg und hernach selbst Kröbern dem übergewaltigen Feinde überlassen.

In der ganzen Breite ras'te der menschenmörderische Kampf. Alles was zum Rückhalte der Verbündeten gehörte, war in

schleunigster Bewegung zum Kampfplatze. Schwarzenberg übersah die schwellende Gefahr, blieb aber ruhig; mit heftigem Schelten über seine Anordnungen empfing ihn, heißt es, Kaiser Alexander auf dem Wachtberge.

Napoleon hatte noch andere Vorbereitungen getroffen, die der feindlichen Mitte galten. Als er sein Fußvolk zum Angriff abschickte, hatte er 80 aufgesparte Geschütze, die Drouot leitete, aus der hinteren Stellung auf den Höhenzug vorfahren lassen, um die beschädigten Stücke zu ersetzen und durch ein neues furchtbares Feuer die Mitte der feindlichen Schlachtstellung zu zertrümmern. Und dennoch hielt Eugen mit seiner Mannschaft vor Güldengossa auf Wachau zu aus. Sein linker Flügel aber war von der auenhainer Schäferei geworfen, die russische Schlachtreihe beinahe durchbrochen. Napoleon wandte sich erfreut zu dem neben ihm stehenden Staatsschreiber Grafen Darü und sagte im Hochgefühl seines Glückes: „Die Welt dreht sich noch um uns" (Le monde tourne encore pour nous). Zu einem deutschen Prinzen in seinem Gefolge, Emil von Hessen-Darmstadt, soll er gesagt haben: „Vorwärts, König von Preußen!" (Avance, roi de Prusse!) Als seine neuen Geschütze eine Weile gewirkt und eine Menge gegenüberstehende Stücke zum Schweigen gebracht hatten, ritt Napoleon auf die Anhöhe zu Drouot hin und gewahrte mit Staunen, daß trotz der unaufhörlichen Beschießung die Russen noch immer vor Güldengossa gegen Wachau unerschüttert standen. Es war dies der Zeitpunkt, als zu seiner Rechten Nostiz mit den ersten Oesterreichern anlangte.

Als Napoleon seinen rechten Flügel noch im Vorgehen sah, mit seinem linken den Kolmberg erstritten hatte und eben ein Ungewitter auf die Mitte losbrechen ließ, befahl er, seinem Bundesgenossen, dem König von Sachsen den Sieg zu melden und gebot zugleich, in Leipzig mit den Glocken zu läuten.

Einen Stoß, wie er noch nicht dagewesen, hatte Napoleon noch in Bereitschaft. Die kostbarste aller Waffen, die am schwersten zu ersetzende, seine Reiterei setzte er an den Sieg. Zwischen 1 und 2 Uhr sammelte er zwischen Meusdorf, Wachau

und dem Galgenberge 45 Reiterregimenter, wie die französischen Gewährsmänner angeben: 12,000 Reiter zu einem gewaltigen Angriff. Um 2 Uhr schwiegen mit einemmale die französischen Geschütze, ein starkes Trompetengeschmetter erscholl, und in zwei ungeheuren Massen nebeneinander stürzten die zwölftausend Reiter, in Regimentsbreite, dicht aneinandergeschlossen vorwärts, rechts und links von Wachau. Die Erde erdröhnte unter dem Hufschlage. Es war ein dumpfes Getöse und Gerassel, desgleichen noch Keiner gehört. Den kleinern Haufen führte Marschall Kellermann, Wachau zu seiner Linken lassend, gegen Markkleeberg und Krostewitz unwiderstehlich; ihm folgten einige dichtgeschlossene Fahnen Fußvolk. Da — es war die höchste Zeit — nahte der österreichische Rückhalt von jenseits der Pleiße. Der Führer der österreichischen Reiter, Graf Nostitz, war vorausgeritten. Er sah Kleist's Truppen schon zum Göselbache weichen und die Straße nach Kröbern den Franzosen sich öffnen. Ueber Kröbern mußten die Oesterreicher aus der Aue auf das wachauer Schlachtfeld. Die noch auf dem Marsche befindlichen Oesterreicher konnten demnach abgesperrt werden. Nostitz spornte unverzüglich seine Leute zur höchsten Eile, und noch zur rechten Zeit, als schon ein Theil der feindlichen Reiter, französische Dragoner und polnische Uhlanen, sich weiter vorwärts verbreitete, kamen seine gepanzerten Reiter zur Stelle. Viele waren ihm freilich nicht zur Hand, dennoch durfte er nicht zögern, mehre mußten ja nachkommen und kamen nach. Er stellte sich an die Spitze, mit Ungestüm geht es auf die feindliche Uebermacht los, mit erstaunlicher Gewalt hauen seine Reiter ein, stürzen sich dann auf das hinter den feindlichen Reitern einherschreitende Fußvolk der Garde und zwingen es zum Rückgang. Vergebens eilen die sächsischen Reiter den Franzosen zu Hülfe. Die französische Reiterei mitsammt den Polen und Sachsen wurde über den Haufen geworfen und bis gegen Meusdorf hingetrieben, wo Napoleon die alte Garde sich in Vierecken gegen die Verfolger aufstellen

ließ und sie zurückscheuchte.*) Um 3 Uhr brauste der Kampf wieder um Markkleeberg. Kröbern war durch die nachkommenden Oesterreicher gerettet, doch war ihr Fußvolk um 3 Uhr noch nicht zur Stelle. Der rechte Flügel der Verbündeten hielt also aus.

Während sich dies an der Pleiße begab, war der größere Reiterhaufen unter Mürat's Führung, Wachau zu seiner Rechten lassend, auf die erschütterte Mitte gestürzt. Sie schien verloren. Die 44 Geschütze, die vor Wachau und bei Güldengossa standen, sollten zunächst von der Seite her weggenommen werden. Manche Geschütze wurden schnell abgefahren, andre von der Mannschaft völlig verlassen und geriethen in die Gewalt der Franzosen. Berittene Geschütze der Franzosen eilten auf ihrer rechten Seite vor und fuhren vor Wachau auf zu ihrer Unterstützung. Eine Fahne russischen Fußvolks bei Gossa wurde in vollem Laufe niedergeritten. An 300 russische Soldaten blieben auf dem Flecke. Zwischen Klüx's Preußen und Eugen's Russen, die sich rasch in Vierecke schlossen, brauste die dichte Reitermasse. Los auf die Vierecke des Fußvolks schwenkte ein Theil der Reiter, doch die gefährdeten Fußsoldaten halten sich glücklich. Eugen, ein wenig zurückgehend und an Gossa sich lehnend mit seiner Mannschaft, wankte nicht. Er stand wie ein Fels in der Brandung! Zeitig genug war Eugen benachrichtigt worden, daß hinter Wachau ansehnliche Massen feindlicher Reiterei entdeckt würden, und hatte schnell die russischen leichten Gardereiter zu Hülfe gerufen, die eben von Auenhain kamen und Gossa beinahe schon erreichten,

*) Ein sächsischer Stabsoffizier, Prinz v. W., „konnte sein jugendliches Feuer nicht bezähmen und war im Begriff, hinter der Kampflinie auf die Gefangenen einzuhauen. Da sprengte ein französischer Maréchal de logis auf diesen Prinzen los und drohte, ihn augenblicklich vom Pferde herunterzuhauen, wenn er sich an den Gefangenen vergreife." (Aus dem Bericht des sächsischen Obersten v. Meerheim, Aster I. 426. Leider wissen wir den Namen des französischen Ehrenmannes nicht.)

also von Westen her. Schewitsch führte sie. Ohne einen Augenblick zu zögern, ohne sich neu zu ordnen, werfen sie sich auf Eugen's Ruf, Husaren, Uhlanen, Dragoner, gegen die französischen Reiter. Schewitsch blieb, seine Leute wurden über den Haufen geworfen. In unordentlicher Flucht jagten sie davon, französische ihnen nach. Die Anführer der Russen waren gefallen. Die Franzosen drangen in Gossa ein. Noch standen die russischen Grenadiere dort in Vierecken fest, auch hielten sich nahe von Wachau in einer Senkung des Bodens die Preußen unter Klüx, abgeschnitten von den französischen Reitern, die in ihrem Rücken sind. Wird die Fluth der heranstürmenden Reiterei die Russen bei Gossa verschlingen? Müht sich doch eben auch Maison's Fußvolk, Gossa ihnen zu entreißen. Noch bleiben sie standhaft. Wacker harrten noch aus die russischen Grenadiere, unter ihrem Führer Rajefski, welchem in diesem Kampf die Schulter zerschmettert wurde. Die Geschütze der Verbündeten waren hier verstummt. Die Schlachtreihe war durchbrochen.*) Mit verhängtem Zügel sprengen die französischen Reiter vorwärts auf die Anhöhe hinter Gossa zu — einige hundert Schritt sind sie nur vom Wacht-

*) Ein Deutscher, welcher diesen französischen Reiterangriff mitgefochten, erzählte mir seinen Verlauf. Nachdem sie die entgegenkommenden russischen Reiter über den Haufen geworfen, sagte er, seien sie an ein sumpfiges Erdreich gekommen, wo die Pferde nicht weiter gekonnt hätten, und darauf von der Seite heftig angefallen worden. Die französische Reitermasse, sagte er ferner, sei ungeheuer groß gewesen, gewiß 8000, was deshalb angeführt wird, weil Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben Toll's, Leipzig 1857. III. 437, die französischen Angaben für falsch erklärt und behauptet, es seien nicht ganz 4000 gewesen. Den Zeitpunkt verlegte jener Reiter noch in den Vormittag, „vielleicht um 11 Uhr". Als Zeit des Reitersturmes geben an Eugen selber (Memoiren 1861, III. 234.) „um 1 Uhr", Wolzogen, der Beobachter auf dem gautzscher Kirchthurme, „bald nach 1 Uhr", von Hoffmann, Haupt des Stabes von Eugen's Heer, „gegen 2 Uhr", die älteren französischen Erzähler übereinstimmend zwischen 2 und 3 Uhr, Plotho, nach den Tagebüchern des verbündeten Heeres „3 Uhr", Thiers „nach 3 Uhr", einige Kriegsschriftsteller sogar um 4 Uhr.

berg, dem Standort, wo die Herrscher sich befanden. Die Gefahr war hoch geschwollen. Die Herrscher waren hier möglicherweise dem Unglück der Gefangenschaft ausgesetzt, und wenn die Mitte nicht gehalten oder vielmehr hergestellt wurde, so war Klenau abgeschnitten und ein Theil des Heeres auf die Aue in's Verderben geworfen. Fürst Schwarzenberg bewahrte seine ruhige Fassung. Scharf beobachtete er den Reiteransturm. „Sie sind athemlos, wenn sie da sein werden," sagte er, „ihre beste Kraft geht verloren." Er bat die Herrscher, sich weiter zurück in Sicherheit zu begeben, zog seinen Degen und sprengte hinab zur Schlachtreihe, um die Ordnung herzustellen und um entgegenzuwerfen, was noch zur Hand war. Kaiser Alexander hörte auf keine Vorstellung, sondern blieb; sein Geleit, die Leibkosaken, die hinter der Höhe standen, ließ er aufsitzen und mit den nahen Geschützen dem Feinde entgegenreiten, um ihn aufzuhalten; sein Adjudant holte unterdeß die schweren Reiter, die im Rücken waren, heran. Zu Suchosanett, dem Befehlshaber des ganzen russischen Geschützzuges, sagte er: „Sieh, jetzt ist der der Beste, der am schnellsten hierherkommt." Suchosanett hatte bereits nach seinen zurückgehaltenen Geschützen geschickt, sie nahen im gestreckten Galopp. Wie Alexander sie erblickt, ruft er: „Gut!" und nun erst jagt er rückwärts. Zwischen dem Standort der Herrscher und der französischen Reiterei lagen neben Güldengossa zwei Teiche, durch einen Graben verbunden. Das hemmte ihren weiteren Anlauf. Hier wie vor Güldengossa's Gebäuden mußte die Reiterei eine Weile anhalten, eine Weile, die sie dem Feuer der Verbündeten preisgab. Manche Reiter, die über den Graben setzen wollten, stürzten hinein, andere ritten durch Gossa, um mit einem Umweg vorwärts zu gelangen. Ehe sie sich weiter ausgedehnt hatten, während dieses Aufenthalts, waren die Leibkosaken heran und stürzten sich, von Graf Orlof-Denisof geführt, durch Güldengossa auf die Franzosen; ihre Geschütze fuhren gleichzeitig vor dem Teiche auf und bestrichen mit fürchterlicher Wirkung das feindliche Reiterheer. Der Anprall der Leibkosaken

auf die Seite des Feindes war gewaltig. Seine vordersten Geschwader wurden geworfen. Immer mehr Reiter und Geschütze der Verbündeten langten unterdessen auf dem Kampfplatze an. Russische Panzerreiter kamen. Eugen, kaum noch angegriffen, griff selber an. Den Ansturm der Panzerreiter mitmachend, gerieth er unter die Feinde und wäre fast gefangen worden. Graf Pahlen hatte aus der Ferne, obgleich er selbst in schweren Kampf verwickelt war, die neumärkischen Dragoner und schlesischen Panzerreiter dahin abgeschickt, wo er richtig eine große Gefahr erwartete. Sie kamen jetzt zu rechter Zeit. Die vorhin auseinandergesprengten russischen Gardereiter hatten sich inzwischen wieder gesammelt und stürzten auf's neue gegen die Franzosen los.

Schon war die Wucht des Reiterangriffs gebrochen. Mürat, nicht achtend, daß die wenigsten seiner Reiter ein ebenso gutes Pferd hatten, wie er selbst, war allzu hastig geritten. Die Züge wurden davon bald ungleich. Ueber einen nicht ebenen und dazu aufgeweichten Boden, mitunter über Gräben und an Buschwerk vorüber ging der brausende Ritt. Pferde stürzten: die Ordnung war gestört. Dazu der Kampf und die Kartätschenladungen, welche aus dem Hintergrunde die Verbündeten auf die Reitermasse gaben. Die Verwirrung war da. Ihre Glieder lichteten sich, und die Gestürzten hemmten den Lauf der Nachreitenden. Immer mehr auseinander und durcheinander geriethen die Franzosen. Der Fall der Heerführers Latour=Maubourg, dem eine Kanonenkugel das Bein zerschmetterte, hatte ein Stocken zur Folge. Ausgesetzt den vielen wüthenden Anfällen der Verbündeten, löften sich die französischen Reiterreihen immer mehr. Bordesoulles, der die Spitze befehligte, schlug noch die ersten Anpralle ab, dann gerieth er in's Weichen, als er ununterstützt gelassen ward in diesem verhängnißschweren Augenblick. Endlich waren seine Reiter zu seinen Geschützen zurückgeworfen, und diese feuerten auf den wirren Knäuel. Zu spät rückte frisches Kriegsvolk der Franzosen an. Die siegenden Reiter der Verbündeten konnten zwar die Franzosen nicht weiter verfolgen,

aber die schlesischen Panzerreiter des Obersten Hake standen in geschlossener Masse, den Degen zum Stich ausgelegt, zusammen: jene wagten keinen neuen Angriff. Jetzt aber kamen 80 russische Geschütze, der Rückhalt, vorgefahren. Von neuem begann ein fürchterlicher Geschützdonner. In Schwärme aufgelöst, jagten die Franzosen gen Meusdorf zurück.

Gerettet war die Mitte der Verbündeten! Hier auf Gossa zu kam das Fußvolk des russischen Rückhalts heran, dort zur Linken bei Kröbern das österreichische, und zu derselben Zeit, wo der Reiterstoß vor sich ging, wurde auf dem rechten Flügel der Verbündeten das Niederholz vom schlesischen Fußvolk wiederum erstritten. Schwarzenberg ritt an der wiederhergestellten Schlachtlinie hinauf.

Um eben diese Zeit war die Siegesnachricht in Leipzig verbreitet. Schon am Mittage hieß es in Leipzig, die Verbündeten seien vollständig geschlagen, ihrer 40,000 gefangen. Die französische Garde marschirte auf und rief ihr Hoch auf ihren Kaiser; auch die Bürgergarde und des sächsischen Königs Leibgrenadiergarde paradirten, vor der Wohnung des Königs von Sachsen spielte rauschende Janitscharenmusik — während draußen die Geschütze Tod und Verderben spieen. In Haufen kamen Verwundete in die Stadt, und von ihnen vernahmen wohl die Bürger: „die Kosaken hätten noch immer dieselbe Stellung." Da sprengte der von Napoleon an den König von Sachsen abgeschickte Bote in die Stadt, mit einem wehenden weißen Tuche und beständig rufend: „Victoire! Victoire!" Die gedrückte Stimmung der Franzosen, die auf dem Marktplatze standen, verschwand; sie waren neu belebt im Siegesrausche. Den Lärm durchdringend scholl ihr Freudengeschrei. Gepreßten Herzens schlichen die Vaterlandsfreunde in ihre Häuser, ihre Trauer zu verbergen. Geschehen war es um Deutschland! Es schlugen von den Thürmen die Uhren vier, gleich darauf läuteten alle Glocken Leipzigs „Sieg". Und eben, als dies Glockengeläut angefangen hatte, hörte man auf einmal, ganz nahe der Stadt, von Norden her das furchtbare Brüllen der

Geschütze, und von den Thürmen sah man das Blücher'sche Heer im Anmarsch, York's Kampf um Möckern. Da ward eine Doppelschlacht geschlagen.

Die nördliche Seite zu schützen hatte Napoleon, wie wir wissen, die Marschälle Marmont Herzog von Ragusa und Ney Herzog von Moskwa ausersehen. Marmont hatte 20,000 Mann unter seinem Befehle, Ney vielleicht 36,000. Ihre Aufgabe war, die Stadt Leipzig im Besitze der Franzosen zu bewahren, die Straßen von Eilenburg und Düben, auf denen noch Kriegsvolk und Heergeräth sich befand, sicherzustellen und den Feind nicht in die Seite und den Rücken der französischen Hauptaufstellung kommen zu lassen. Insoweit ihre Kräfte frei blieben, sollten sie den auf der Südseite kämpfenden Franzosen beispringen. Marmont hatte am 15ten eine vortheilhafte Stellung zwei Stunden vor Leipzig zwischen Wahren und Lindenthal (oder Linkel), also gegen Halle hin gerichtet, eingenommen und noch am 15ten Erdaufwürfe zum besseren Schutze machen lassen. Seine Soldaten lehnten sich links bei Wahren an die Niederung, ihre rechte Seite deckte neben Lindenthal ein weit vor sich streckender Tannenwald, den sie besetzt hielten und von dem aus sie noch nach Radefeld vorgeschoben waren, wo die Straße von Landsberg und Zörbig vorbeigeht. Ney's Volk stand weiter zurück bei Eutritzsch und von da ostwärts in Mockau und in Plösen, vor sich die Straßen von Düben und Eilenburg. Um 8 Uhr empfing Marmont Napoleon's Befehl, auf das südliche Schlachtfeld hinüberzukommen; die Deckung Leipzig's gen Norden fiel hiernach dem Marschall Ney zu. Marmont erschrak, denn er sah, der Kaiser täuschte sich über die Lage, aber gehorchte. Eine Stunde später mußte von Eutritzsch Bertrand aufbrechen, damit er Lindenau halte. Außerdem schickte Ney zwei Heerhaufen über Schönefeld nach dem liebertwolkwitzer Schlachtfelde; später, als das schlesische Heer hart zusetzte, wollte er diese zurückhaben und rief sie wieder an sich, noch ehe sie den südlichen Kampfplatz erreicht hatten; sie langten bei ihm nicht

mehr zur rechten Zeit an, kamen weder dort noch hier in Wirksamkeit, verloren also die kostbaren Stunden in einem unnützen Hin- und Hermarsch. Die verwendbare Streitkraft im Norden ward dadurch bedeutend geschwächt.

Auch im schlesischen Heere befand sich der Stab in Unwissenheit über den Aufenthalt des Feindes, und wie unglaublich es scheint, so ist es doch wahr, daß am 15ten unterlassen worden war, die erforderliche Auskundschaftung zu besorgen; erst am Morgen des 16ten fand sie statt. Um 6 Uhr brach Blücher in Schkeudiß mit der Reiterei auf und suchte sich nun erst zu unterrichten. Um 8 Uhr gewahrte er von Lütschena aus Franzosen bei Lindenthal. Seine Meinung war, der Feind stehe bei Freirode, Podelwitz und zwischen Delitzsch und Taucha, also in der Seite seines Vormarsches. Nach 10 Uhr erfolgte der Aufbruch des Fußvolks zur Schlacht. Blücher ließ auf der halleschen Straße neben der Aue und dem Walde den York mit seinen 20,848 Mann vorgehen, des Heeres Stärke legte er aber auf seine rechte Seite, nach der landsberger Straße. Da marschirte Graf Langeron mit seinen Russen, da befand sich Blücher selbst mit Gneisenau während des ganzen Tages.

Marmont's Soldaten begannen eben den anbefohlenen Abzug, als die Russen, die etwas zeitiger als die Preußen sich in Bewegung gesetzt hatten, Radefeld erreichten und sie angriffen. Die französischen Vortruppen wurden von der Uebermacht zum Weichen gebracht. Marmont wußte sogleich, daß jetzt das ganze schlesische Heer gegen ihn anrücke. Anfangs dachte er noch an Abmarsch auf das andere Schlachtfeld, bald aber erkannte er, daß Napoleon's Befehl nicht mehr auszuführen war. Er mußte hier kämpfen. Auf dem wachauer Schlachtfelde waren die Franzosen an Zahl bei weitem die stärkeren, ihrem Feinde zum mindesten gleich; Marmont mußte wider eine große Uebermacht Stand halten. Die Stellung, in der er ursprünglich den Kampf aufzunehmen beabsichtigt hatte, schien ihm bei seiner Truppenzahl nicht haltbar; wie trefflich gewählt sie war, den-

noch wurde es nothwendig, weiter rückwärts zu gehen in eine minder ausgedehnte, bei der er näher an Leipzig und näher bei Ney sich befand, auf dessen Beistand er rechnete. Möckern sollte sein Haltpunkt werden. Einstweilen aber mußten seine Soldaten noch einigen Widerstand in ihrer ersten Stellung leisten und wenn sie auch zum Weichen angewiesen wurden, den Feind aufhalten und mit ihrem Fechten kostbare Zeit gewinnen.

Diesesmal hatte sich Blücher ganz wider seine sonstige Art und Gewohnheit gar nicht beeilt. Viele Stunden hallte schon von Süden her der Geschützesdonner, bereits waren den Verbündeten die anfangs gewonnenen Vortheile wieder entrissen, und Napoleon betrieb schon seinen furchtbaren Hauptschlag, als Blücher erst eintrat. Denn die Uhr wies schon $^1/_2$ 1, als der Angriff gegen den Tannenwald und Lindenthal seinen Anfang nahm. Langeron drängte hier die Franzosen. Auch York griff gegen 1 Uhr von Lütschena links ab gegen Lindenthal ein. Dabei hielt Blücher die dübener Straße im Auge und stellte gegen sie leichte Truppen. Langeron dehnte sich nach Breitenfeld aus und drückte, nachdem er Lindenthal genommen hatte, auf Widderitzsch. Um nicht überflügelt zu werden, mußte Marmont seine rechte Seite verstärken. Ney schickte einige Hülfe zur Vertheidigung von Widderitzsch, Dombrowski's polnische Reiter und Fußvolk.

Auf der halleschen Straße neben der Elster und der waldigen Niederung drückte darauf Hiller von Gärtringen, Anführer von Grenadieren, die Franzosen aus Stahmeln und Wahren. In Stahmeln stießen österreichische Jäger zu ihm von den Truppen, die Gyulay ausgeschickt hatte, um das schlesische Heer zu erreichen. Hiller bemerkte, daß die Franzosen sich nach Möckern hereinzogen und daß die daneben liegenden Höhen mit starken Massen besetzt waren. Möckern, auf der Straße nach Leipzig gelegen, mußte eingenommen werden. York gab dazu Befehl. Die Vortruppen machten den ersten Versuch. Voran schlängelten sich an Bäumen und Zäunen einige freiwillige Jäger, die viele Franzosen im

Dorfe niederschossen; es folgte schlesische Landwehr. Unter dem Kleingewehrfeuer der Franzosen fiel sie gliederweise; aber freiwillige Jäger der Preußen kamen nach und drangen beherzt in's Dorf ein; darin konnten sie sich nicht festsetzen. „Nie, nie wird den Schlacht- und Hörnerruf der preußischen freiwilligen Jäger vergessen, wer, wie ich, ihn gehört hat", sagte nach dreißig Jahren ein friedlicher Bewohner jener Gegend. — York schickte frische Mannschaft. Marmont verstärkte die Besatzung des Dorfes gleichfalls. Es hielten Möckern die zum Landkrieg verwendeten Schiffssoldaten. Der Herrenhof und eine fest gemauerte Brauerei verschlossen beinahe den Zugang von der Straße aus in das an der Elster langgestreckte Dorf. Hier, an einer Ziegelei, hatten die Franzosen Geschütz, und aus den Gehöften und Gärten die Straße hinauf schossen sie; vor dem Schulhause am Kreuzwege waren wieder Geschütze aufgepflanzt, welche die Eingangsgasse bestrichen. Von Westen her in's Dorf zu dringen, gab es keine Gelegenheit, weil zwischen den Häusern und der Elster nur ein schmaler Weg blieb. Die Ostseite war beschützt durch die hinter dem Dorfe sich ausbreitende Schlachtstellung Marmont's, der von den Höhen mit seinem Geschütze diese ganze Seite beherrschte. Er hatte, wie er selber angibt, 84 Stücke zur Vertheidigung von Möckern aufgestellt. Vornan mußten also die Preußen in's Dorf hinein, wenn nicht York neben Möckern in der ganzen Breite die Franzosen schlug. Todesmuthig stürmten die Preußen immer von neuem auf das Dorf. Der zweite Angriff mißlang, bei'm dritten nahm Wedell's Mannschaft das Herrenhaus mit dem Bajonet, war aber nicht im Stande, es zu halten gegen die Franzosen, die auf das Gebäude losdrangen. Graf Wedell (bis zum Kriege Kammerpräsident) fiel. „Kinder, rettet das Vaterland! Helf' uns Gott!" rief er sinkend. Hiller wurde zweimal verwundet. Bei'm vierten Angriff gelangte Klüx II. mit den Leibgrenadieren bis zum ersten Querweg, weiter aber ging es nicht vor dem Feuern aus allen Häusern, während von vorn und von der Seite die Franzosen sich auf die Preußen warfen. Den Kühnen, die in's Dorf

hereindrangen, stemmten sich die Franzosen wüthend entgegen. Klüx ward herausgeschlagen, und diesesmal verfolgten die Franzosen den weichenden Haufen weit über Möckern hinaus, erbeuteten sogar eine Haubitze. Es war unabweislich, den Kampf mit den neben Möckern Stehenden aufzunehmen. York that es. Während nun eine preußische Fahne gegen die Geschütze neben Möckern unter ihrem Kartätschenhagel anging, nahe diesen Geschützen von französischem Fußvolk erfaßt und geworfen wurde, vollführte Hiller den fünften Sturm auf Möckern. Mit gefälltem Bajonet wurde der Vordertheil des Dorfes genommen, in den Häusern die Franzosen niedergemacht. Jetzt erbangend um den Besitz des Dorfes, zündeten die Franzosen die Schule und andere Häuser der Mitte an, damit sie so das Vordringen der Preußen hinderten; viele Verwundete, die in ihnen lagen, verbrannten mit den Gebäuden. Hiller kam bis zur Mitte des Dorfes, da wurden seine Westpreußen von den Geschützen vor dem Schulhaus mit Kartätschen überschüttet und dann sogleich auf allen Seiten von starken Haufen angefallen. Er muß rückwärts, wird abgeschnitten, haut sich mit Bajonet und Kolben wieder durch. York's Hauptmacht marschirt inzwischen in zwei Treffen der französischen Stellung gegenüber auf. In der ganzen Reihe war Kampf, und der Geschützdonner, bisher schwach, nahm jetzt gewaltig zu, denn immer mehr Stücke wurden von beiden Seiten gebraucht. Als Hiller gewahrt, daß seitwärts von Möckern die Preußen im Vorschreiten sind, setzt er zum sechsten Sturme an. Diesesmal gelangen die Preußen bis nahe an das Dorfende, dann werden sie doch zurückgetrieben, denn furchtbar mörderisch war jeder Augenblick, und je weiter die Preußen im Dorfe vorwärts kamen, desto mehr schmolz ihre Anzahl, lichteten sich ihre Züge. Nur einige Häuser an der Spitze des Dorfes konnten sie behaupten, den übrigen Platz mußten sie doch wieder räumen. Von ihnen aus dringen sie abermals vorwärts. Jetzt greifen sie in einzelnen Trupps zu 30, 40 Mann jedes Haus besonders an, um sich die Seiten frei zu machen und so den Weg zu erleichtern. Jäger, die über die Elster

gelangt waren und aus dem Busch auf die Franzosen in Möckern schossen, unterstützten die Blutarbeit sehr, indem sie von jenseits des Flusses die Bedienung der Geschütze wegbliesen. Die Wasserseite des Dorfes ward nun zuerst erobert und auch behauptet.

Indessen hier, in und bei Möckern, der Kampf so furchtbar heftig tobte, siegte auch Langeron bei Groß- und Klein-Widderitzsch und nahm beide Dörfer. Ney entsendete mehr Truppen, die anfänglich Ober- und Unter-Widderitzsch den Russen noch entrissen, sogar über die Häuser hinausrückten, aber ihnen die Spitze nicht bieten, nur Zeit gewinnen konnten, denn Langeron war an Kräften bei weitem überlegen. Hier schlugen sich Polen mit ausharrender Tapferkeit gegen Russen. Auf der dübener Straße kamen eben 4000 Franzosen unter Delmas mit dem französischen Gepäck von Düben: sie mußten sich am Treffen betheiligen, weil die Russen schnell den Birkenbusch nordöstlich von Widderitzsch besetzten und mithin den Zug bedrohten. Delmas griff den Busch an, gewann ihn, vertheidigte ihn. Während des Fechtens eilten die Wagen Leipzig zu. Als Delmas weichen mußte, waren die allermeisten gerettet. Gegen 100 Wagen freilich griffen die Kosaken auf. Delmas erreichte dann glücklich über Seehausen die Parthe bei Plösen. Langeron schob unter fortwährendem Kämpfen den Feind bis zur Parthe zurück. Das schlesische Heer war auseinandergerathen; es kämpfte, wie man sieht, auf zwei abgesonderten Gefechtsfeldern, da York nicht von Lindenthal her, in Anlehnung an Langeron, sondern von der halleschen Straße aus den Kampf führte; Marmont indessen fühlte sich viel zu schwach, um vorgehend die vorhandene Lücke zu benutzen. Die Unterstützung, die er von Ney erhielt, war gering, geringer als er vorausgesetzt hatte. Die Würtemberger unter Normann, die Marmont bei sich hatte, fingen schon an, den Gehorsam zu versagen, und waren nicht mehr recht zu gebrauchen. Marmont's Lage ward mißlich. Er selbst führte sein Fußvolk bis 150 Schritt gegen York's vorgehende Soldaten. So nahe standen sich eine ganze halbe Stunde die schießenden Reihen. Marmont ward dabei an der Hand ver-

wundet. Französische Pulverwagen, in die eine Granate schlug, flogen mitten unter dem französischen Fußvolke in die Luft.

Aber die Preußen waren immer noch nicht im Besitze von Möckern, und neben dem Dorfe scheiterten auch alle Versuche, die Franzosen wegzutreiben. Seine letzten Truppen schon warf York in's Gefecht. Oberst Steinmetz, der mit dem Rückhalt im Sturmschritt herbeigekommen war, schickte drei Fahnen vom rechten Flügel der Aufstellung, um des Ortes Eroberung zu vollenden. In das brennende Dorf drangen sie ein. Mann an Mann stürzte, sie wichen einen Augenblick, die Schlesier gingen dennoch wieder vor, ein letzter Anlauf wurde genommen, und Burghof schlug mit ihnen die Franzosen, die jede Stelle erst vertheidigten, wirklich heraus. Marmont will es nicht fahren lassen; französisches Fußvolk kommt schnell heran, um die erschöpften Krieger abermals aus Möckern herauszustoßen. Schon war es in der sechsten Stunde; mit der Dunkelheit mußte der Kampf still stehen. Konnten die Preußen jetzt nicht Möckern behaupten, so war die Schlacht dieses Tages nicht gewonnen. Gefallen waren die meisten Anführer der Preußen; die Mannschaft hielt sich nach dem langen Gemetzel nicht mehr geschlossen; sie kämpfte im Durcheinander. York sieht da im Rückhalt brandenburger Husaren, kaum 200 Mann, unter von Sohr, sprengt hin und heißt sie einhauen. „Wenn jetzt die Kavallerie nicht etwas thut, so ist Alles verloren!“ ruft er. Das nicht stärkere Häuflein mecklenburger Husaren unter Warburg wird rasch herangezogen. Die Trompeter blasen, im Trabe reiten diese Husaren zwischen den ungeordneten Trupps des Fußvolks durch Pulverdampf und Qualm auf zwei in geschlossener Haltung heranziehende Fahnen des Feindes. Schnell bildet das französische Fußvolk Vierecke, aber die tapferen Husaren durchbrechen sie, drei Vierecke! Fast jedes dritte Pferd von Warburg's Schaar bekam einen Bajonetstich in die Brust. Aber die Franzosen wurden niedergeritten wie Binsenhalme und zusammengehauen. „Ich sehe sie noch,“ — erzählte nachmals ein Zuschauer dieses Kampfes, ein Goh=

liser — „wie sie die französischen Quarrés sprengten. Die Vordersten stürzten allemal. Dann aber waren sie drinnen und durch, daß es ein Schrecken für die Franzosen war.“ Ein an Zahl vielfach überlegenes Fußvolk — zwanzigfach behauptet einer von den Siegern — erlag hier der entschlossenen Tapferkeit der Reiter. Während dieser Angriff unternommen wurde, waren die würtembergischen Reiter vorbefehligt worden. Die übrigen Dragoner und Uhlanen des preußischen Rückhalts ritten ihnen schnell entgegen und fanden geringen Widerstand; die Würtemberger zerstoben und flüchteten in das französische Fußvolk hinein. Der linke Flügel der Franzosen war somit geschlagen, umgangen, auf die französische Mitte geworfen. Nun ist die schon kurz zuvor durch das Auffliegen der Pulverwagen eine Weile erschütterte Schlachtstellung der Franzosen gebrochen, Möckern gerettet. Schlesische Landwehr, von Oberst Welzin geführt, drängte nach. Alle Truppen schritten ohne Befehl drauf auf den Feind, ihre Trommeln wirbelten Sturm, kein Theil wollte zurückbleiben. Auf dem Kirschberge, der hügeligen Höhe vor Möckern nach Gohlis, auf der Straße und im Wiesengrund ging es mörderisch her. Das Durcheinander war allgemein, und die Nacht senkte sich herab. Die Franzosen liefen zuletzt davon, so schnell sie die Füße trugen, in vollständiger Flucht. Auch Marmont's rechten Flügel drückte Horn's Mannschaft gegen Eutritzsch. Gohlis war der Haltort für Marmont's Truppen; dort, im nächsten Dorfe vor Leipzig, sammelte er die Trümmer seines Heeres. Der Eingang des Rosenthals bei Gohlis war mit Geschützen gesichert. Die Preußen hatten gesiegt, sie hatten das Schlachtfeld erstritten, einige tausend Franzosen gefangen und 43 Geschütze dem Feinde abgenommen. Doch mit wie vielem Blute hatten sie den Sieg erkaufen müssen! Langeron's Verlust betrug gegen 1500 Mann, York aber zählte 5680 Getödtete oder Verwundete. Von 13,300 Landwehrleuten, die im August ausgezogen waren, sind wenig über 2000 übrig! 172 Anführer in York's Heer, darunter 28 vom Range des Befehlshabers einer Fahne

aufwärts, waren in diesem Schlachten geblieben oder verletzt, Steinmetz, Hiller, Klüx, Sohr, Warburg, Wedell u. a. An der Spitze ihrer Schaaren waren sie stets gewesen. Allen Muth und alle Kraft hatten die Anführer jeden Ranges aufgeboten, um ihre Mannschaft zum Siege zu führen, und sich würdig der Führung gezeigt. Die Soldaten wollten an die Feinde heran und nicht von ihnen lassen, selbst verwundete Gemeine gingen in den Kampf zurück. Im Sturme auf Möckern schlugen die Freiwilligen und die Landwehr sich mit der rechten Tapferkeit, das Leben nicht achtend. Wenn rottenweise die Vorderen stürzten, schritten die Hinteren über sie vorwärts. Steht doch Jedem der Tod bevor! Wann das Leben endet, ist gleichgültig, war ihm nur ein würdiger Inhalt gegeben. Und nicht gegen feige Männer hatten die Preußen gefochten. Furchtlos und wacker hatten sich die Franzosen gewehrt, und gewiß, trotz der Ueberzahl, hätte Marmont gegen minder heldenmüthige, minder ausdauernde Angreifer das Schlachtfeld behauptet. Blücher übernachtete in Möckern. Des Sieges ungeachtet war er sehr unwirsch wegen des schweren Verlustes. Fast alle Bewohner waren, als der Kampflärm anhob, in den Wald geflohen. Böse fuhr Blücher den vorgeforderten Richter an: „Wo seid ihr Leute? Daß ihr alle zur Stelle kommt, oder ich brenne euch alle eure Häuser über'm Kopfe zusammen! Das himmelkreuztausendsakkrementsche Nest hat mir mehr Leute gekostet, als je keines!" Die ermatteten Krieger wollten sich erquicken, aber wo war etwas zu finden? Das Dorf war gleich der ganzen Umgegend von Leipzig längst von den Franzosen ausgezehrt und ausgesogen.

Die Niederlage Marmont's war von entscheidender Kraft. Das schlesische Heer war jetzt dicht an Leipzig und somit im Stande, nicht nur in Uebereinstimmung, sondern auch im Zusammenhange mit dem Hauptheere zu handeln, da einzugreifen, wo dieses focht. Auf dem wachauer Schlachtfelde stand noch der Kampf. Der gewaltige Reiterstoß, der die Mitte der Verbündeten über den Haufen werfen sollte und ihre Schlachtreihe

schon gesprengt hatte, war zuletzt noch von ihnen, aber nur mit dem alleräußersten Aufgebot ihrer Mittel, überwunden worden. Es befremdet, daß französischerseits die Gunst des Augenblicks, in dem die Reiter Bahn gebrochen hatten, nicht nachdrücklicher wahrgenommen wurde. Napoleon befand sich zu dieser Zeit höchstwahrscheinlich nicht mehr auf dem wachauer Schlachtfelde. Viele Leipziger haben nämlich auf das bestimmteste versichert, daß gerade, als auf allen Thürmen Sieg geläutet wurde, Napoleon nach Leipzig gekommen. Er sei an den Bäumen bis zum Thomaspförtchen geritten, dann, sagen sie, habe er zum rosenthaler Thore den Weg nach der halleschen Straße gesucht, und als er dieses verrammelt gefunden, sei er zum Gerberthore hinaus über Eutritzsch gegen Widderitzsch hin geritten. Auch der unter den Würtembergern dienende C. v. Martens, dessen Standort bei Pfaffendorf war, sah ihn um 4 Uhr an demselben vorbeirennen. Sobald Napoleon also den glücklichen Ansatz des Reitersturmes gesehen hatte, wollte er sich über den Gang im Norden unterrichten, da so bedenkliche Nachrichten von Marmont eingelaufen waren. Er mußte sich überzeugen, daß hier keine Truppen abzurufen seien. Zu Marmont ist er nicht gekommen. Er jagte ohne Aufenthalt zurück nach dem wachauer Schlachtfelde.

Nachdem dort die französische Reitermenge zurückgeschlagen und, stark mitgenommen, hinter den Höhenzug zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, hinter das Geschütz und des Fußvolks Reihen gewichen war, vermochten die Verbündeten die Ordnung ihres Treffens herzustellen. Kaum waren die französischen Reiter vom Kampfplatze durch die Lücken der Fußsoldaten, als Maison Truppen gegen Güldengossa hin vorführte, um zu sehen, ob sich die Unordnung benutzen ließ, in der sich auch die Verbündeten befanden. Hake's schlesische Panzerreiter stellten sich da geschlossen entgegen und deckten den Abzug der deutschen und russischen Reiter gegen Störmthal hin; darauf schwenkten sie selbst und stellten sich hinter Gossa. Leerer ward das Kampffeld, und die aus dem Rückhalt zur Stelle gebrachten